C.
5/2-2
Zur Philos 8. II
Königlichen Hofbibliothek
in
Aschaffenburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Neue
Menschenfreuden.

Vom

Verfasser der alten.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,
1797.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Daß Weisheit und Tugend iederzeit unser inneres Glück gründen, mus uns allerdings über den Mangel des äuserlichen, wenn er eintreten sollte, zufriden stellen. Sollte aber der kluge und gute Mensch sich nicht darüber freuen dürfen, wenn ihm dafür, daß er klug und gut ist, auch von aussenher Segen zu Theile wird? sollte diese Freude, wenn er sich ihr überlässet, einen nachtheiligen Schatten auf seinen Karakter werfen? O fürchtet dis nicht, ihr Lieben, die ihr durch Weisheit des Lebens und durch Eifer in wackerer Thätigkeit auch zu irdischem Wohlstande gelangtet. Geniesset ihn vielmehr unbefangen und herzlich, und achtet in seinem Genusse auf die Verläumdungen neidischer Thoren und Müssiggänger nicht. — —

Wenn zum inneren Glück sich auch das äuserliche gesellet, so ist ia vollkommenes

Glück da. Ist dieser Gedanke nicht allein schon hinreichend, unsere Freude über den Empfang des äuserlichen zu rechtfertigen? Zu sich selbst sagen können — du bist ganz glücklich — mus auf iedes vernünftige Wesen den seligsten Eindruck machen. Und — sind denn die irdischen Güter wirklich ganz ohne allen eigenthümlichen und wahren Werth? Warum strebten, wenn dis wäre, Tausende auf den unerlaubtesten und ehrlosesten Wegen so begierig darnach? Nein, so lange wir dis Leben führen, bedürfen wir auch seiner Güter. Freilich sind sie vergänglich, wie das Leben selbst, zu dem sie gehören; bei aller ihrer Vergänglichkeit sind sie uns aber doch während unserer Vergänglichkeit unentbehrlich. Besitzen wir sie armselig und blos so, daß wir nur sagen können, sie fehlten uns nicht gänzlich: so sind wir mehr äuserlichunglücklich, als äuserlichglücklich. Glück bedeutet, wo nicht Ueberflus, doch Genüge und Fülle. Ohne Genüge und Fülle im Aeuserlichen, d. h. ohne äuserliches

Glück, sind wir also übel daran. Wir sind sinnlich und unsere Sinnlichkeit ist nicht unsere Einrichtung, sondern Werk der Natur. Auch der weiseste und beste Mensch kann sie sich nicht nehmen; die Befridigung derselben **innerhalb den Grenzen der Vernunft und Sittlichkeit** mus ihm mithin am Herzen liegen, und er würde unnatürlich handeln, wenn er nicht äuserliches Glück wünschte, nicht darnach strebte, und nicht frohlockte, es erlangt zu haben.

Es kommt dazu, daß Mangel an äuserlichem Glück auch sogar oft den Genus des inneren stört. Die Schulphilosophen beweisen den wechselseitigen Einflus der Seele und des Körpers auf einander, und die Lebensphilosophen fühlen die reciproken Einwirkungen des innern und äuserlichen Zustandes auf einander. Macht denn nicht gutes Bewustsein, Bewustsein wahrer Verdienste und unleugbarer Gemeinnützigkeit uns den Genus des Reichthums, der Ehre, des sinnlichen Wohllebens und aller äuserlichen

Glücksgüter erst recht angenehm? Nun, ebenso spannen uns Armut und Verachtung, nothgedungene Einsamkeit und Ausgeschlossenheit von allen irdischen Vergnügungen auch für den Genus der Zufridenheit mit uns selbst ab. Auch das ist Folge unserer Sinnlichkeit, die wir uns nicht gegeben haben und also auch nicht nehmen können. Traurig genug, daß es so ist; aber es ist nun einmahl so, und der ungestörte Genus des innern Glücks hangt vom äuserlichen nicht weniger ab, als der Geist überhaupt vom Körper abhangt. Es ist unbegreiflich, wie man dis nicht gelten lassen wolle. Jeder anhaltende grosse phisische Schmerz beweiset es ia. Ist alle Philosophie im Stande, Podagra, Chiragra und Kephalegra wegzudemonstriren, und tauschte man in dem Augenblick, wenn sie recht heftig ansetzen, nicht gern mit dem Bauer, der von Allem was sich auf Gra endigt, so wenig weis, als von Philosophie? Und wie viel Krankheiten sind von der Art, daß sie uns nicht einmahl das

geringste ruhige Bewustsein unserer selbst übrig lassen, geschweige dann den ungestörten Trost des Bewustseins unserer Verdienste! So ists nun aber nicht blos mit unsern eigentlichen körperlichen Leiden; so ists auch mit allem Unglück, das unsern äuserlichen Zustand betrift. Mit Ueberzeugung wissen, man habe Recht, Alles mitzugeniessen, was die Erde gibt, und nicht viel mehr, als Taglöhnergenus, von der Erde haben — den Beifall des obersten Wesens und den Beifall seines eigenen Herzens besitzen und dabei sich von der Welt verkannt und zurückgesetzt sehen — ist dis nichts, gar nichts? — Stört nun aber Mangel an äuserlichem Glück den Genus des innern, was hat denn am Ende in solchen Stunden der Störung der Weise von seiner Weisheit, der Rechtschaffene von seiner Rechtschaffenheit? O darum strebet nach irdischen Gütern, kluge und gute Menschen, und frohlocket, wenn ihr sie erhaltet; sie sichern euch den ununterbrochenen Genus der Güter eures Geistes und eures Herzens.

Glücksgüter erst recht angenehm? Nun, ebenso spannen uns Armut und Verachtung, nothgedungene Einsamkeit und Ausgeschlossenheit von allen irdischen Vergnügungen auch für den Genus der Zufridenheit mit uns selbst ab. Auch das ist Folge unserer Sinnlichkeit, die wir uns nicht gegeben haben und also auch nicht nehmen können. Traürig genug, daß es so ist; aber es ist nun einmahl so, und der ungestörte Genus des innern Glücks hangt vom äuserlichen nicht weniger ab, als der Geist überhaupt vom Körper abhangt. Es ist unbegreiflich, wie man dis nicht gelten lassen wolle. Jeder anhaltende grosse phisische Schmerz beweiset es ia. Ist alle Philosophie im Stande, Podagra, Chiragra und Kephalegra wegzudemonstriren, und tauschte man in dem Augenblick, wenn sie recht heftig ansetzen, nicht gern mit dem Bauer, der von Allem was sich auf Gra endigt, so wenig weis, als von Philosophie? Und wie viel Krankheiten sind von der Art, daß sie uns nicht einmahl das

geringste ruhige Bewustsein unserer selbst übrig lassen, geschweige dann den ungestörten Trost des Bewustseins unserer Verdienste! So ists nun aber nicht blos mit unsern eigentlichen körperlichen Leiden; so ists auch mit allem Unglück, das unsern äuserlichen Zustand betrift. Mit Ueberzeugung wissen, man habe Recht, Alles mitzugeniessen, was die Erde gibt, und nicht viel mehr, als Taglöhnergenus, von der Erde haben — den Beifall des obersten Wesens und den Beifall seines eigenen Herzens besitzen und dabei sich von der Welt verkannt und zurückgesetzt sehen — ist dis nichts, gar nichts? — Stört nun aber Mangel an äuserlichem Glück den Genus des innern, was hat denn am Ende in solchen Stunden der Störung der Weise von seiner Weisheit, der Rechtschaffene von seiner Rechtschaffenheit? O darum strebet nach irdischen Gütern, kluge und gute Menschen, und frohlocket, wenn ihr sie erhaltet; sie sichern euch den ununterbrochenen Genus der Güter eures Geistes und eures Herzens.

Wäre aber auch dieses nicht, so verlangt doch ieder Mensch, daß ihm Gerechtigkeit widerfare, und iede Erfarung vom Gegentheil bereitet ihm Unmuth. Es schmerzt ihn, wenn einer seiner Mitbürger ihm nicht gibt und lässet, was sein ist, oder seine rechtschaffensten Handlungen verdrehet. Es schmerzt ihn noch mehr, wenn sein Richter ein ungerechtes Urtheil über ihn fällt. Wie er nun Justiz vom Mitbürger und vom Richter erwartet, so erwartet er sie auch vom Schicksale. Das ist aber Justiz, die das Schicksal gewährt, daß Jeder in der Maasse äuserliches Glück geniesse, in welcher er mit Klugheit und Rechtschaffenheit thätig ist. Kann es einen natürlicheren und richtigeren Maasstab, nach welchem die Güter des Lebens ausgetheilt werden mögen, geben, als die mehr oder weniger edle Anwendung des Lebens? Sollte auch wohl irgend ein anderer Weg zu irdischem Wohlstande nur Statt finden, als der Weg durch treue Erfüllung unserer Pflichten? Wie, und dieser führte

sogar fehl? O ihr im Krähenschmuck von Pfaufedern stolzirenden Günstlinge des Schicksals, begebet euch hinter die Kulissen des menschlichen Theaters, daß euch das Parterre nicht sehe und auszische! Dem Weisen gehörte das Gold, das ihr habet; dem Rechtschaffenen gehörten die Ehrenbezeugungen, die ihr empfanget. So gestehet wenigstens, wenn er auch wohlhabend wird, wie ihr, auch geehrt wird, wie ihr, daß er sich darüber zu freuen mehr Recht habe, als ihr.

Ja, er allein kann das Glück, welches ihm zu Theile wird, mit Ehren sein nennen; denn er selbst hat es sich bereitet. Jeden Genuß, den er davon schöpft, kann er als einen Beweis seiner vernünftigen und redlichen Fürsorge für sein eigenes Wohl betrachten, und diese Vorstellung macht ihm selbigen erst recht reitzend. Wirklicher Segen Gottes ist sein äuserlicher Wohlstand, und so darf er ihn laut nennen, allein nur nennen. Der Müßiggänger

neben ihm mag es immerhin ebenso gut in der Welt haben, wie er, — dem Unklugen, der aufs Gerathewohl handelt, mag immerhin Alles, was er anfängt, gelingen, — der Bösewicht mag immerhin alle Güter des Lebens erschleichen; sobald von Gottes Segen die Rede wird, müssen sie insgesammt schweigen. Segnen heisst, dazu beförderlich sein, daß Etwas wohlgelinge und den gewünschten Erfolg habe. Es mus also Etwas da sein, das gesegnet werde; wie kann der Unthätige sich gesegnet nennen? Und das, was da ist, mus etwas kluges und gutes sein; wie könnte Gott Thorheit und Bosheit befördern oder segnen? Freudig aber blickt der kluge und gute Glückliche als ein von Gott gesegneter Mann gen Himmel und erkennt in seinem Glück das ihm versinnlichte Wohlgefallen, welches der Allweise und Allgütige an seiner überlegten und unermüdeten edlen Thätigkeit hat. Dieser Gedanke würde schon allein ihm alle Güter des Lebens sehr schätzbar machen, wenn

sie auch sonst keinen eigenen Werth für ihn hätten. Sie haben diesen aber, und so frohlockt er mit Recht darüber, daß die Umstände, welche sich nicht immer zur Belohnung des Weisen und Rechtschaffenen vereinigen, zu seiner Belohnung sich vereinigten.

Setzt uns denn nicht auch äuserliches Glück in Stand, Andere glücklich zu machen, ihnen Wohlthäter und Unterstützer zu werden? Freilich gibt es auch Arten der Menschenliebe, wozu selbiges nicht nöthig ist; aber der Menschenfreund sieht sich doch in seinem Wirkungskreise sehr beschränkt, sobald es ihm fehlt, und es gibt sehr wesentliche Dienstleistungen, die man einzig und allein nur im blühendem Wohlstande zu verrichten vermag. Wie selig fühlt man sich da, wenn man es nicht dabei bewenden lassen darf, in die Thränen des Armen blos zu weinen, sondern sie ihm auch abdrocknen kann! Wie selig — wenn man Wittwen und Waisen forthelfen, junge Anfänger in die Höhe brin-

gen und durch Misgeschick zerrüttetes Gewerbe ganzer Familien wieder blühend machen kann! Wie selig — wenn man an Stiftung guter öffentlichen Anstalten Theil nehmen, oder zu ihrer Befestigung, wenn sie schon da sind, aber Verfall drohen, wesentlichen Beitrag leisten kann! Und — der Weise und Rechtschaffene sollte nicht wünschen, daß ihn seine Weisheit und Rechtschaffenheit auch äuserlich glücklich machen möchten — er, dessen ganzes Herz Menschenliebe ist? O er freue sich innigst; wenn ihm sein Wunsch gelingt! Er freue sich, so oft er hernach Gutes damit thut, noch mehr, als Andere, die im Wohlstande schon geboren würden, wenn sie Unterstützer werden; denn er thut von dem wahren Seinigen Gutes.

Alle diese Freuden werden uns nun in um so höherem Grade zu Theile, ie mehr wir wirklich zu dem Glück, das uns von aussen umgibt, durch unsern Verstand und durch unsern Fleis beigetragen haben. Hat

sich vollends Jemand ganz aus dem Staube hervor und zu einer beträchtlichen Wohlstandshöhe hinauf gearbeitet: so geniesse er sie im allerhöchsten Grade. Ein solcher Mann gehört unstreitig unter die ehrwürdigsten Anblicke in der menschlichen Gesellschaft. Er zeigt, was der Mensch vermag, wenn er alle seine Kräfte aufbietet und sich die Fürsorge für sein eigenes Wohl recht angelegen sein lässet. Hat er überdis noch ausserordentliche Hindernisse und Schwierigkeiten dabei zu überwinden gehabt, so ist er mit Recht der Stolz seiner ganzen Mitbürgerschaft. Er steht da zur Beschämung aller unserer im Glück schon Gebornen, die sich auf ihr Glück wer weis wie viel einbilden; kann sich Jemand auf äuserliche Glückseligkeit etwas einbilden, so ist e r ' s. Er steht da zum Troste und zur Aufmunterung Aller, die in der Dunkelheit und im Staube geboren wurden; daß man sich das, was durch die Geburt abgeht, selbst ersetzen könne, hat er gezeigt. Ihm gebührt die allgemeinste

Hochachtung, und wer sie ihm zu versagen im Stande ist, der verräth Neid oder gar plumpes Ungefühl für eigentlichen Menschenwerth und für wahres Verdienst. Sogenannte Glücksgüter an sich ehren freilich nicht; sie ehren aber den auf der Stelle, der sie sich durch Weisheit und Tugend selbst erwarb.

Der Einwand, daß es unter tausend klugen und guten Menschen oft kaum Einem gelinge, sich durch sich selbst zu einer ausserordentlichen Wohlstandshöhe emporzuarbeiten, ist bald zu beseitigen. Wer kann in Abrede sein, daß hierzu viel auf einander folgende überaus günstige Verbindungen der Umstände gehören, und daß diese allerdings unter die selteneren Erscheinungen zu rechnen sind? Aber es bedarf auch nicht gerade einer ausserordentlichen, sondern nur einer mässigen Wohlstandshöhe, um sich äuserlich glücklich zu fühlen, und da entsteht nun die Frage, ob Verstand und wackere Thätigkeit in der Regel nicht gewis zu dieser

führen. Tausend Beispiele vom Gegentheil auf einmahl hier angeben wollen ist doch warlich nicht genug. Man mus nur ein angegebenes Beispiel nach dem andern näher betrachten; so wird man leicht finden, wo der Irthum stecke. Bald war Klugheit ohne Emsigkeit da, bald Emsigkeit ohne Klugheit. Beide aber müssen beisammen sein. Was können die vernünftigsten Entwürfe helfen, wenn es hernach an anhaltender unverdrossener Geschäftigkeit, sie auszuführen, fehlt? Wozu kann auch die unzuermüdendste Geschäftigkeit nützen, wenn sie nach einem albernen Plane, oder gar ohne allen Plan geführt wird? Man macht sich gewis der Ungerechtigkeit gegen das Schicksal schuldig, wenn man das Schicksal so häufig, wie zu geschehen pflegt, ohne dergleichen nähere Untersuchung der individuellen Fälle der Ungerechtigkeit gegen Menschen beschuldigt. Kaltblütige Prüfung, gelegentliches tieferes Eindringen in das Innere der Familien würden uns zeigen, daß Nachdenken und

Fleis zugleich der sicherste Weg zu allen Gütern dieses Lebens sind.

Einzelne Ausnahmen mögen immerhin Statt finden; dis ist ia bei allen menschlichen Regeln der Fall — warum sollte er es hier nicht auch sein? Solche kluge und gute Menschen, welche nicht zu äuserlichem Glück gelangen können, müssen freilich in Demuth die unerforschlichen Wege der Providenz verehren und sich an das innere Glück halten, welches ihnen ihre Weisheit und Tugend reichen; nur müssen wir nicht ungerührt dabei bleiben und sie mit kaltem Blute bei ieder Gelegenheit auf ihr inneres Glück hinweisen und von ihnen fordern, sich daran genügen zu lassen. Das heisst ihrem Kopfe und ihrem Herzen Hohn sprechen und sie zum Zähneknirschen über das Schicksal verleiten. Empörend ist es, wenn dis vollends von Thoren und Müssiggängern, oder gar von Bösewichtern geschieht, die schon glücklich geboren oder durch niderträchtige Kunstgriffe glücklich wurden. Welche Dolchstiche mus

dis

dis den Unschuldigen versetzen, die blos darum leiden, weil sie die Herrschaft über die Umstände nicht haben! Da machets euch recht zur Sache, ihr, die ihr durch Verstand und Rechtschaffenheit es weit in der Welt brachtet, hinzuzutreten und diese Glücksberaubten an eurem Glücke Theil nehmen zu lassen. Dann wird eure Freude über euer Glück erst vollkommen werden und den würdigsten Anstrich erhalten. Dann werden auch die, welche bei Weisheit und Tugend leiden, bekennen, daß Weisheit und Tugend glücklich machen. Auf und verschaffet für Kopf und Herz diesen Triumpf, damit die Glücklichen ohne Kopf und Herz keines Mannes mit Kopf und Herz weiter spotten!

Von ieher war es ein Lieblingsgeschäft für die eigentlichen Menschen unter den Menschen, Beobachtungen von Belang anzustellen. Sie sahen nehmlich bald ein, daß dis das einzige Mittel sei, auf dem Wege zur Einsicht des Wahren und Guten sichere Schritte zu thun und in der That allmählich weiter zu kommen; da dis nun ihr sehnlichster Wunsch war, so ergriffen sie begierig das Mittel. Je mehr sie hernach ihren Beobachtungsgeist übten, desto mehr wanden sie sich von Irthümern los, desto mehr sahen sie das Thörichte der Hipothesensucht ein, desto mehr richtige Grundsätze leiteten sie von ihren Beobachtungen ab; und so wurden sie ganz Auge für iede wichtigere Erfarung, die sich ihnen darbot. Sie sahen sich dadurch zugleich in Stand gesetzt, in der menschlichen Geselschaft eine der ehrwürdigsten Rollen zu spielen, Unterrichter und Aufklärer, Tröster und Warner vieler

Andern zu werden, und Aberglauben und Vorurtheile, wie Leichtsinn und Muthwillen aller Art, ausrotten zu helfen. Auch dis that ihnen wohl und trieb sie oft an, ihr ganzes Leben der Beobachtung zu widmen. Wer ist unter uns ein Mann von Kopf und Herz, der sich nicht gern an sie schliessen und, so viel es seine Lage verstattet, in ihre Fusstapfen treten sollte? Was wären wir, wenn die Vorwelt nicht Beobachter gehabt hätte? Wie unendlichviel Beobachtungen sind aber noch anzustellen! O so lasset uns dankbar annehmen, was wir schon erklärt, bewiesen und abgemacht fanden, und wohlthätig so lange fortbeobachten, bis Alles erklärt, bewiesen und abgemacht sei. Oder sollte so ein Zeitpunkt der Menschheit etwa nie bevorstehen? Nun, desto besser! So hat sie nie das Leidwesen des Stillstandes an der Grenze ihrer Ausbildung, nie das traurige blos müssige Hinsehen in die erschöpfte und ausgetrocknete Quelle ihrer Erkentnis zu befürchten. So werden die Denker nach

Jahrtausenden durch fortdaurendes Auffinden neuer Ideen noch dasselbe Geistesvergnügen geniessen, das die Denker vor Jahrtausenden genossen; und so wird Beobachtung eine ewige Quelle einer der schönsten Arten von Menschenfreuden sein.

In den Erscheinungen der Natur ist noch so viel Unerklärtes; oder, wenn auch Erklärung davon da ist, so ist sie doch noch sehr unzulänglich. Der Philosoph weis sich nun zwar wohl mit dem Schlusse vom Erklärten aufs Unerklärte zu helfen, und glaubt weder an Land- noch an Meerwunder mehr. Vor tausend Jahren, weis er, waren viel Dinge noch unerklärt, die iezt völlig erklärt sind, und so hält er auch das iezt noch Unerklärteste für erklärbar und sieht es schon im Geiste erklärt zu seiner Zeit. Er müste aber kein wahrer Philosoph sein, wenn er nicht wünschen sollte, die Erklärung davon noch zu erfaren, und nicht blos zu glauben, daß es natürlich zugehe, sondern auch zu wissen, wie es natürlich zugehe. Der einzige Weg,

hierzu zu gelangen, sind Beobachtungen und Versuche, und so ist er sich diese schon Selbst schuldig. Der gemeine Mann hingegen verwechselt die Begriffe Unerklärt und Unerklärbar mit einander, hält sie für gleichbedeutend und lässet sichs nicht ausreden, daß Alles, wovon man ihm nicht sagen kann, wie es zugehe, nicht mit richtigen Dingen zugehe, un- und übernatürlich, unmittelbare Allmacht Gottes, oder gar Werk des Teufels sei. Dis hat dann auf sein ganzes Benehmen, auf seinen Lebensgenus und selbst auf seine Religionsbegriffe die traurigsten Einflüsse. Er wird bei ieder ungewöhnlichen Begebenheit stutzig, gebraucht in Noth und Gefar die besten Rettungsmittel weder für sich noch für Andere, schwebt lebenslang in tausendfacher unnöthiger und oft lächerlicher Furcht und trauet selbst Gott nicht recht. Welche Wohlthäter vom ersten Range werden wir für ihn, wenn wir ihm die Augen öfnen, ihm das, was er für unerklärbar hielt, erklären und zur

Ruhe bei treuer Erfüllung seiner Pflichten verhelfen! Verdient er denn dis nicht bei den vielen grossen Arbeiten, die er hat, und bei den wenigen geringen Lebensgenüssen, die er dafür schöpft? O lasset uns Beobachter und Versucher für ihn werden, damit wir Erklärer für ihn werden können! Wenn wir die Erklärung nur erst gefunden haben; er fasst sie warlich, wenn wir sie ihm hernach in seiner Sprache mittheilen. Wir dürfen ihn nur anleiten, dieselbe Beobachtung zu machen; er macht sie nach. Wir dürfen ihn bei Versuchen nur zuziehen; mistrauisch und betreten nähert er sich zwar, aber froh darüber, daß er zusehen durfte, und gekitzelt dadurch, daß er vom Zusehen klug ward, geht er nach Hause und bildet sich viel darauf ein, alle seine Angehörigen nun auch klug machen zu können. Denken wir aber, damit genug gethan zu haben, daß wir blos zu ihm sagen — Glaube, daß Alles natürlich zugehe — so werden wir ihn nimmermehr bekehren.

Ebenso gibt es noch ausserordentlich viel unentdeckte Remedien gegen menschliche Leiden aller Art. Viel dergleichen haben wir schon; woher aber haben wir sie? Woher anders, als durch Beobachtungen der sich uns ohne unser Zuthun darbietenden oder von uns selbst bewerkstelligten Erfarungen? Können wir glauben, daß diese Quelle, auch den übrigen Nöthen, wogegen wir noch keine Mittel, oder doch noch keine bewährten Mittel wissen, abzuhelfen, oder sie doch wenigstens zu erleichtern, schon erschöpft sei? Welche entehrende Begriffe machten wir uns dadurch von dem Urheber unseres Daseins, der uns zur Glückseligkeit schuf! Nein, so, wie Gifte und Gegengifte in der Natur immer neben einander angetroffen werden: ebenso gibts auch gewis kein einziges menschliches Leiden, wogegen nicht Schutz, oder doch Balsam, da sein sollte. Da alle unsere Gefaren, Bekümmernisse und Drangsale die grosse Bestimmung haben, die Ausbildung unseres Geistes und Herzens zu bewirken:

so konnte uns Gott auf keiner Seite gegen sie ganz ohne Mittel lassen, die ihnen wenigstens Grenzen setzten; weil sie sonst gerade das Gegentheil an uns bewirken würden. Er legte aber diese Mittel so für uns hin, daß wir sie erst suchen sollten; damit durch das Suchen unser Erkentnisvermögen geübt, und solchergestalt durch unsere Leiden unsere geistige Ausbildung um so gewisser erreicht würde. Wir sind also offenbar an den Forschungs- Beobachtungs- und Versuchsgeist gewiesen, und aus dem, was er schon für die Menschheit geleistet hat, sollen wir einen Schlus auf das machen, was er noch leisten könne. Ja, unaussprechlichviel hat er schon geleistet. Man darf, um dis zu beweisen, weiter nichts anführen, als daß er Mittel entdeckt habe, den wütendsten Epidemieen Einhalt zu thun, Todte wieder zu beleben, den Elementen zu gebieten und sogar den Bliz abzuleiten. O wie weit wird ein solcher Geist es noch für die Menschheit bringen, wenn er unter ihr

fortwaltet und immer allwaltender wird; und wie mögen wir die sichere Hofnung hegen, daß wir, wie wir schon bewährte Mittel gegen viel menschliche Leiden haben, dergleichen auch noch gegen die übrigen erhalten werden! Grosse für uns heilsame Kräfte liegen noch allenthalben und in allen Theilen der Natur verborgen. Anatomie, Botanik, Chimie, angewandte Mathematik, Experimentalphisik und das gesamte Studium der Natur überhaupt — welche Schätze der beglückendsten menschlichen Erkentnis können sie noch liefern! Welchen vieleicht uns iezt noch unglaublichen Nutzen dürfen wir uns von der Elektricität allein versprechen! So beobachte und versuche in Hinsicht auf menschliche Leiden doch Jeder in seiner Lage, so viel er kann; und, wenn es ihm dann gelingt, ein neues Mittel zu entdecken, wodurch irgend eins derselben auch nur gelindert werden mag: so geniesse er dafür als kluger Beobachter edle Freuden des Geistes und als segnender Menschenfreund die schönsten Freuden des Herzens zugleich!

Was ist uns ferner noch unbekanter, als — wir selbst, oder das eigentliche Ich, das in unserem Körper empfindet, denkt und will? Keine Lehre ist noch so dunkel und verwickelt, als die Seelenlehre; und dennoch ist kein anderer Weg, mehr Licht in sie hinein zu tragen, als der, daß wir Beobachtungen und Versuche an uns und an Andern machen. Ach wie viel ist hier noch dadurch zu leisten! Sollte uns nicht Achtung für uns selbst dazu auffordern? Sollten wir den unaussprechlichen Nutzen verkennen können, der daraus zugleich für das ganze menschliche Geschlecht entspringen mus? Mag doch durch alle Beobachtungen nicht erforscht werden können, was die Seele eigentlich sei; wenn dadurch nur immer mehr und mehr bewiesen wird, daß sie weder das blosse Leben des Körpers, noch eine blosse Eigenschaft des Körpers, noch das blosse Resultat der harmonischen Wirkungen der Organisation des Körpers, sondern — Mehr und wenigstens so ein Etwas für sich

selbst sei, dessen Dasein, wenn es einmahl da ist, nicht blos an den Körper, wie er iezt ist, gebunden ist; damit das abscheuliche Vernichtungssistem, das noch so viel öffentliche und noch mehr verborgene Anhänger hat, endlich über den Haufen geworfen und der Glaube an Fortdauer im Tode, der iezt bei den Mehresten noch schwankend, dunkel und leblos ist, allgemein fest, deutlich und auf das gesamte Thun und Lassen wirksam werde! Mag doch die unleugbare Verbindung zwischen Seele und Körper und die wechselseitige Einwirkung Beider auf einander nie völlig deutlich erklärt werden können; wenn nur aus fortgesetzten Beobachtungen darüber immer mehr Regeln angegeben werden, durch deren Befolgung das Ich, die Seele, sich innerlich und äuserlich glücklicher fühle! Mag doch ewig darüber gestritten werden, ob Verstand und Wille nur eine Grundkraft, oder zwei verschidene Grundkräfte der Seele sind; wenn nur die Spekulation über beide an der Hand

der Erfarung noch immer vollkommenere Anleitung gibt, ienen auszubilden und diesen richtig zu leiten! Hier, hier ists unstreitig, wo sich wackere Beobachter noch das allerhöchste Verdienst erwerben mögen. Die Pädagogik z. E. erwartet von ihnen Alles. Sie müssen durch anhaltende Aufmerksamkeit im Umgange mit Kindern die Entwickelung der Begriffe und Begierden in menschlichen Seelen studiren und darnach die Erziehungsmethode angeben, welche die Menschen am Verstande und Willen so vollkommen mache, als es ihrer Natur und den Umständen nach möglich ist. Nimmermehr wird sonst aus der Erziehung, und folglich aus der Menschheit, etwas rechts. Bekantlich ist auf dieser Seite in neuesten Zeiten viel geleistet worden, aber bei weitem nicht so viel, als geleistet werden könnte. Man mischte seine eigenen vorgefassten Ideen unter die Beobachtungen; man machte Schimären zu Erfarungen. Daher so viel verunglückte Erziehungsinstitute, die bei ihrem Entstehen

allgemeines Aufsehen machten und auf die wir iezt als auf einstweilig getriebenes Erziehungsspiel zurückfehen. Indessen ward doch durch sie die Bahn zu besserer Erziehung gebrochen, und wenn es in keiner Kunst Meister gäbe, in der nicht erst Anfänger gewesen wären, so müssen wir auch nie vergessen, daß wir samt der Nachwelt Männern, die ihr Beobachtungsgeist antrieb, dem Erziehungswesen eine wenigstens vernünftigere Gestalt zu geben, den wärmsten Dank schuldig sind. Alles kommt nun nur darauf an, daß wir sie an unpartheiischer und genauer Beobachtung des sich entwikkelnden Menschen noch übertreffen; damit wir nicht auch blosse Einbildungen, die unsern Hipothesen schmeicheln, mit wirklichgemachten Bemerkungen, erschlichene Erfarungen mit wahren, und einzelne Erfarungssätze mit Erfarungsgrundsätzen verwechseln. Nur auf diesen ist ein richtiges Erziehungssistem zu erbauen; denn die ganze Kunst zu erziehen besteht doch blos darin,

daß man der natürlichen Entwickelung des Menschen zu Hülfe komme, damit sie auf allen Seiten glücklicher erfolge, würdiger ausfalle und einen höheren Grad erreiche; als welches unmöglich ist, wenn man diese selbst nicht recht kennet, da man dann, statt ihr zu Hülfe zu kommen, ihr vielmehr entgegenarbeiten würde. — Wie die Pädagogik, so erwartet auch die Aufklärung dummer, und die Besserung schlechter Erwachsenen von den Beobachtern dessen, was in der Seele ist und vorgeht, Alles. Nur der, welcher erforscht hat, wie sich feste Anhängigkeit an gewisse Meinungen bilde, ist im Stande, wenn er Menschen vor sich hat, die an offenbar irrigen Meinungen, an Vorurtheil und Aberglauben fest hangen, sie davon zurückzubringen. Nur der, welcher richtig anzugeben weis, wie Gewohnheiten in der Seele entstehen und wieder aufhören, kann Unglückliche, die lasterhafte Gewohnheiten an sich haben, von selbigen heilen und ihnen zur Annahme der entgegen-

gesetzten behülflich werden. O möchten Alle, die solche tiefe und richtige Blicke in die Menschenseele thaten, ihre gemachten Beobachtungen der Welt mittheilen; damit Wahrheit und Tugend sich an der Hand einer vollkommeneren Psichologie immer allgemeiner verbreiteten!

Und — welche Beobachtungen lassen sich noch über das menschliche Leben anstellen, die alle von grössestem Nutzen für Jeden sind, der es führt! Es hangt ia auch in diesem, wie in der Natur, Alles zusammen als Ursache und Wirkung. Im Menschenleben aber, wie in der Natur, fallen oft nur die Wirkungen ins Auge; die Ursachen verbergen sich, oder werden doch übersehen. Das macht, daß sich das Grosse aus dem Kleinen entwickelt, und daß oft die allerwichtigsten Vorgänge die allerunbedeutendsten Grundanlässe haben. Gesellen sich dann vollends unterwegs kraftvolle Umstände hinzu, so steht oft urplötzlich eine ungeheure Wirkung da, von der man nicht die geringste

Ursache anzugeben weis. Dann wird von Schicksalen gesprochen, wie man in der Natur von Wundern spricht; da doch der, den so ein sogenanntes Schicksal trift, wenn er dem Zusammenhange desselben mit seinen Handlungen recht auf den Grund sehen wollte oder könnte, es für sein eigenes Machwerk erklären würde. Wer sich nun damit beschäftigt, die wichtigsten Begebenheiten für Menschen in ihren Grundursachen aufzuspüren, o wie viel heilsame Regeln wird er daraus für sein eigenes Leben abziehen! Wie äuserstgeschickt wird er dadurch werden, bald Warner, bald Rathgeber, vielen Andern zu sein! Er wird sie glücklich von Begehung kleiner Thorheiten ab- und zur Wiedergutmachung derselben, wenn sie sie schon begingen, anhalten; indem er ihnen aus Beispielen zeigt, zu was für einem hohen Grade von Elend sie am Ende führten. Er wird sie bewegen, Gelegenheiten zu benutzen, auch solche Kentnisse sich zu erwerben, die nicht zu ihrer Bestimmung

gehören, und auch kleine Gefälligkeiten auszuüben, auf die sie selbst keinen Werth setzen; weil er ihnen durch Thatsachen anschaulich machen kann, wie Menschen schon durch das Eine, oder durch das Andere, ohne zu wissen, was sie thäten, den Grund zu ihrer glücklichsten Zukunft legten. — Nicht anders ist es mit dem Gange der Dinge, in so fern auch Menschen keine Hand an ihn legen. Auch hier geschieht nichts von ohngefär. Wer nur Schritt für Schritt den Vorereignissen nachspürt, der wird auch das seltsamste noch so wichtige Ereigniß, welches Tausende, wie aus den Wolken gefallen, anstaunen, zu erklären und sogar die erste Vorbereitung dazu anzugeben wissen. Wie viel Gutes kann so ein Mann aber nicht für sich und für die Welt stiften! Gleichwie nichts Neues unter der Sonne geschieht, so kommt das Alte auch immer wieder. Wenn er nun im Gange der Dinge ähnliche Vorbereitungen erblickt, so kann er auch schon ähnliche Ereignisse ahnden; sieht er vollends ähnliche Umstände sich

dazu gesellen, so kann er ähnliche Ereignisse nach analogischen Schlüssen sogar weissagen. Hierdurch kann er nicht nur einzelnen Personen oder Familien, sondern auch wohl ganzen Völkern und Staaten nützlich werden. Geht dem gegenwärtigen Anscheine nach Alles gut und belehrt ihn seine Kentnis vom Gange und Ausgange der Dinge eines Andern; so rathet er Vorsicht und weise Masregeln zur Vorbeugung der üblen Wendung an und wird dadurch Menschenretter. Scheinen die Sachen schlimm zu stehen und zeigt ihm seine Erfarung und Einsicht in den Lauf der Weltbegebenheiten schon eine baldige bessere Zukunft: so öfnet er diese und wird dadurch Menschentröster. In beiden Fällen empfängt er dafür Segen und Dank seiner Zeitgenossen, wenn diese gut sind. So gab es natürliche Propheten zu allen Zeiten, die Kraft ihres Beobachtungsgeistes Wohl und Weh der Menschheit vorher verkündigten. Wurden sie nicht immer mit der Achtung aufgenommen, die sie verdienten; stifteten

sie den Nutzen nicht, den sie stiften wollten: so zogen sie sich mit dem Bewußtsein zurück, daß sie ihn hatten stiften wollen, und rechneten in der Einsamkeit auf die Nachwelt, welche sie, da der Erfolg ihre Vorhersagungen wirklich bestätigt hat, nun auch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch als wohlthätige Weisen preiset.

Unsere mehresten Schullehrer, wenn sie eine Zeitlang es gewesen sind, seufzen über ihren Stand und wünschen sich aus ihm heraus; woher es dann auch kommt, daß man den Unterricht iunger Leute fast allgemein für eins der mühseligsten Geschäfte hält. Lasst uns die Ursachen davon zu einer andern Zeit untersuchen; iezt theile ich euch, meine Freunde, aus eigener langer Erfarung die Wahrheit mit, daß — Unterricht lehrbegieriger und unverdorbener Jugend unendlichviel Vergnügen gewähre.

Das blosse deutliche und lebhafte Bewustsein unserer guten Erkentnisse wird ia schon von uns geschätzt, und wo lebt ein Mensch, der sich in ieder Zurückkehr desselben nicht angenehm unterhalten fühlte? Wann kann aber wohl dieses Bewustsein deutlicher und lebhafter in uns werden, als wenn wir Andern unsere Erkentnisse mittheilen? Da sehen wir erst recht, wie viel wir in uns

tragen, weil wir den Schatz öfnen und aus ihm heraus nehmen müssen. Da erfaren wir erst, daß wir nicht nur überhaupt einen Reichthum von Ideen, sondern auch, daß wir deutliche Ideen haben. Vorzüglich ist dis Letztere der Fall, wenn wir iunge Leute unterrichten. Haben wir es mit Erwachsenen zu thun, so stellen wir mehrentheils nur den Schlussatz hin, weil wir die Prämissen bei ihnen voraussetzen; wir gebrauchen viel an sich nicht klare Wörter und Ausdrücke ohne weitere Erklärung, weil wir glauben, daß sie ihnen längst verständlich sind. Wir kommen also dabei zu keinem eigenen Gefühl davon, daß wir deutliche Ideen haben. Unterhalten wir uns vollends blos mit uns selbst, so fällt dis ganz weg, und unsere Ideen, weil wir sie schon oft gehabt haben, schweben gleichsam nur vor uns vorüber, ohne daß wir tief in sie eindringen. Unterrichten wir aber iunge Leute, so müssen wir ihnen Alles deutlich aus einander setzen. Unterlassen wir das ia einmahl, so erinnern

sie uns selbst daran. Sie sehen uns an wie Leute, die uns nicht verstehen; sie geben falsche Antworten, daß wir bald merken, wo der Fehler auf unserer Seite liege; sie fordern Erklärung unerklärter Ausdrücke; sie thun unerwartete Fragen; sie machen Einwürfe u. s. w. Kurz, wir müssen uns ganz zu ihrer Armut an Begriffen und zu ihrer Fassungskraft herablassen, und so werden wir dadurch, daß wir ihnen unsere Ideen deutlich machen müssen, erst vollkommen uns bewust, daß sie uns selbst deutlich sind. O wie wahr, daß der nur etwas ganz und deutlich wisse, der es auch deutlich von sich geben kann! Lasset uns Kinder unterrichten, so geniessen wir dis schöne Selbstgefühl, die Freude des deutlichen Wissens, in iedem Augenblick des Unterrichts!

Nehmen wir aus andern Schätzen etwas heraus, so verliehren wir allemahl das, was wir herausnehmen und austheilen. Mit dem Erkentnisschatze aber ist es nicht so. Alles, was wir aus ihm nehmen und weg-

geben, bleibt dessen ungeachtet das Unsrige; und wenn wir tausend Andern eine Idee mittheilen, so bekommen sie nicht nur diese tausend, sondern wir behalten sie auch. Wie kostenlos ist doch solch Mittheilen! Ja, was noch mehr ist, wir gewinnen oft sogar noch dabei. Wie schon gesagt, wenn wir etwas vor uns nur denken, so denken wir es leicht nur oberflächlich. Daher kommt es dann, daß wir manche Idee für eine deutliche halten, die es uns nicht ist. Wir haben sie zwar oft gedacht, aber nie recht durchgedacht; sie gehört wohl gar zu denen, die wir von Andern empfingen, ehe wir noch recht denken konnten, und so kamen wir hernach nie auf den Einfall, vollkommen in sie einzudringen. Wenn wir sie aber andern mittheilen wollen; so werden wir gewahr, daß es mit dem Mittheilen nicht recht fortwolle. Was nun zu thun? Was anders, als — sie auf der Stelle noch durch denken? Das ist das eigentliche Docendo discimus. Etwas Neues können wir freilich nicht lernen,

wenn wir Andere unterrichten, denn sonst unterrichteten sie uns und wir nicht sie; aber — das Alte, das wir schon wusten, immer besser lernen, ist die natürliche Folge iedes Unterrichts, den wir geben. Sprechet, ihr Unterrichter, sprechet! Habet ihr ie mit Ernst über etwas gesprochen, das euch wichtig war, ohne es mehr unter euren Geistesblick zusammen zu fassen, als ihr sonst thatet, wenn ihr nur daran dachtet? Nie ist dis aber mehr der Fall, als wenn wir iunge Leute unterrichten. Diese verlangen von uns den allerdeutlichsten Vortrag. Wir müssen uns also in ihrem Kreise auf das äuserste zusammennehmen, so von Grund aus erklären, wie wir noch nie erklärten, so handgreiflich beweisen, wie wir noch nie bewiesen, und — was ist der Erfolg davon? Dis, daß uns selbst nun noch alles erklärter und bewiesener werde, als es uns sonst war; oder mit andern Worten, daß wir, indem wir Andere klug machen, selbst noch klüger werden. Und —

das wäre keine Seligkeit, klüger zu werden? O ihr, die ihr Sinn für diese Seligkeit habet, suchet sie doch ia im Unterrichte iunger Leute; hier findet ihr sie am allergewissesten.

Lasset euch, ihr, die ihr eure Erkentnisse des Wahren und Guten ausbreiten wollet, auch Etwas sagen, das euch nie genug gesagt werden kann. An unseren Erwachsenen ist wenig mehr, an unseren Alten gar nichts auszurichten. Sie insgesammt haben schon ihre Meinungen und ihre Grundsätze, und ie älter sie sind, desto fester stehen sie auf ienen und desto mehr ist ihnen das Handeln nach diesen schon zur andern Natur geworden. Es ist in den mehresten Fällen nichts weiter, als angenehme Selbsttäuschung, wenn wir glauben, Leute, die auch nur schon in der Mitte des Lebens sind, durch unsere Belehrung von ihren Vorurtheilen geheilt, oder von ihren Leidenschaften zurückgebracht zu haben. Sie stehen da, lassen uns reden, hören uns auch an, geben uns sogar Recht und sind in dem

Augenblick wirklich überzeugt, daß unsere Meinung vernünftiger sei, als die ihrige; dieses dauert aber nur so lange, als wir reden. Während dieser Zeit überwältigt unsere Beweiskraft die Kraft des Alterthums ihres Irthums; sobald also iene zu wirken aufhört, hat diese kein weiteres Hindernis, sondern wirkt wieder so allgewaltig, wie vorher. Ja, wenn wir immer und ewig vor ihnen ständen und dieselbe Demonstration unaufhörlich wiederholten? So aber sind die neuen Begriffe, welche wir ihuen reichen, viel zu schwach, als daß sie nicht von den alten, die schon in veriährtem Besitzstande sind, sogleich wieder verdrängt werden sollten. Auch passen sie obendrauf nicht zum übrigen Gedankensistem, welches doch ieder Mensch hat, und so fallen sie, wie frischangesetzte Theile, die mit dem Ganzen nicht in dauerhafte Verbindung gebracht werden konnten, alsbald wieder ab. Auf dieselbe Weise hört uns auch wohl der leidenschaftlichste Mensch an, fühlt sich erschüttert,

gibt der Stärke unserer Beweggründe zur Besserung nach, verabscheuet seine Thorheiten und fasst während unserer Ermahnung die edelsten Vorsätze. Kaum aber geräth er in seine vorigen Geselschaften wieder, oder es bietet sich ihm sonst eine Gelegenheit von Belang dar, seine Lieblingsthorheit wieder zu begehen; so verscheucht die Vorstellung der zu geniessenden sinnlichen Reitze die Vorstellung aller Motifen zur Besserung, und die Leidenschaft, welche ihn so lange schon in ihrer Gewalt hatet, reisst ihn aufs neue mit sich fort. Haben wir aber iunge Leute vor uns, so können wir uns von ihrer Unterrichtung Alles versprechen. Diese haben noch keine Meinung, und so nehmen sie die unsrige als die erste willig an; oder ward ihnen auch schon eine falsche Meinung beigebracht, so vertauschen sie sie noch leicht gegen unsere richtigere, so bald wir nur einen deutlichen Vortrag haben. Ihr Herz ist noch lenksam; die Leidenschaften sind bei ihnen erst im Werden; lange Uebung im Bösen benimmt

den Ermunterungen zum Guten, welche wir ihnen geben, die Kraft noch nicht. Verstehen wir uns nur darauf, diese recht herzlich einzurichten, so machen solche gewis tiefe und bleibende Eindrücke auf sie. Wie? welcher Unterrichter wollte nicht lieber mit Segen, als ohne Segen unterrichten? Wer wollte für seine Hofnung, mit Segen zu unterrichten, nicht gern so viel Zuverlässigkeit haben, als möglich? Hier, hier ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß unser Unterricht von Nutzen sei; und sind es lehrbegierige und noch unverdorbene iunge Leute, die wir vor uns haben: so ist die zuverlässigste Gewisheit davon da. Wohl doch dem rechtschaffenen Religionslehrer, das dis so ist! Wenn er nun die traurige Erfarung davon macht, daß all sein Predigen wenig fruchte: so lässet er die Kindlein zu sich kommen und segnet sie. Froh darüber, daß er abwechseln kann, vertauscht er die christliche Gemeine gern zuweilen mit dem engeren Ausschusse der christlichen Jugend. In ihrer Mitte befindet er

sich dann wie im Reiche Gottes und erholt sich von den Abspannungen seines Muths, welche das Aussenbleiben der Wirkungen seines öffentlichen Kanzelunterrichts verursachte. Ihr unter den Männern meines Standes, die ihr über das Geschäft der sogenannten Vorbereitung der Jugend zum ersten Abendmahlsgenusse so bittere Klagen führet, ich bitte euch, besinnet euch. Redliche Betreibung dieses Geschäfts macht euch erst zu wahrhaftignützlichen Männern und ist der grösseste Segen, welcher noch auf eurem Amte ruhet. Ist es euch Ernst, Licht und Recht zu verbreiten und die Menschheit klüger und besser zu machen: so seid am liebsten unter euren Katechumenen. Greift die grosse Sache bei der kommenden Generation an; mit der abgehenden ist wenig oder gar nichts für sie zu schaffen.

Wenn man dann gewahr wird, wie durch den Unterricht, den man gibt, das Licht in iungen Seelen allmählig aufgeht und das Gefühl für Alles, was schön, recht und gut

ist, sich in ihnen entwickelt — Gott, welche Seligkeit ist das! Junge Leute, die an Geist und Herz sich ausbilden, sind an sich schon ein lieber Anblick; was für ein herzenslieber Anblick müssen sie uns sein, wenn diese ihre höhere Ausbildung unser Werk ist! Andere speisen und tränken können thut uns ia sogar wohl; welche Wollust müssen wir empfinden, wenn wir Andere klug und gut machen! Kinder blos groszziehen ist schon ein Verdienst; aber machen, daß sie frühzeitig vernünftige Begriffe und wackere Gesinnungen bekommen, ist ein unweit grösseres. Eben darum, weil sie diese bei guter Zeit erhalten, werden sie ihnen dauerhafteigen, gleichsam natürlicheigen, und legen den Grund zu ihrem immerwährenden Glück in dieser und in ieder andern Welt, die ihnen noch bevorsteht. Können wir ein süsseres Bewustsein haben, als das Bewustsein, hierzu beigetragen zu haben, oder gar die Hauptursache davon gewesen zu sein?

Lehrbegierige junge Leute überraschen uns mit den unerwartetesten Fragen, und unverdorbene junge Leute mit den naifsten Aeuserungen des reinen, gesunden Menschengefühls. Wir eilen dann mit Vergnügen, auf ihre Fragen genugthuend zu antworten, bekommen dadurch noch mehr Gelegenheit, Licht in sie hinein zu tragen, und thun zugleich die tiefsten Blicke in die menschliche Seelenkunde. Wir lernen durch ihre natürliche Simpathie mit dem, was schön und gut ist, die menschliche Natur recht schätzen und söhnen uns mit ihr für die abscheulichen Welterfarungen von Herzensverschraubtheit aus. Wenn wir dann mit Schaudern unter neidischen Erwachsenen, die über das Glück Anderer weinten, und unter schadenfrohen Alten gewesen sind, die zu den Thränen Anderer lachten: so befinden wir uns wieder wie im Himmel unter diesen Lieben, die noch mit den Fröhlichen sich freuen und mit den Weinenden weinen. Wir mögen eine Geschichte ihnen erzählen, welche wir

wollen; sobald wir sie darstellend erzählen, macht sie ganz die Eindrücke auf sie, welche sie machen soll. Bei allen unsern Ermahnungen, bei ieder herzlichen Anweisung zur Tugend sitzen sie liebenswürdigfromm da, und wir lesen in ihren Augen und auf iedem ihrer Gesichtszüge die redlichsten Vorsätze, welche sie fassen. Je länger wir dann unsern Unterricht für sie fortsetzen, desto weitere Fortschritte sehen wir sie in Ausbildung ihres Geistes und Herzens thun, und in desto grösserem Maasse geniessen wir auch alle die Freuden des Segens, der auf unserem Unterrichte ruhet.

Wem es endlich Seligkeit gewährt, von Andern geliebt zu werden, der werde Jugendlehrer! Es gehört überhaupt nicht viel dazu, sich das Herz eines ieden iungen Menschen bald eigen zu machen. Man mus nur nicht dadurch sich bei ihnen in Achtung setzen wollen, daß man ein Murrkopf sei; man braucht vielmehr nur dahin zu sehen, daß man sich nicht um ihre Achtung bringe. Sie kommen

mit dieser schon zu uns; denn Achtung entspringt unmittelbar aus dem Glauben, daß uns ein Anderer übersehe, und daß er kentnisvoller und geschickter sei, als wir. Wenn sie dann sehen, daß wir es uns eifrig angelegen sein lassen, ihnen unsere Kentnisse mitzutheilen, daß sie uns nicht Last, sondern Freude sind, und daß wir es überall so gut mit ihnen meinen, wie es nur ihre Eltern mit ihnen meinen können: so geht ihre Achtung für uns, die sie schon mitbrachten, unter unsern Händen in Liebe gegen uns über. Bei wem von ihnen dis nicht geschehen sollte, den müste entweder die Natur selbst verwahrloset haben, oder er müste schon ein völliger Bösewicht sein. Im Allgemeinen ist gewis der Satz eine der durch die Erfarung erwiesensten Wahrheiten, daß junge Leute ihre Lehrer lieb haben, sobald sich diese nicht selbst um ihre Liebe bringen. Freilich, wer die Kunst nicht versteht, sich zu ihnen herabzulassen und Alles zu versinnlichen, wer gleich auf-

fährt, sobald er ihnen eine Sache zweimahl sagen soll, wer durch sein Aeuserliches sie schon abschreckt und immer bei übler Laune ist: der rechnet umsonst darauf; er gebe aber keinem Andern die Schuld davon, als sich selbst. Ganz unaussprechlich aber lieben wisbegierige und noch unverdorbene junge Leute ihren wackern Lehrer, und diese Art von Liebe gehört gewis unter die höchsten, welche wir in der menschlichen Natur erblikken; auch ist sie eine der unvergänglichsten. Nicht nur, daß gute, liebe Kinder an ihren Unterrichtern mit ganzer Seele hangen und Alles für sie zu thun und zu leiden vermöchten; sondern diese Anhänglichkeit dauert auch mit den Jahren fort und erhält zwar, ie mehr sie zu Verstande kommen, einen gesetztern Anstrich, wird aber auch um so wesentlicher und fester, weil sie nun nicht mehr auf blosser Sinnlichkeit, sondern auf Ueberzeugung von den unschätzbaren Verdiensten ihrer Lehrer um sie ruhet. Sind sie dann völlig erwachsen; treten sie in die

bürgerliche Gesellschaft ein und erndten sie den reichen Nutzen des von ihnen empfangenen weisen und guten Unterrichts: so segnen sie als Männer selbige erst ganz. So lange es gute Menschen gab, waren ihnen ihre treuen Jugendlehrer auch unvergeslich, und, wenn diese längst dahin waren, so blieb ihnen ihre Asche noch eine der heiligsten der Menschenaschen.

O ihr braven Unterweiser junger Leute, die ihr ietzt schon während des Unterweisens viel Vergnügen an ihnen habet, was für eine vollkommene Freude steht euch bevor, wenn sie euch einst verlassen haben und ihr es erlebet, daß sie auf dem Schauplatze der Welt die Rolle des aufgeklärten, des bidern und gemeinnützigen Bürgers spielen! Ihre Verdienste werden dann nicht nur von der Welt und von ihnen selbst euch zur Hälfte angerechnet werden; sondern, wie sie einst am liebsten in eurer Gesellschaft waren, so werdet ihr dann auch am liebsten in der ihrigen sein. Sie sind solche Menschen, wie

alle Menschen sein sollten. Unter ihnen, als unter Leuten vom engeren Ausschusse der Menschheit, werdet ihr euch äuserstwohl befinden; und dann den Gedanken dazu — solche Leute sind sie durch uns — diese vollkommenere Geselschaft für uns haben wir uns zugezogen! — —

Der Menschenfeind soll es uns ewig nicht einreden, daß ieder aus der Ferne zu uns kommende Flüchtling ein Mann sei, der die Landesverweisung aus seiner Heimat verdient habe. Er behauptet dis doch nur, um seine Beistandsunlust zu beschönigen und allen Unglücklichen der Art ohne Unterschied die gesuchte Zuflucht unter dem Scheine Rechtens versagen zu können. Nein, nein, unter den aus dem Vaterlande Entflohenen befinden sich Rechtschaffene genug, die blos der Gewalt, welche vor Recht ging, entflohen und lieber Habe und Gut daheim liessen, um, wo nicht gar ihr Leben, doch Freiheit und Ehre, im Auslande zu sichern. Selbst unter den Verbannten gibt es Edle, deren Verweisung nichts, als Justizmord, war, den man darum an ihnen verübte, weil sie erklärte Freunde des Lichts waren und nicht Mammelucken werden wollten, oder weil sie der mächtigeren Kabale sich männlich

widersetzten, den Heuchlern die Larve der Tugend abzogen und gegen den ungeheuersten Despotismus die ersten Rechte der Menschheit vertheidigten. Und — Solche eine Freistäte bei uns finden lassen — o welch ein Zuwachs zu unserer eignen Glückseligkeit!

Spotte hierüber, wer hierüber spotten kann! Weissage er uns Getäuscht- und Betrogenwerden und belege er seine Weissagungen mit noch so viel Beispielen der Art! Ja, ja, es gibt Beispiele von fremden Betrügern, wie es Beispiele von Einheimischen gibt; aber dis kann uns doch zu weiter nichts berechtigen, als auf unserer Hut zu sein, daß wir nicht betrogen werden, und unsere Gastfreiheit vorsichtig auszuüben. Glaubt denn aber der hartherzige Fremdenhasser nicht, daß wir dis auch ohne seinen Rath und schon aus uns selbst thun würden? Oder gibt es etwa gar kein Zeichen, an welchem wir den fremden Betrüger von dem rechtschaffenen Fremdling unterscheiden

mögen? Wir sehen ja den ankommenden Flüchtling, und es ist uns ohnehin natürlich, in ein ganz fremdes Gesicht, sobald es sich uns wichtig macht, aufmerksamer und fester zu blicken. Besitzen wir dann mehr als alltägliche Menschenkentnis, haben wir in Gesichtern lesen gelernt: so wird es uns selten fehlschlagen, daß wir nicht auf den ersten Anblick gleich ein wahres Urtheil fällen sollten. Wer hat nicht Erfarungen in Menge davon, daß die ersten Eindrücke, welche ein Unbekanter auf ihn machte, die richtigsten waren und daß er, wenn er nach Jahren erst, da er ihn genauer zu beobachten und näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, seine Meinung über ihn hätte sagen sollen, sie nicht treffender hätte sagen können, als da, da er ihn zum erstenmale sah? Die Unschuld hat überdis ihren eigenthümlichen Ausdruck, den der Schuldige nie erheucheln, am wenigsten in Augenblicken erheucheln kann, wo er sich als Zuflucht nehmender Flüchtling dem ihn durch und durch spähenden Menschen-

freunde darstellt. Und — sehen wir denn den Fremden blos, oder hören wir ihn nicht auch? Er erzählt ia und erzählt Thatsachen und ihren Zusammenhang. Wir werden bald gewahr werden, ob er befangen, oder unbefangen erzähle, ob seine Geschichte glaubwürdig sei, oder nicht. Wir können ihn dasselbe öfter erzählen lassen; um zu hören, ob er sich treu bleibe, oder ob er sich selbst widerspreche. Auch steht es ia bei uns, daß wir uns nach ihm in dem Lande, aus dem er verbannt ward, oder floh, bei bekannten Rechtschaffenen erkundigen, dergleichen es noch allenthalben gibt. Wie ungerecht ist es doch, alle diese Mittel nicht zu gebrauchen, sondern ihn lieber geradezu für einen nichtswürdigen Landstreicher oder gar für einen Verbrecher zu erklären, um sich nur seiner Aufnahme zu entziehen. O ihr, die ihr so handeln könnet, kämet ihr iemals in seine Lage, wie würdet ihr schreien über Grausamkeit und über Verdammtwerden ohne vorher gehört worden zu sein! So lasset

uns wenigstens thun, wie uns unser Herz gebeut, und störet uns hernach, wenn wir die Bravheit des Fremdlings erprobt haben, in unsern Verwendungen für ihn nicht!

Es sei, daß Landstreicher, die zu Hause und nirgends gut thaten, und Verbannte, die das Vaterland grober Verbrechen wegen auswarf, als Abschaum der Menschheit zu betrachten sind; so sind die, welche unschuldig und aus letzter Nothwehr die Flucht ergriffen, das Heiligthum der Menschheit, und die, welche als Märtirer für Wahrheit und Tugend aus dem Lande gewiesen wurden, der wahre höhere Adel derselben. Ist es nichts, um nur Sicherheit, die man nie verwirkte, für seine Person zu haben, Alles verlassen zu müssen, was man schon hatte und noch vor sich sah? Haben solche Unglückliche, wenn sie zu uns kommen, nicht die gegründetesten Ansprüche auf unsere Gastfreundschaft? Und — was für eine grosse Seele gehört dazu, lieber den Bannstrahl über sich ergehen zu lassen, als mächtigen Unterdrückern die

Freude zu machen, daß man auf ihren Befehl auch seine innigsten Ueberzeugungen verleugnen müsse; und lieber aus dem Schosse des Vaterlandes, das ieder Edle so herzlich liebt, und aus den Armen seiner Freunde, wo sichs so sanft ruhet, sich werfen zu lassen, als sich von seinem moralischen Gefühle zu trennen und wider seine Pflichten zu handeln! Mit einem solchen Ankömmlinge Alles theilen, was man hat, wie ist dis unter allen Theilgebungen die Erste, zu der wir verbunden sind. Die Vorsehung weiset ihn an uns; wie könnten wir einen Mann abweisen, den sie sendet? Er mus uns ein edler lieber Gast sein; denn er übertrift an innerer Würde den Wirth und hat schon mehr geleistet, als wir vieleicht ie zu leisten im Stande wären. Welche Ehre für uns, Wohlthäter eines Märtirers für Wahrheit und Tugend werden zu können!

Da dergleichen Ausgewanderte öffentliche Beispiele ohne Scham und Scheu ausgeübter Ungerechtigkeit und Grausamkeit sind;

so mus man gleich in voraus annehmen, daß der Zulassung ihres empörenden Schicksals wichtige Absichten unterliegen. O wie oft wanderten schon Künste und Wissenschaften und Gewerbskunde mit ihnen zugleich aus, und wie priesen sich hernach die Staaten glücklich, welche sie freundlich aufgenommen hatten! Wie oft stiftete schon ein einziger Verbannter für das Land, das sein Asil ward, unaussprechliches Gutes! Männer von tiefer Einsicht in die Wahrheit sind oft dazu bestimmt, ganze Völker zu erleuchten, die noch in Finsternis sitzen; sie sind aber nicht gerade geborne Mitbürger derselben. So verstösst sie unglaublicher Weise ihr eigentliches Vaterland und sie nehmen durch eine Verbindung von Umständen, die sich selbst zu machen scheint, bewogen, dem Weg zu einem solchen Volke und zünden unter selbigem das Licht für alle künftige Generationen an. Und so kommt nie ein kluger und guter Vertriebener ohne Segen an den Ort, der ihm eine Freistäte darbietet. Wie schön ist

doch, der Erste gewesen zu sein, der sie ihm daselbst bereiten half!

In einem Lande, das die Edelsten seiner Bürger vertreiben und verstossen kann, müssen auch überall Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit sehr hoch gestiegen sein, und gewis leiden in selbigem viele Tausende unter gesetzlosester Willkür, unter Ministerdespotismus und authorisirten Bedrückungen aller Art. Von diesen Allen aber wagte es bisher Keiner, laut seine Klagen auszuschütten; Furcht vor noch ärgeren Mishandlungen hielt sie insgesamt davon ab. So werden die Unterdrücker endlich mit Blindheit geschlagen und machen sich über einen Mann von Kopf und Herz her, der ihnen den Hals zu brechen bestimmt ist. Ihm selbst fällt es noch weniger ein, als ihnen, diese seine Bestimmung zu ahnden, sondern er vertheidigt blos seine eigene Sache. Er betritt den Weg Rechtens gegen sie und durchwandelt ihn in allen Instanzen; aber sie lachen ihn in der letzten aus, wie in der ersten. So

bleibt ihm nichts übrig, als der Weg an das höchste Tribunal, an das lesende und richtende Publikum. Ein gefährlicher Weg, wenn er ihn in dem Lande der Unterdrücker selbst betritt! Aber sie sind entweder unsinnig genug, ihm solchen gefarfreier zu machen und ihn über die Grenze zu weisen, oder er sichert sich ihn selbst und flüchtet ins Ausland. Da erhebt er, unerreichbar von ihren Machtsprüchen, Verhaftbefehlen, Kerkermeistern und Henkern seine Stimme; da vergiesset er seine eigene Sache über die Sache seines Volks, schildert die traurige Lage seines verlassenen Vaterlandes und wird dadurch Tausenden von Leidenden in selbigem Wohlthäter und, wenn nicht Erlöser, doch Erleichterer. Ob und wie seine Schrift wirken werde, weis er freilich nicht zu bestimmen; aber sie s o l l w i r k e n und w i r k t. Er war nur dazu da, sie zu verfertigen; das Uebrige ist Sache der Providenz, die auf solche Weise leidenden bürgerlichen Geselschaften, ja ganzen Völkern, schon oft half. Bevor

er aber dis thun kann, mus er irgendwo im Auslande erst bleibende Ståte haben und daselbst einige Ruhe geniessen. Wie gemeinnützig handeln wir demnach, wenn wir ihm diese bereiten! Wie wird sein patriotisches Verdienst dadurch für uns selbst zum Kosmopolitenverdienste! „Komm zu mir, Mårtirer für Wahrheit und Tugend; ich kenne deine Leiden und theile sie mit dir. Komm zu mir, Mann, der du für allgemeines Wohl ins Exilium wandern mustest; ich habe eine Stube und ein Schreibepult darin für dich.“ Dåchten Alle so, die so denken könnten, wie wåre für die Mårtirer der Sache der Menschheit und für die Sache der Menschheit selbst gesorgt!

So ists gewis, daß so wohl das Land, aus welchem Unschuldige auswandern müssen, als auch das Land, in das sie flüchten, durch sie gewinne; sollten sie selbst nur als Werkzeuge dabei zu betrachten sein, die gebraucht, durch den Gebrauch abgenutzt und hernach zerbrochen würden? So wåre

ihre Bestimmung eine fürchterliche Bestimmung. Nein, sie sollen ebenso auf Seiten des innern Glücks die ausgezeichnetesten Menschen sein, wie sie es auf Seiten des äuserlichen Unglücks sind. Sie sollen diejenigen von uns sein, welche das Bewustsein der höchsten Güte haben; sie sollen in dem Genusse desselben die höchste Seligkeit empfinden, die die Erde nur für die Tugend hat. Dennoch sind sie, so lange sie auf der Erde umher irren, keine überirdische, sondern irdische Menschen, wie wir. Mangel an Obdach, an Unterhalt, an Freund und Freude stören sie im Genusse des Bewustseins ihrer Rechtschaffenheit. Und wir wollten, wenn sie zu uns kommen, nicht unser Dach und unsern Tisch mit ihnen theilen, nicht ihr Freund sein und sie an unserer Hand zur Freude führen? So wäre es ja, als wenn wir der Tugend selbst feind wären, und als wenn wir ihre Märtirer darüber in Verzweiflung stürzen wollten, daß sie es wurden.

Das ist ein grosser Gedanke, daß wir, wenn wir wackere Flüchtlinge aufnehmen, machen, daß es sie nicht reue, für die Tugend gelitten zu haben. Vielmehr, wenn sie Herberge und Unterstützung bei uns finden, segnen sie sich erst recht dafür. Da, da, wenn wir dis gewahr werden, gehen auch erst unsere Freuden über ihre Aufnahme recht an. Wenn wir dann ihre Thränen trocknen, ihre Bedürfnisse stillen und ihnen auch nur einigermassen günstige Aussichten öfnen, so erhebt sich ihr gesunkener Muth und sie blicken auf alles Ueberstandene ruhig zurück. Schwerlich gibt es im bürgerlichen Leben für uns einen entzückenderen Auftritt, als diesen. Denket euch, ihr Guten nur, Folgendes — — — Ein wackerer Mann, der aus seinem Vaterlande fliehen mus, hat die ganze weite Welt zur Flucht vor sich. Er fliehet im Vertrauen auf seine gute Sache und auf Gott; er fliehet zunächst dahin, wo er Bekannte oder Empfehlung hat. Seine Bekannten stellen sich, sobald sie von der

Ursache

Ursache seiner Ankunft hören, als kennten sie ihn nicht; die Empfehlungsbriefe, welche er übergiebt, werden gelesen und ihm zurück gegeben. Auf der Flucht ist er einmahl; so flüchtet er weiter. Er kommt dahin, wo er keine Bekannte und wohin er keine Empfehlung hat. Da lebt er wie in der Wüste. Es ist nicht, als wenn er unter Menschen wäre, sondern als wenn er sich unter Wesen befände, die weder äusere noch innere Sinne hätten. Sein kleines Vermögen, das er vor der Flucht aus dem Vaterlande noch zusammenrafte, ist aufgezehrt. Er setzt mit dem letzten übrigen Thaler seinen Stab weiter, verzweifelt schon an Menschen und kommt in voller Verzweiflung durch ein Ungefär zu euch. Ihr öfnet ihm, als ein Mensch dem andern, euer Haus, lasset ihn reden und höret ihn an. Schon hebt sich seine Brust zum ersten mahle unter freudigem Seufzen wieder empor, und ihr sehets ihm an, daß er bei sich denkt — Ha, endlich bist du einmahl wieder bei Menschen.

Ihr nöthiget ihn, Platz bei euch zu nehmen, bezeuget ihm durch ein liebevolles Gesicht die ersten Regungen der Theilnahme und verlanget ausführlicheren Bericht über sein Schicksal von ihm. So etwas widerfur ihm noch nicht; er blickt, neues Vertrauen auf Gott schöpfend, gen Himmel; o leset in diesem Blick die Worte — Ach Vater, nun wirds wohl besser für mich! Ihr höret ihn noch aufmerksamer zu, als vorher; eure Theilnehmung steigt. Er bemerkt Beides; Hofnung tritt an die Stelle seiner Verzweiflung und er drückt euch die Hand schon, wie er sie Gott drücken würde, wenn er könnte. Ihr machet bider ihm Einwürfe; sie sind ihm willkommen, weil er dadurch Gelegenheit erhält, sich gegen euch noch besser zu rechtfertigen; er schätzt euch dafür noch höher und fühlt seine Hofnung auf euch gestärkt; denn ein Mann, der sich von der Unschuld eines Andern genau und vollkommen zu überzeugen sucht, lässet es hernach bei der erhaltenen Ueberzeugung nicht bewenden, sondern

thut auch nach ihr, wie er thun mus. Ihr vernehmet die sottsamste Widerlegung eurer Einwürfe und findet ihn brav; ihr fanget an, darüber nachzudenken, wie ihm zu helfen sei. Er erblickt euch in menschenfreundliche Meditation unverkennbar vertieft und feiert heiliges Schweigen, während daß ihr mit euch selbst für ihn redet. Endlich gebet ihr den Laut von euch — es wird gehen; ich denks. Er springt auf und breitet die Arme um euch her. „Bis dahin, setzet ihr in seinen Armen hinzu, bleib bei mir, Märtirer, und thue, als wenn du hier zu Hause wärest.“ Fest an sein Herz euch drückend, zerschmilzt er in Freudenthränen über Gott, den Allhelfer, und über euch, die ihr so gern das Werkzeug des helfenden Gottes werdet. Von nun an habet ihr an ihm einen Mann, der das Leben für euch lassen könnte, und mit iedem Tage sehet ihr, wie die Ruhe immer mehr und mehr zu ihm zurückkehrt. Ihr führet ihn in den Zirkel eurer Bekannten ein, und eure Freunde werden seine Freunde.

Nun geht der Plan, welchen ihr für ihn machtet, glücklich von statten und er empfängt durch gemeinschaftliche Mitwirkung mehrerer guten Menschen ein neues Vaterland und ein neues bürgerliches Dasein darin. So lange er lebt, betrachtet er euch dann als seinen Engel Retter und Schutzgeist, zu dem ihn eine unsichtbare Hand führte; und hat er vollends Familie, die er, sobald er bleibende Stätte hat, nachkommen lässet, o wie werdet ihr, bis es gar keine Stunde auf Erden mehr für euch gibt, in ihrem Schosse die frohesten Stunden geniessen! Ihr habet die Ruhe mehrerer Personen wiederhergestellt; ihr habet Böses wieder gut gemacht, das Andere thaten; ihr habet gemacht, daß Märtirer ihr Märtirerthum nicht verwünschten; ihr habet schon gesunkenes Vertrauen auf Gott in wackern Menschenseelen wieder gehoben und befestigt; ihr habet die Providenz ehrengerettet und künftigen Märtirern für Wahrheit, Tugend und Menschenrechte sogar Muth eingeflösst.

Könnet ihr seligeres Bewustsein haben, als dieses?

O daß Vorstellungen dieser Art doch recht allgemeinwirksam werden möchten! In einem Zeitalter, wo es hier und da für die Wahrheitsfreunde schlechter steht, als vor der Reformation, und wo hier und da in der Justizpflege Machtsprüche geschehen, wie unweit der Dardanellen, kann es nicht fehlen, daß die wackersten Menschen wohl ihr Heil in der Flucht suchen müssen. Ist Gastfreiheit eine Tugend der rohesten Völker; wie sollten gebildete Deutsche sie nicht gegen Flüchtlinge ausüben, die im Vaterlande weiter nichts versahen, als daß sie nicht Heuchler werden, oder sich nicht mit Füssen treten lassen wollten! Blosse Einschränkung des Luxus allein vermag uns hierzu in Stand zu setzen, und unser Herz wird bei dem edleren Aufwande mehr Zufriedenheit mit sich selbst empfinden, als bei der Ueppigkeit in Pracht, in Schmaus und Spiel. Und da der Sinn für unschuldigleidende Ausländer

noch weit seltener ist, als der Sinn für den schlechtesten leidenden Mitbürger: so mache es recht zu deiner Sache, Edler, ienem vorzüglich nachzuhangen. Dein Mitbürger findet wohl zehenmahl für einmahl Unterstützung; der arme Ausländer aber sucht sie zehenmahl vergeblich. — —

Zuweilen ist auch der Aufenthalt wakkerer Flüchtlinge bei uns nicht von langer Dauer. Entweder die Umstände in ihrem verlassenen Vaterlande verändern sich, oder ihre Vertheidigung, die sie auswärts besser führen konnten, gelingt ihnen, und sie kehren von uns mit Sicherheit und mit Ehren in die Heimat zurück. Welch ein Abschied alsdann, den sie von uns nehmen! Wer war iemals auch nur Zeuge einer solchen Trennung und bekam von der Güte des menschlichen Herzens nicht die erhabensten Begriffe? Und, wenn sie dann wieder glücklich und ruhig im Vaterlande leben, wie eilen sie, uns hiervon zu benachrichtigen! Wie fahren sie von Zeit zu Zeit fort, bis zu

thun, und wie ist ieder Nachricht die dankbare Erinnerung beigefügt, daß wir es waren, bei denen sie die günstigere Veränderung der Umstände getröstet abwarten, oder unter deren Schutze sie, um ihre Bedürfnisse unbekümmert, die Vertheidigung ihrer guten Sache betreiben konnten! Warlich, der blosse Gedanke — weit, weit von dir, in einem fernen Lande schlägt nun unaufhörlich ein menschliches Herz für dich, das, wenn die Umstände nicht so kamen, nie einen Schlag für dich gethan hätte — ist schon Viel werth und gehört unter die Vorstellungen, welche uns in einsamen, dem Genusse unserer selbst gewidmeten Stunden die reineste Glückseligkeit gewähren.

Deutsche Brüder, die ihr iezt mit mir in seliger Entfernung von dem Schauplatze des Jammerverbreitendsten der Kriege lebet — welch ein Zeitpunkt für unsere Humanität ist der gegenwärtige! Mag es doch immerhin sein, daß wir durch Römermonate und durch gestiegene Preise der Dinge aller Art an den Leiden dieses Kriegs Antheil nehmen; was ist dis gegen das namenlose Elend desienigen Theils unserer Nation, in dessen Provinzen die Schwerter klirren? Ach lasset uns nicht blos froh darüber sein, daß es uns besser gehe; nur gar zu leicht gesellt sich zu dieser Freude der Stolz, als wenn wir ein milderes Schicksal verdient hätten. Nein, lasset uns in einer Art von demüthiger Verlegenheit gen Himmel blicken, die Rathschlüsse des Ewigen still verehren, den baldigen glücklichen Ausgang derselben für iene Unglücklichen hoffen und — thun zur Unterstützung dieser unschuldigen

Opfer, so oft wir dazu Gelegenheit haben, was wir können!

Schon kommen Männer, Weiber, Kinder, ia ganze Familien aus ienen Gegenden zu uns und werden nun erst noch kommen, wenn der Gott des Friedens nicht bald auf eine unerwartete Art, wie gewöhnlich, den Friedensmachtspruch thut. Der schrecklichste unter allen Feinden, der Hunger, vertrieb sie. Um alle Erwerbsmittel gebracht, ausgeplündert bis auf das letzte Gewand, das ihre Blösse deckte, sahen sie ihre Häuser und Hütten vor ihren Augen zerstört werden; oder lies man ihnen auch diese, so lies man sie ihnen nur, um brodlos und ohne Möglichkeit, Brod zu erhalten, unter ihrem eigenen Dache umzukommen. So musten sie den Wanderstab ergreifen und irren nun allenthalben ohne Obdach, ohne Geld und Kleid umher, um sich von den Brosamen wenigstens zu sättigen, die von ihrer glücklicheren Brüder Tischen fallen. O denket euch an ihre Stelle! Auch sie lebten

einst friedlich in ihren Wohnungen; auch sie baueten das Land, arbeiteten auf ihren Werkstätten, trieben Handthierung und Gewerbe aller Art und würden dabei von Gott gesegnet; auch sie lebten im Wohlstande, freueten sich familienweise und thaten armen Fremdlingen Gutes, wenn sie ihre Zuflucht zu ihnen nahmen. Wie müssen Kummer und Ingrimm ihnen das Herz darüber zerfleischen, daß sie ohne alle ihre Schuld so tief herab in heillosestes menschliches Elend sanken! Was für Empfindungen mögen sie dabei haben, wenn sie in unsere Dörfer kommen, und da noch unversehrte Häuser, volle Scheuren, neue schöne Saaten umher und zahlreiche weidende Heerden darneben erblicken; oder wenn sie in unsere Städte einziehen und da noch lebendige Nahrung, volles Gewerbe, blühenden Handel und Luxus aller Art sehen! Wie mag ihnen werden, wenn sie in ihrem kläglichen Aufzuge sich auf unsern Straßen der öffentlichen Begaffung Preis geben, ungewis des Erfolgs

vor unsere Hausthüren schleichen, und uns Reichere, aber nicht Bessere, um Barmherzigkeit anflehen müssen! Und es wäre möglich — möglich — daß wir sie in ihrer Hofnung auf uns täuschen, gefühllos und unthätig für sie sein und sie mit der auf das sinnloseste unrecht angebrachten Sentenz abfertigen könnten, daß Jeder da bleiben müsse, wohin er gehöre? O wie wären wir der Schonung nicht werth, die uns vom Schicksale widerfur, und die wir blos unserer weiteren Entfernung vom Schauplatze des Krieges zu danken haben! Wie verdienten wir, an der Stelle dieser Unglücklichen vorher gewesen zu sein, da wir uns nachher an ihre Stelle zu setzen nicht Menschlichkeit genug hätten! Nein, unser Herz sei Mitleid gegen sie, und unsere Hand reiche ihnen gern den Zehnten von Allem, was uns Gott erhielt! Würden wir uns nicht willig hierzu verstanden haben, wenn wir vorher die Wahl gehabt hätten, ob wir unter

dieser Bedingung in Ruhe und in Sicherheit unseres Eigenthums und unserer Gewerbe bleiben, oder ob wir lieber ebenso, wie sie, durch den Krieg um Alles gebracht sein wollten? Nun, so wollen wir thun, als wären wir wirklich iene Bedingung eingegangen und dadurch bei Habe und Gut geschützt worden. Wir wollen kleine Gesellschaften unter uns bilden, die dergleichen Ausgewanderte, wenn sie in unsern Ort kommen, gemeinschaftlich unterstützen und die Fürsorge für ihre Sättigung, Erquickung und Kleidung, für ihr Ausruhequartier und für ihr weiteres Fortkommen auf der traurigen Wanderung unter sich theilen. Weg dabei alsdann mit allen kleinlichen Untersuchungen ihrer Würdigkeit! Woher sollen sie die Zeugnisse derselben reichen können? Bei unserer Barmherzigkeit gegen Mitbürger lasset uns auf dergleichen bestehen; aber nicht gegen Fremde, die Krieg und Hunger zu uns führen. Für diese vertritt das höchste Bedürfnis die Stelle aller Würdigkeitszeugnisse,

und überhaupt bedarf es, wenn von Lebensrettung und von den übrigen ersten Pflichten der Humanität die Rede ist, keines Attestats. Dreimahl herzlicher noch, als unterstützte Mitbürger, werden solche unterstützte Ausländer unsere Liebe erkennen; und so oft wir dann Einen dieser Hungrigen gespeiset, Einen dieser Nackenden gekleidet, Einen dieser Müden durch Ruhe und Rast erquickt haben, werden wir erst unsern Sonntagsrock uns recht wohlstehend finden, in den Armen unserer Freunde mit vollkommener Zufridenheit ruhen und am Tische der Freude mit menschlichem Wohlgeschmack speisen.

Doch, es müsse uns hieran noch nicht genug sein. Wenn dann nun auch der Herr der Welt mit dem Donner seiner Allmacht den Donner der Kanonen zum Schweigen gebracht und geboten haben wird, daß der Unglücklichen nicht Mehr werden; wenn dann die Vertriebenen und Entflohenen in ihre verlassene Heimat zurückkehren: wie öde und

leer, wie zerstört und verwüstet werden sie Alles finden! Was für eine Reihe von Jahren wird dazu gehören, ehe sie das ausgestandene Elend verschmerzen und die Fusstapfen des Kriegs verscharren! Und, wenn auch ein fruchtbarer Boden und menschlicher Fleis in Erzielung und Verarbeitung der Produkte oft halbe Wunder thun: wovon bauen die Hüttenlosen ihre Hütten wieder, oder, wenn sie diese auch noch halb oder ganz wieder vorfinden, woher nehmen sie die neue Anlage zum Ackerbau, zur Oekonomie, zu Gewerbe und Handel? Die Obrigkeiten, welche sonst von Abgaben der Unterthanen leben, werden den Unterthanen nicht nur die Abgaben eine Zeitlang erlassen, sondern ihnen auch Vorschüsse thun müssen, um sie nur in Stand zu setzen, nach Ablauf dieser Zeit wieder Abgaben entrichten zu können. Woher werden aber die Obern die Kräfte hierzu schöpfen? Sie werden Anleihen eröffnen und Land und Leute verpfänden müssen. O ihr Reichen, ihr Reichen, freuet euch,

wenn ihr hieran denket, nicht blos über die glücklichen Aussichten, welche ihr dadurch bekommet, daß die seither so gesunkenen Procente eurer Kapitalien wieder steigen werden; sondern leihet alsdann auch gern dahin, wo deutscher Fleis das Darlehn auf das edelste anwendet und verbürgte deutsche Redlichkeit mit dankbarer Treue wiederbezahlt. Haltet ihr euch besonders hierzu verpflichtet, die ihr euren Reichthum diesem heillosesten aller Kriege zu danken habet. Ist es auch wohl nöthig, die deutschen Handelsstädte erst zu nennen, die ihren auf das höchste gestiegenen Flor dem gänzlichen Verblühen des Handels und des Lebens iener Gegenden zu danken haben? Ja ihr zu — und zu — und zu — u. s. w., die ihr dadurch, daß dort der Menschheit alle Adern geöfnet wurden, die grösseste Vollblütigkeit erlangtet, wenn ihr nicht iener Menschheit durch Infusion eines Theils ihres eigenen ihr abgezapften Bluts wieder eben und Thätigkeit geben wolltet: könntet

ihr es für Rusticität erklären, wenn man euch, statt euch ferner unter das Menschengeschlecht zu rechnen, unter das Blutigelgeschlecht rechnete? Und wo lebt in Deutschlands friedlich gebliebenen Gefilden ein Rittergutsbesitzer, oder ein Pachter von Belang, den dieser Krieg nicht reich machte? Wir Alle sollen es, und wenn längst Friede über ganz Deutschland wieder sein wird, nie vergessen, daß wir als Deutsche mitten im deutschen Kriege wie im Frieden gelebt haben.„ Wenn daher nach Abschlus des Friedens unter gehöriger Beglaubigung der Orts- und Landesobrigkeiten Kollekten für verödete Städte und Dörfer gesammlet werden: so lasset uns Jeder so reichlich beitragen, als unsere Habe vermag! Lasset uns thun, als hätten wir eine Sauvegarde gehabt, die wir hätten bezahlen müssen! Wie gern würden wir diese bezahlt haben! Die Providenz gab sie uns unentgeldlich. So lasset uns beweisen, daß wir ihrer werth waren! Das ist Menschenschuldigkeit und Menschenfreude zugleich,

als

als deutscher Mann der Traurigkeit seiner deutschen Brüder iezt nicht nur von fern zugesehen zu haben, sondern sie auch hernach aus der Ferne hin in Freude wieder verwandeln zu helfen.

Soll ich euch, Deutsche, auch wohl erst noch an eure wackern Brüder erinnern dürfen, die für das Vaterland streiten? Drehet euch hierbei nicht auf dem Absatze herum, blos absprechend, daß dieser Krieg der unnöthigste und unverantwortlichste unter allen deutschen Kriegen sei. Ihr wisset, daß es unter die Bequemlichkeiten der Nachwelt gehöre, über dergleichen Gegenstände ebenso frei, als richtig, zu urtheilen. Wäre es aber auch der Fall, so hätten es doch nicht unsere ausgezogenen Streiter zu verantworten. Sie bekamen Marschordre und — so musten sie marschiren. Es that ihnen weh genug, sich aus den Armen ihrer Eltern, Gattinnen, Geschwister und Freunde zu winden; mit beklommenen Herzen dreheten sie sich an der Grenze noch einmahl um und blickten noch

einmahl in die Heimat zurück, welche so viele von ihnen nicht wiedersahen, nicht wiedersehen werden. Denket an das jämmerliche Leben, das sie oft im Felde führen; während daß ihr zu Hause in Sicherheit, Ruhe, Gemächlichkeit und Wohlleben euch befindet. Tod ist das geringste Uebel, das sie zu fürchten haben; immerwährende Todesgefahr aber, ausmergelnde Strapazen und Mangel an Erquickung dabei nicht nur, sondern auch sogar oft Mangel an Brod, sind ihnen mehr als siebenfacher Tod. O wie brav haben doch daher die Ortschaften gehandelt, welche denen von selbigen, die aus ihnen gebürtig waren, freiwillige Unterstützungen nachsendeten! Was für einen herzlichen Eindruck mus es auf Leute machen, die bestimmt wurden, für ihre Mitbürger sich todtschiessen oder verkrüppeln zu lassen und allen Jammer der menschlichen Natur auszustehen, wenn diese, indem sie ganz und lustig und guter Dinge daheim sitzen können, sich ihrer erinnern, ihre Erinnerung thätig beweisen

und ihnen, die im Mangel sind, oder doch nur im untersten Grade ihre ersten Bedürfnisse befridigen können, von ihrem Ueberflusse mittheilen! Warlich, wie Manna, das von Himmel fällt, mag ihnen im Lager die unverhofte Erquickung sein. Haben sie es denn nicht durch ihre öffentlichen Danksagungen laut genug bezeugt — sie, denen dergleichen widerfur? O so ahmet doch in allen Städten und Dörfern dem menschenfreundlichen Beispiele nach, und iede grosse und kleine Gemeinheit tröste und labe ihre im Felde leidenden Söhne und Brüder! Sie üben dadurch den höchsten Patriotismus aus, daß sie Gesundheit, Blut und Leben für das Vaterland wagen; und wir wollten nicht einmahl den kleinen Patriotismus bezeigen, daß wir sie in Ausübung ihres höchsten erquickten? Sie sind auch Ausgewanderte; der Krieg zwang sie auch, dis zu werden; aber sie sind nicht Ausgewanderte, die zu uns kommen, sondern die von uns gingen. Wie könnten wir ihrer vergessen! Wer weis,

ob sie ie wieder zur Heimat zurückkehren! Vieleicht ist für Viele unter ihnen das Labsal, das wir ihnen nachsenden, das letzte Gute, welches ihnen unser Herz erzeigen kann. Kehren sie aber einst nach vollbrachtem Kampfe zu uns zurück, so lasset sie uns als Männer, die dem Rachen des Todes für uns Preis gegeben wurden und ihm glücklich entgingen, mit Dank und mit Freuden empfangen. Jede Familie halte alsdann auf immer den zu ihr gehörigen Tapfern werth, der für das Vaterland focht und Narben der Tapferkeit davon trug. In ihrem Schosse lasse sie ihn sanft ausruhen von allem erlittenen Ungemach, und Alt und Jung höre mit Aufmerksamkeit den Schilderungen zu, die er von den Greueln des Krieges macht; damit Gottes bestes Geschenk an die Völker, der Friede, immer mehr nach Würden geschätzt und ieder Unmensch unter uns immer allgemeiner mit Schmach belegt werde, der aus schändlichem Eigennutz dem Kriege eine ewige Dauer wünscht.

Aber — sie kehren nicht alle zu uns zurück, die patriotischen Kämpfer. Viele von ihnen starben auf dem Schlachtfelde, in der Gefangenschaft, in Lazareten. Nicht genug alsdann, daß uns die Nachricht davon zu Herzen gehe; hinterliessen sie Wittwen und Waisen, so lasset uns diese zu besondern Gegenständen unserer Barmherzigkeit machen! Welche Wittwen, welche Waisen können wohl vollkommenere Ansprüche auf unsere Unterstützung haben, als die, deren Männer und Väter für das allgemeine Wohl sich aufopfern musten? Und, wenn wir noch so viel für sie thun, so thaten ihre Männer und Väter für uns doch weit mehr. Sie aber verlassen, sie dem Hunger Preis geben, wie er nur im Lager Statt finden kann, ihnen den Bettelstab reichen, daß sie auf das Schlachtfeld hin auch auswandern möchten, wo die, die sie hinterliessen, fielen, — dis heisst, himmelschreienden Undank begehen; dis heisst, in künftigen Streitern allen Patriotismus ersticken und Jeden, der zum

Soldatenstande gezwungen ward, dahin bringen, daß er sein Schicksal verfluchen möchte. —

Hier ist der Ort, auch ein Wort für iene Unglücklichen zu sprechen, welche aus dem Lande selbst, dessen Revolution die Gelegenheitsursache zu diesem Kriege ward, zu uns auswanderten. Wenn es dann nun auch wäre, daß Viele von ihnen durch Misbrauch der Vorrechte ihres Standes ihr trauriges Schicksal verdient hätten: so kann dis doch bei weitem nicht von Allen behauptet werden. Viele von ihnen leiden vielmehr in der That nur als Märtirer der Meinungen. Wo wäre aber wohl irgend ein anderes Land, dessen innere Verfassung schnell umgeworfen würde, und in welchem es nicht hernach über die Einrichtung der neuen Verfassung auch verschidene Meinungen und mithin auch Partheien geben sollte? Allerdings sucht dann eine Parthei über die andere die Oberhand zu erhalten, und die, welcher dis endlich gelingt, kann es auch wohl für

nöthig finden müssen, der andern die Auswanderung nahe zu legen. Aber — gesetzt, die von der letztern hätten auch dadurch, daß sie ersterer nicht nachgeben und zu ihr übergehen wollten, ihr Vaterland verwirkt, haben sie dadurch auch wohl die Zuflucht ins Land ihrer Nachbarn verwirkt? Was haben sie denn diesem Lande gethan? Selbst dis, ob sie im Vaterlande zu der einen oder zu der andern Parthei gehörten, kann dieses Land nicht interessiren, weil es in seinem Schosse beide Partheien nicht gibt. Wenn sie nun als ankommende Flüchtlinge aus einer Provinz in die andere, aus einem Lande in das andere vertrieben werden, wohin sollen sie endlich flüchten? Wohin anders, als — in den Ocean? Kann dis Gottes Rathschlus über Menschen sein, die weiter nichts verbrachen, als daß sie eine andere Meinung und Ueberzeugung hatten? Stimmt dis mit den Grundsätzen der Humanität? Angenommen auch, daß man hier und da diesen Flüchtlingen aus Nothwehr für sich

selbst die Zufluchtsstäte versagen muste, weil die herrschende französische Parthei, das Kriegsglück und den Sieg vor sich her tragend, Rache dafür den Gegenden ansagte, die sie gastfreundschaftlich aufnehmen und hegen würden: so hört doch bei veränderten Umständen dieser Grund auf, geltender Grund dazu ferner zu sein; am allerwenigsten aber qualificirte er sich iemals in solchen Gegenden dazu, die von iener angesagten Rache nichts zu befürchten hatten. Ein Anderes ist es ia auch wohl, einen Emigrirten mit Pulver und Blei, als, ihn mit Brod und Kleid zu versehen; ein Anderes, ihn hundert Andere bei sich exerciren, als, ihn einsam in philosophischer Ruhe bei sich leben zu lassen. Der Nachwelt sei es überlassen, bestimmt darüber zu urtheilen, wo die erwiesene Inhospitalität zu entschuldigen und wo sie nicht zu entschuldigen war; wo man sie wenigstens human einschränkte, und wo man sie noch obendrauf auf das inhumanste ausdehnte. Genug, auch von

diesen Flüchtlingen werden Viele wieder in ihr Vaterland zurückkehren, wenn nach vollendeter und befestigter Ordnung der Dinge der Verschidenheit der Meinungen und des Partheigeistes daselbst nicht mehr geachtet werden wird; und alsdann wird das Bewustsein für Jeden, der es haben kann, auch sehr süs sein, nach Jahren noch von einem ehemaligen wackern Emigrirten weit jenseits des Rheins her gesegnet zu werden.

Suchenswerth ist die Gesellschaft eines hohen Greises, der noch rasch und heiter und im vollen Besitze aller seiner Sinne und Seelenkräfte ist. —

Schon sein blosser Anblick gewährt Freude, wie man sie in keiner andern Gesellschaft findet. Daß Leute im mittlern Alter das Alles sind, was er ist, ziehen wir nicht weiter in Betracht; daß er aber Alles das noch sei, was sie sind, erregt unsere Bewunderung. Achtzig Jahre und drüber, und noch volles Leben und Sein, volles Empfinden und Denken, volles Wirken und Geniessen — dis gibt uns einen erhabenen Begrif von der Stärke und Kraft der menschlichen Natur. O wie wohl thut uns so ein Anblick! Wenn wir dann in unsern entnervten Zeiten allenthalben so viel Menschen sehen, die im mittlern Alter schon kraftlos, sinnenstumpf und nur noch wandelnde Leichen sind; so ruhen wir von den

erschütternden Eindrücken, welche bis auf uns macht, in der Betrachtung eines solchen Greises endlich einmahl wieder aus. Die Menschheit an sich ist also durch ihre lange Dauer etwa noch nicht so erschöpft und heruntergekommen; sie ist es blos durch äuserliche und zufällige Umstände in dem grösseren Theile ihrer Individuen. Bei wem diese Umstände nicht Statt finden, d. h. wer von gesunden Eltern gezeugt worden ist, wer als solcher in der Kindheit nicht verwahrloset ward und in der Jugend sich selbst nicht verwahrlosete, wer hernach als Mann sein Leben in Arbeit und Ruhe vernünftig eintheilt und in allen Genüssen mässig ist: der kann jetzt noch, wie vor Jahrtausenden, vorausgesetzt, daß ihn keine Epidemie wegraft, ein hohes Alter erreichen. Wer wünscht dis nicht, um sich in der ersten Welt so vollkommen, als möglich, zur zweiten auszubilden; besonders, da wir in der letztern Hälfte des Lebens, die weniger leidenschaftlich ist, erst über Alles am richtigsten urtheilen lernen?

Wer wünscht es nicht, um die Seinigen gehörig zu erziehen, sie versorgt zu sehen und hernach noch lange Zeuge ihres Glücks zu sein? — Auch sehen wir ia wohl hier und da immer noch Greise genug; aber ihr Anblick hat oft wenig Tröstliches für uns und möchte vielmehr die Lust, so alt zu werden, wie sie, wenn wir solche vorher auf das höchste empfanden, in uns wieder ersticken. Mürrisch und unthätig, zu Menschen nicht mehr kommend und von Menschen verlassen, taub und blind, ohne Gedächtnis, ohne Urtheilskraft, in Verstandlosigkeit und zu völliger Kindesschwäche wider zurückgebracht, sitzen sie da, Jahre lang da, Reihen von Jahren lang da und gewähren ein Jammerschauspiel ihren Familien. O wehe, wehe uns, wenn es uns auch so gehen sollte! So wäre es besser, wir gingen noch bei guter Zeit ab, ehe wir uns selbst überlebten. Warlich, nicht das hohe Alter an sich, sondern nur ein **glückliches** hohes Alter ist wünschenswerth. Wenn wir also einen wirklich-

glücklichen hohen Greis sehen, wie mus sein Anblick das Nonplusultra für unsern Lebenstrieb sein! O so kann man dann immer noch, ohne ein Wunder zu begehren, nicht nur auf ein kleines Jahrhundert Rechnung machen, sondern, was noch mehr ist, man kann auch Rechnung darauf machen, daß man den Rest desselben nicht gerade schlechterdings als Thier, oder gar als Pflanze verleben müsse.

„Was für ein Arkanum besitzt aber dieser glückliche Alte, daß er sich in so hohen Jahren noch so lebenvoll, heiter und geistesstark erhielt? Hat er etwa den Stein der Weisen entdeckt? Hat er den Baum des Lebens wiedergefunden?“ Wer thut diese Frage nicht, wenn er sich an seinem Anblick erfreuet, und zwar aus Eigennutz erfreuet hat? Ja, ja, er besitzt ein Geheimnis, das aber weder der geträumte Stein der Weisen, noch der fabelhafte Baum des Lebens ist, das man iedoch den wahren Stein der Weisen, den wahren Baum des Lebens

nennen könnte; ein Geheimnis, das nicht den alten Menschen wieder veriüngt, sondern das dem iungen Menschen auf sein Alter noch Jugendkräfte aufbewahrt; ein Geheimnis, das vor iedem Menschen so offenbar da liegt, daß es keinem Menschen mehr Geheimnis sein sollte. Er ist mit dem, was wir Nervensaft, Lebensgeister, Markextrakt, Organisationsnahrungsstof, irdischmenschliche Quintessenz, oder wie wir sonst wollen, nennen, kurz, mit dem, was durch die Wollust erschöpft und ausgemergelt wird, haushälterisch umgegangen. Hierdurch ist sein ganzes Nervensistem nicht nur noch in solcher Verfassung, daß ihm alle seine Sinneswerkzeuge noch immer gute Dienste thun, sondern seine feinere Organisation leidet auch, ungeachtet die gröbere nicht viel mehr für sie absetzen kann, gar keinen Mangel, weil sie sich von dem gesammleten Vorrathe vollkommen erhält. Dis ist der ganze Unterschied zwischen ihm und andern Greisen, die zwar gleiche Jahre mit

ihm erreichten, aber in traurigungleichem Sinnes- und Geisteszustande sind. Das ist möglich, daß ein von Natur starker Körper sich an Alles, auch an die schändlichsten Ausschweifungen, gewöhne, ja, daß er dabei sogar als Körper, d. h. an Fett, Fleisch und Schwere zunehme; aber das ist kaum möglich, daß sich, wenn er zur Wollust früh und fortgesetzt gemisbraucht ward, seine Sinneswerkzeuge auf sehr lange brauchbar erhalten können, und das ist platterdings unmöglich, daß der Geist, dessen Werkstätte ein solcher Körper ist, in einem hohen Alter noch seine höheren Verrichtungen und Geschäfte auch nur einigermassen betreiben könne. Was für Entschliessungen dringen sich uns auf, wenn wir solche Betrachtungen anstellen? Dürfen sie auch wohl erst noch genannt und beschrieben werden? Wenn wir nun diese Entschliessungen längst schon gefasst hatten, ihnen seither immer schon treu geblieben waren: wie wird uns der Anblick eines glücklichen Greises erst ganz

erfreuen, da wir in ihm unser eigenes künftiges Bild erblicken! Waren wir aber von ihnen bis iezt fern, so müsten wir ia Unholde gegen uns selbst sein, wenn wir sie nun nicht noch auf der Stelle fassen und ihnen Treue schwören wollten. Darum ist die Gesellschaft eines solchen Greises für alle und iede Menschen suchenswerth. Möchten sie besonders iunge Leute suchen! In ihren Jahren, wo sich die feinere Organisation erst vollkommen ausbildet, kann auch nur der Vorrath von Nahrungsstof für diese auf das höhere Alter gesammlet werden. Im männlichen Alter wird wenig Mehr gesammlet, als was täglich verbraucht wird. Und so ist frühe Wollust der rachsüchtigste unter allen Feinden des Menschen, der hernach Jeden unversöhnlich verfolgt, der ihm nicht durch frühen Tod entrinnt. Dennoch ists eine allgemeine Erfarung, daß iunge Leute so ungern bei Greisen sind. Möchten sie aber doch unterscheiden zwischen Greisen und — Greisen! Unterscheidet sich doch der

glückliche

glückliche Greis selbst dadurch von dem unglücklichen, daß er gern unter jungen Leuten sein mag. Es ist, als wenn ihm sein Herz sagte, daß er sich vor ihnen nicht zu schämen habe, und daß seine Geselschaft ihnen so angenehm, als lehrreich, sein müsse. O ihr Lieben, die ihr erst kommet, so seid doch gern bei dem Manne, der bald wieder gehen wird, und der noch so kraftvoll und heiter ist, als wenn er erst käme; ihr segnet dadurch euch und ihn.

Für den, der Fortdauer im Tode wünscht, hat ein glücklicher Greis noch etwas ganz besonders Anziehendes. Es ist nicht zu leugnen, daß die Seele mit dem Körper zugleich sich ausbilde und zunehme; wenn man sie nun so oft mit dem Körper zugleich sich auch wieder entbilden und abnehmen siehet, was soll man endlich über sich selbst denken? Scheint dis nicht, uns geradezu auf den Glauben an völligen Untergang der Seele mit dem völligen Untergange des Körpers hinzuweisen? Gestehet es doch nur,

ihr Gläubigen unter den Philosophen, und ihr Philosophen unter den Gläubigen, daß dem so sei! Ja, ia, gäbe es gar keine Erfarungen vom Gegentheil, so müsten wir als ausgemacht annehmen, daß Seele weiter nichts sei, als Resultat der harmonischen Wirkungen des Körpers, welches erst mit Zunahme der Harmonie zu- und hernach mit Abnahme der Harmonie wieder abnähme. Wer kann uns denn wohl über uns selbst und über unser Wesen einen Unterricht geben, als die Erfarung? Aber — da steht vor unsern Augen ein achzigiähriger Greis von ungewöhnlicher Art. Wir wissen, daß er so alt sei; wir sehens ihm auch an. Er hat nicht mehr die Geschwindigkeit im Gehen, die wir haben, nicht mehr unsere Beweglichkeit in allen seinen Gliedern und Gelenken, nicht mehr unsere Heftigkeit bei seinen Arbeiten; aber er sieht und hört noch so richtig, wie wir, oder, wär's auch, daß er, um so richtig zu sehen, wie wir, die Brille brauchen, und, um so richtig zu hören, wie wir, uns zugleich auf den Mund blicken müste: so denkt

er doch noch ohne Brille so richtig, wie wir; und unterrichtet uns, wenn er erst gehört hat, was wir von ihm wissen wollen, noch weit richtiger, als wir uns selbst unterrichten mögen. Da überzeugen wir uns dann, daß die Seele, welche sich nothwendig erst mit dem Körper ausbildet und zunimmt, nicht nothwendig auch mit dem Körper sich wieder verbilde und wieder abnehme; da lernen wir begreifen, daß also auch mit dem völligen Untergange des Körpers ihr Untergang ebensowenig nothwendig verbunden sei. Schön — schön! O so ist doch für uns Arme in diesem Leben, wie auf allen Seiten, so auch auf der ersten, gesorgt. Ich weis nicht, ob es euch, ihr meine vor dem Gedanken an Vernichtung zurückschaudernden Freunde, so gehe, wie mir. Ich eile und möchte fliegen hin, wenn ich könnte, an den Glücklichen der ein kleines Jahrhundert verlebt hat und noch völliger Mensch an Kopf und Herz ist, und — würdigt er mich eines Drucks an seine Brust,

» wie fühle ich mich dann im Glauben an meine Fortdauer im Tode mehr gestärkt, als mich alle Argumente der Schule darin stärken können! „Ehrwürdiger Greis, denke ich dann, kein Ungefär brachte mich dir und dich mir so nahe. Fremde Zweifel und eigene Zweifel bestürmten mich; nun aber höre ich auf iene nicht mehr und mache diese nicht mehr, denn — der Haupteinwurf ist gehoben, gehoben durch dich.“ Und wenn ich dann bald darauf höre, daß dieser vollgeistige Alte sanft entschlief, und vor seinem Entschlafen weiter nichts, als kurzes allmähliches Einschlummern, sehen lies, wie ich, da ich gestern einschlief und heute wieder erwachte: so ist mir nach seinem Entschlafen seine Fortdauer so ausgemacht, wie mir meine heutige nach meinem gestrigen Einschlafen ist.

Hat der blosse Anblick eines solchen Greises schon so viel Angenehmes für uns, wie viel mehr mus die Unterhaltung mit ihm für uns haben! Er ist der redende Geschicht-

schreiber der Vorwelt für uns. Was wir nur so im Ganzen und als Ueberrest ehemaliger mündlicher Tradition unserer Eltern wissen, das erzählt er uns umständlich und so darstellend, daß wir uns gleichsam in das Zeitalter der Begebenheiten zurückversetzt glauben und sie vor unsern Augen noch einmahl geschehen sehen. Er macht zugleich seine Bemerkungen darüber, die um so richtiger ausfallen, weil er Zeuge von den Begebenheiten nicht nur, sondern auch von ihren Folgen, wie von ihren Ursprüngen und Veranlassungen, gewesen ist. Er tritt vor uns hin und weissagt; denn wir müssen den Grundsatz von ähnlichen Ursachen und Wirkungen gelten lassen, und er zeigt mit Fingern auf die schon daseienden ähnlichen Ursachen hin und beweiset uns, daß wir die ähnlichen Wirkungen davon, wenn nicht noch mit ihm, doch nach ihm, erleben werden. Er urtheilt auf das äuserste richtig über das gegenwärtige Leben und über alle Dinge dieses Lebens; denn ienes hat er bis ans höchste

Ziel geführt und diese hat er genug mit angesehen. Für ihn ist nichts Neues mehr unter der Sonne; denn iede Generation hat immer wieder dasselbe auf der Erde und er hat schon die zweite Generation überlebt. Er ist ein alter Freudengeniesser, und, was noch mehr ist, er ist noch empfänglich für die Freude; so kann er uns am besten sagen, welche Freuden die wesentlichsten und am meisten der Mühe werth sind, daß wir nach ihrem Genusse streben; er kann uns die nennen, auf welche wir, als gewesene Geniesser, nach langen Jahren noch zufrieden zurücksehen, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir uns an dieienigen vorzüglich halten, an die er sich noch hält. Ja, Maas und Grad kann er uns sogar am besten bestimmen, in welchen wir auch die erlaubtesten Freuden geniessen müssen, wenn sie nicht Gift für uns werden sollen. Er hat viel Plane gemacht und ausgeführt; ihm sind aber auch viele misgelungen. So kann uns bei unsern vorhabenden Planen kein

besserer Rath gegeben werden, als der, den er uns gibt. Er wird uns vor manchem Entwurfe warnen, der ihm gelang, weil ein blosser Zufall ihn dabei unterstüzte, der vieleicht in iedem Jahrhundert nur einmahl kommt und auf den der Weise also nicht rechnen mus; er wird uns aber auch antreiben, Manches zu unternehmen, was ihm misgelang, weil die widerwärtige Verbindung von Umständen, die ihn betraf, auch nur so äuserstselten eintritt, daß sie der Rechtschaffene nicht fürchten mus. Er hat viel gelitten und hat seine Leiden glücklich überstanden; er wird uns also das rechte Benehmen in ähnlichen Leiden lehren und uns auf die Quellen hinweisen, aus welchen er Trost und Unterstützung schöpfte. Er ist nahe am Tode; so wird der getroste Muth, mit welchem er ihm entgegen geht, uns, ohne daß er es sagt, zum Beispiele dienen, ihm darin ähnlich zu werden. — Ist es möglich, das Suchenswerthe der Geselschaft eines solchen Greises zu verkennen?

Wenn dann nun vollends viel ausgeübte edle Thaten dieses Alten noch vor unsern Augen da stehen, sollte er, der bald von der Erde Scheidende nicht der Mann sein, den wir so oft zu sehen verlangten, als wir können? Was ist doch alles andere leuchtende und glänzende Wesen, das Menschen umgibt, wenn es sich nicht hierauf gründet, weiter, als ein blosser Strahlenschweif, der nur von weitem blendet und der auf der Stelle nicht nur die Blendung, sondern auch sogar selbst sich verliehrt, sobald wir unter seinen Umkreis treten! Hier aber ist ein wahrhaftigehrwürdiger Mensch, ein Mensch, der in wahrem Verstande lange gelebt, d. h. in einer grossen Reihe von Jahren auch verhältnismässig Viel gewirkt und sich durch Gemeinnützigkeit auf länger noch unvergeslich gemacht hat. Das Bewustsein hiervon gesellt sich zur fortdaurend-guten Beschaffenheit seiner Nerven und macht in Verbindung mit dieser seine Heiterkeit vollkommen. Um ihn sein und Zeuge von dieser werden heisst sich für edle Thätig-

keit erwärmen, heisst sich zu einem Eifer in Erfüllung aller seiner Pflichten stimmen, wie ihn die Moral mit allen ihren Motifen nur hervorzubringen vermag.

Ereignet sichs gar, daß wir so glücklich sind, einen solchen Greis in unserer Familie zu haben, so ist sein langes thätiges Leben vorzüglich uns nützlich, und so verbindet sich mit unserer Hochachtung für ihn auch zärtlicher Dank. Wie angenehm mus es uns sein, ihm diesen bei ieder Gelegenheit zu erkennen zu geben! Alle seine Erzählungen haben auch ein stärkeres Interesse für uns, wenn er unser Verwandter ist, oder wenn wir gar von ihm abstammen. Sein Urtheil wird uns wichtiger; sein Rath empfiehlt sich uns doppelt, und er selbst steht gleichsam zum immerwährenden Anschauen als Beispiel der Tugend für uns da. Wie, und wir wollten nicht gern in seiner Geselschaft sein — in seiner Geselschaft, die wir nicht erst suchen dürfen, sondern die schon immer für uns bereit ist? O schätzet das Glück einen solchen Alten in eurer Mitte zu besitzen, hoch,

junge Leute, und dränget euch recht an ihn. Ihr könnet nie mit ihm sein, ohne von ihm zu lernen; und was sollte es denn auch sein, das euch von ihm zurückzöge? Euer Frohsinn etwa? O er störet euch darin nicht; er ist selbst heiter und froh. Er fordert euch auf zur Freude; er theilt sie mit euch und — lehret sie euch edel geniessen. So verlasset ihn nicht; auch dann nicht, wenn die Nähe des Todes Verwandlung an ihm bewirkt. Erheitert ihm seine letzten Stunden, die er selbst nicht mehr zu erheitern vermag. Tröstet ihn, wenn seine Schwachheit so gros wird, daß er die tröstenden Ideen selbst nicht mehr finden kann. Der traurige Anblick, welchen er nun reicht, wird von kurzer Dauer sein. Bald, schneller noch, als ihr dachtet, verlässet sein Geist die sinkende Hülle. Harret aus bei ihm, bis dis geschiehet, und seid Zeugen davon. Auch im Tode wird seine Gesellschaft noch lehrreich für euch sein, und — er hats verdient an euch.

Warum trübet sich eure Stirn, ihr Freunde der Menschheit; wenn ihr ietzt, da wir an der Abneige eines Jahrhunderts stehen, den schönen Ueberblick aller der Fortschritte habet, welche das Licht während dieses Sekulums in unsern Gegenden gemacht hat? Wie? ihr fürchtet abermahlige Verdunkelung? O lasset diese Furcht fahren; sie ist unnöthig. Kommt und freuet euch dieses Trostes mit mir! — —

Man kann überhaupt darauf rechnen, daß die Menschen das Licht, wenn sie es einmahl haben, nicht wieder hingeben. Sie befinden sich beim Lichte zu wohl. — Dieser Behauptung geschiehet dadurch kein Eintrag, daß wir Länder kennen, wo ehemahls Licht war und ietzt Finsternis ist. Freilich, wenn rohe und barbarische Horden kultivirte Gegenden überschwemmten, so brachten sie auch Rohheit und Barbarei mit sich in sie zurück; und wenn ein mächtigeres finsteres

Volk das schwächere Erleuchtete unteriochte, so war's im Schosse des letztern auch um alles Licht gethan. Ebenso, wenn fürchterlicher Kampf der Elemente, wenn Erdbeben und Wasserfluten ganze aufgeklärte Nationen vernichteten, wenn der kleine Ueberrest derselben sein Heil in weiter Flucht suchte, und wenn nach langen Jahren, als ihr ehemaliges Vaterland wieder bewohnbar ward, Kolonisten sich daselbst wieder einfanden, die nach und nach ein ganz neues Volk bildeten, das ebenso von Vorn wieder anfangen muste: so war's kein Wunder, daß da Finsternis wieder an die Stelle des Lichts trat. Sollte irgend einer dieser unglücklichen Fälle auch unsern Gegenden bevorstehen: so würden sie freilich dasselbe Schicksal haben. Dann hätten aber doch die Menschen in selbigen das Licht nicht hingegeben; und hiervon ist die Rede. Uebrigens sollen uns Ziehen und Konsorten einstweilig vor ungeheuren Naturrevolutionen in Deutschland noch nicht bange machen. Vor auswan-

dernden fremden Barbarischen Horden aber, die uns etwa die Barbarei wieder zuführten, sind wir sicher; auch ist unsere Nation im Ganzen zu mächtig und zu brav, als daß sie sich von einer andern roheren unterjochen lassen sollte; und entstände je in ihrem Schosse selbst wieder ein Religions- oder Lichtkrieg, so befinden sich die protestantischen Reichsstände in einer zu respektablen Verfassung, als daß wir einen verfinsternden Ausgang desselben zu fürchten hätten. Mithin — wenn wir das Licht nicht selbst wieder hingeben, werden wir es auch nicht wieder verliehren.

Daß die Deutschen hierzu am wenigsten geneigt sind, lässet ihr fester Karakter schon vermuthen; es wird aber auch durch die Geschichte des Tags bewiesen. Vermögen denn wohl die Bemühungen Derer, die ihre Mitbürger gern wieder in das Dunkel des vorigen Jahrhunderts zurück versetzen möchten, im Ganzen etwas auszurichten? Was thut der aufgeklärtere Theil, wenn er sie

Anstalt über Anstalt dazu treffen siehet? Er lässet sie solche treffen, nimmt keinen Theil daran, kehrt sich nicht daran und lächelt dazu. Dis gilt nicht nur von den Klügeren in den höheren und mittleren Ständen, sondern auch sogar von den Besserunterrichteten in den untern. Jeder kann die Erfarung davon täglich machen, sobald er sich nur mit dem vernünftigeren gemeinen Manne in Gespräch über dergleichen Materien einlässet. Dis zu bemerken ist doch wohl Freude, und mus allein im Stande sein, uns im Vertrauen auf die gute Sache des Lichts zu erhalten.

Lasset uns aber auch die Allgemeinheit des nun einmahl wirklich vorhandenen Lichts in Erwägung ziehen! Zwar ist es nicht in so fern allgemein, daß es die Totalmasse der Nation und alle ihre Individuen erleuchtet hätte; aber es ist doch darum mit Recht allgemein zu nennen, weil es sich über alle menschliche Wissenschaften und über alle menschliche Ideenreihen verbreitet hat. Nun

hangen aber die menschlichen Wissenschaften zusammen. Sie halten vermöge dieses Zusammenhanges gleichen Schritt im Fortgange nicht nur, sondern auch im Rückgange. Sollen also die Menschen in einer oder der andern Wissenschaft wieder zurückgebracht werden, so müssen sie auch in den übrigen zurückgebracht werden.. Das wäre aber doch wohl die unzubeantwortendste aller Aufgaben, wie es gegenwärtig anzufangen sei, wenn wir in allen menschlichen Wissenschaften wieder zurückgebracht werden sollten. Dis müssen unsere Verfinsterungslustigen gar nicht bedenken; sonst könnten sie ihre Plane nicht machen. Bei allgemeiner Erleuchtung aller Wissenschaften die eine oder die andere wieder verdunkeln wollen, heisst nichts Anderes, als — einen ganz unnützen Versuch machen; denn die, welche verdunkelt würde, würde durch die übrigen immer wieder von neuem erhellt. — Wie es mit den Wissenschaften ist, so ist es auch mit allen Ideenreihen im

menschlichen Leben. Sobald es ausgemacht ist, daß zweimahl zwei nicht drei, sondern vier, sei, ist zweimahl zwei vier; die Berechnung davon komme vor, wo sie wolle: Mit andern Worten — sobald eine Idee von Belang als wahr oder als falsch angenommen, und von ihrer Wahrheit oder Falschheit in allen Angelegenheiten des Lebens ohne weiteren Beweis ausgegangen wird, lacht Jeder darüber, wenn er in dieser oder iener Angelegenheit die wahre für falsch und die falsche für wahr annehmen soll. Der menschliche Verstand ist derselbe, er werde angewendet, wo er wolle; wie das Einmahleins dasselbe ist, die Rechnung betreffe, was es wolle. Also — ihr Freunde des Lichts, gutes Muths! Das Licht ist zu ausgebreitet; würde hier und da ein Fenster vernagelt, so schiene es doch durch zehen andere noch herein.

Es ist aber auch mit dem Vernageln der Fenster der Menschheit heut zu Tage nicht mehr so leicht, wie vor Zeiten. Als die

Menschen schreiben lernten, wards schon schwerer; nach Erfindung der Buchdrukkerkunst aber wards platterdings unmöglich. Das Büchermachen ist unser Palladium gegen alle zurückkehrende Finsternis. Was geschrieben ist, das ist geschrieben, und was gedruckt ist, das ist gedruckt. Und wenn von heute an alle Pressen still ständen und vernichtet würden, so wären doch die Bücher, welche sie geliefert haben, da und in Umlauf. Ein allgemeiner Verbrand aller öffentlichen und Hausbibliotheken und aller Buchläden müste also veranstaltet werden, und selbst diese veziriſche Anstalt würde nicht helfen; denn die Männer in allen Wissenschaften würden nun wieder den Weg der Urwelt einschlagen und das, was sie aus den Büchern erlernt hätten, durch mündliche Tradition fortpflanzen.

Doch — lasset uns auch hier wieder, wie immer, blos bedenken, daß wir Deutsche sind. Unsere eigene Reichsverfassung

sichert uns vor Nationalverfinsterung. Die deutsche Nation, ob sie gleich ein Ganzes ausmacht, ist zu getheilt. Es gibt Seiten, wo ihr dis schädlich ist; das ist wahr. Eine Reichsarmee z. E. zu stellen, währet etwas lange; aber dafür währets auch noch viel länger, eine Reichsfinsternis hinzustellen. Vielmehr ist dis platterdings unmöglich. Möchten dis Alle beherzigen, die mit der deutschen Reichsverfassung unzufrieden sind! Lasset sie, wie sie ist, ich bitte euch; wünschet ihr ewige Dauer und flehet die Providenz an, daß sie euren Wunsch erfülle! Wo ist ein Land, das so vor wiederkehrender allgemeiner Verfinsterung gesichert wäre, wie Deutschland? Gesetzt, daß die katholischen Stände sie verlangten, so thun ihnen die protestantischen den Willen nicht. Und verlangte ein protestantischer Stand vom andern Beitritt dazu, so steht es bei Jedem, ob er darein willigen wolle, oder nicht. Auch der unbedeutendste Stand kennt diese seine Gerechtsame und lässet sie sich auch

von dem bedeutendsten nicht einschränken. Und so kann es nicht fehlen, daß nicht immer unter den vielen Ständen des Reichs einige sein sollten, die das Licht begünstigten. Während daß dann z. E. die Censur hier beispiellos striche, würde dort ohne alle Censur gedruckt, und während daß dort konfiscirt würde, würde hier das konfiscirte Buch öffentlich gelesen. Preiset mit mir diesen originellen Vorzug unserer Verfassung als Deutsche; beweiset euch aber auch deshalb als deutsche Männer und sehet gelassen der Lächerlichkeit zu, in welcher sich die Verfinsterungslustigen vor uns hinstellen.

Gottlob, es gibt noch Provinzen genug in Deutschland, wo die Feinde des Lichts gar nicht ihr Wesen treiben dürfen! Ich selbst lebe in einer solchen und preise mich selig, daß ich — ein Anhaltiner bin. Glaubet ihr Freunde der Menschheit denn aber wohl, daß sie es auch selbst da, wo sie es treiben, noch lange treiben werden? Was begünstigt sie? Umstände!!! Wisset ihr

nicht, was Umstände sind? Das sind Dinge, die heute so sind und morgen anders sein können. Noch gab nicht nur zu gewaltsamer Wiederverdunkelung keiner unserer protestantischen Fürsten seinen Arm her — dazu waren sie alle zu weise und zu gut; sondern auch selbst diejenigen von ihnen, welche erst auf das Geschrei gegen die Aufklärung achteten, werden bald nicht mehr drauf achten, weil sie überzeugt worden sind, daß es blos blinder Feuerlärm gewesen sei. So unselig nehmlich auch dieser Krieg für Deutschland gewesen ist, so hat er doch das Gute gestiftet, daß alle die Vorspiegelungen von inneren Gefaren, womit die Gegner der Sache des Lichts unsere Grossen unterhielten, faktisch widerlegt worden sind. Welche Treue haben die Deutschen bei allen Aufforderungen zum Gegentheil gegen ihre Obrigkeiten bewiesen! Wäre es möglich, daß diese sie verkennen könnten? Und was war die wahre Ursache dieser Treue? Die Kraft, welche die Deutschen hatten, ver-

nünftig einzusehen, daß es besser sei, ein mässiges Glück, das man hat, zu behalten, als es gegen ein vorgespiegeltes grösseres hinzugeben, das man erst nach langer Zeit bekommen soll und das sich am Ende wohl in Schimären auflöset. Wer gab ihnen diese Kraft? Das ausgebreitetere Licht! Auch dis werden unsere Obern nicht verkennen können; so werden sie auf die Verläumder der Nation nicht mehr hören und in der Begünstigung des Lichts, wie das Wohl ihrer Staaten, so auch ihr eigenes, erblicken. Sehet diesem Zeitpunkte, als nahe bevorstehend, entgegen und freuet euch des Triumfs, welchen die gute Sache der Menschheit über ihre Widersacher davon tragen wird!

Selbst der Protestantismus ist es, der uns vor zurückkehrender Finsternis schützt. In seiner Natur liegt Ausbreitung des Lichts; denn er ist gegen allen Stillstand in Erkentnissen und dringt auf immerwährendes Fortschreiten darin. Von ihm ging ja das hellere Licht aus, und, wenn es dann nun auch

wieder verdunkelt werden könnte, so behielte er doch dieselbe Kraft und es würde immer wieder aufs neue von ihm ausgehen. Dieses vermöge seines Wesens von ihm ausgehende Licht durchbrach einst die schwärzesten Gewitterwolken am deutschen Himmel; wie sollte es sich durch blosse Windgewölke verdecken lassen — wie sollte es nicht blossen einstweiligeintretenden partiellen Nebel zerstreuen!

Uebrigens ist die Sache des Lichts heilige Sache der Providenz selbst, und wer an diese glaubt, braucht an iener nicht zu verzweifeln. So dachte der herzhafte Luther, und durch diese Denkart ward er der grosse Mann, der er war. Nannte man ihn den Antichrist, so gab er kaltblütig diesen Nahmen an die, die ihn so nannten, als an die Behörde, zurück. Christ ist Licht, sprach er, also ist Antichrist Finsternis; ich halte es mit dem Lichte; ihr haltets mit der Finsternis; so sehet ihr, auf welcher Seite der Antichrist sei. Kehrte dieser Mann iezt zurück und bemerkte er die unnöthigen Besorgnisse,

welche so viel Protestanten gegenwärtig des Lichts wegen haben, wie würde er ihnen ihren schwachen Glauben verweisen! „Singt fleissig mein Lied, würde er sprechen. — Ein' feste Burg ist unser Gott; das gibt Muth. Ich hatt's viel schlimmer, als ihr; so aber stellte ich mich nicht an, wie ihr euch anstellet." In der That, ihr lieben Besorgten, bezeiget mehr Zutrauen zu eurer eigenen und zu eurer guten Sache. Warum wollet ihr auch nur die Schadenfreude den Gegnern derselben machen, daß sie sehen, sie haben euch in Furcht gesetzt? Mit uns ist Gott; mit uns ist der Vater des Lichts. Jene werden nicht weiter gehen können, als sie dürfen, und alle ihre Anlagen und Plane werden unter der Hand der verwandelnden Vorsehung am Ende die Sache des Lichts sogar noch begünstigen müssen.

Was aber wirklich uns iezt, wenigstens auf einzelne Stunden, traurig machen mus, ist dieses, wenn wir sehen oder auch nur

hören, daß Männer, die ehemals Ausbreiter des Lichts waren, sich zu den Verdunklern gesellen, oder doch ein so zweideutiges Ansehen annehmen, daß es nahe an Heuchelei grenzt. Zwar dient dis auch wieder auf der andern Seite dazu, daß die Rechtschaffenen offenbar werden; allein die Erfarung von dergleichen Verwandlungen macht doch einen wahrhaftig schneidenden Eindruck auf ieden der Rechtschaffenen selbst. O wehe, wehe, wie könnet ihr so thun, und eure Ueberzeugungen verleugnen oder gar Preis geben, Männer, von denen sich die Menschheit so viel versprach! Oder haben sich wirklich eure Ueberzeugungen geändert? Der Fall an sich wäre nicht unmöglich; ob er aber wirklich Statt finde und mithin zu eurer Entschuldigung gereiche, darüber richte der, welcher das Herz, und nicht, was nur vor Augen ist, ansiehet. Ist aber eure auffallende Verwandlung blos Folge von Furcht oder Hofnung — spielt Eigennutz die einzige Triebfeder dabei: so

seid ihr die Schande der Nation und des Protestantismus. Vielleicht müsset ihr selbst uns noch Auskunft darüber geben, was es für ein Bewenden mit eurer Metamorphose eigentlich gehabt habe. Vielleicht verändern sich bei eurem Leben noch die Umstände; wie, wenn ihr euch dann auch wieder verändertet??

Doch, lasset sie, die von uns gingen! Sie hätten dem Lichte Dienste leisten können, und leisten sie der Finsternis. Um so mehr wollen wir, die wir überblieben, im Lichte wandeln und für Ausbreitung des Lichts unser ganzes Leben verleben. Vorsichtig, Jeder in der Masse, wie es seine Lage erfordert; aber vertrauensvoll auf unsere gute Sache, Allerseits, wollen wir dabei zu Werke gehen. Schön ists, im Dienste des Lichts zu sein. Man ist dabei unbefangener, unverschlossener, gerader; man sieht Jedem dreust ins Auge und lässet sich von Jedem ebenso dreust ins Auge sehen. Noch schöner ists, im Dienste des Lichts zu beharren,

Dabei widerspricht man sich hernach nicht selbst und man darf nicht erröthen, wenn man an frühere gefällte Urtheile erinnert oder gar auf seine früheren Schriften hingewiesen wird. Man kann die trauteste Unterhaltung mit seinem eigenen Herzen in der Einsamkeit fortsetzen, der verdoppelten Liebe jedes wackern Zeitgenossen gewis sein und auf die Achtung der ganzen helldenkendern Nachwelt mit Zuverlässigkeit Rechnung machen. Wer dis Alles gegen Menschengunst, fette Pfründen, Kanonikate, Pensionen, goldene Tabatieren u. s. w. vertauschen kann, der thue es! Ihr, die ihr dem Lichte treu bliebet, fühlet euch ohne dergleichen durch das Licht selbst glücklich. Störet euch im Genusse eures ehrenvolleren und reineren Glücks durch unnöthige Besorgnisse nicht. Habet Glauben an die Menschheit und an Gott. Erquicket euch am Ueberblick der Erleuchtungen allzumahl, die unser Jahrhundert bewirkt hat, und, statt zu fürchten, daß am Ende des künftigen das Licht wieder

verschwunden sein möchte, so hoffet vielmehr, daß es alsdann noch heller scheinen werde. Die Wahrheit steht; die Zeiten, wo Volkstäuschung zur Konsistenz gedeihen konnte, sind für unsere Gegenden vorüber. Auch der gemeinste Mann bei uns kann iezt lesen und rechnen; weiter braucht man nichts zu wissen, um der Zukunft ruhig entgegen zu sehen.

Es wird häufig darüber geklagt, daß der Unglaube in unsern Tagen immer mehr zunehme; der Begrif des Unglaubens ist aber ein sehr schwankender Begrif. Wenn Unglaube das Entgegengesetzte vom Aberglauben, oder auch nur vom blinden Glauben, bedeuten soll: so freuet sich der Freund der Menschen vielmehr darüber, daß der Unglaube zunehme. Die Menschheit ist nicht zum Aberglauben bestimmt; d. h. sie ist nicht bestimmt, sich gängeln zu lassen und Etwas für wahr anzunehmen, dessen Gegentheil offenbar als wahr erwiesen werden kann. Daß sie dieses Joch von sich abschüttele, darauf beruhet ihr ganzes Heil. Ebenso ist sie auch nicht zum blinden Glauben bestimmt; d. h. sie hat nicht nöthig, auch das Wahre eher für wahr anzunehmen, bis es ihr als wahr erwiesen ist. Es ist also schön, wenn sie diese Gerechtsame ihrer Vernunft mehr, als sonst, zu behaupten anfängt,

und sie sorgt auch hierdurch für ihr Glück, weil nur ein sehender Glaube, ein Glaube, der auf Ueberzeugung aus Gründen beruhet, ihr feste Kraft zum Guten und dauerhaften Trost im Leiden geben kann. Wirklich ungläubig ist nur der zu nennen, welcher auch das nicht für wahr annimmt, was doch als wahr bewiesen werden kann. Würde nun die Zahl dieser Ungläubigen ietzt so gros, wie man sagt, so wäre es ia wohl äuserstwichtig, die Ursachen davon aufzusuchen, um sie so bald, als möglich, aus dem Wege zu räumen. Ich für mein Theil würde mir die ganze Erscheinung also erklären:

Der Trieb nach Wahrheit ist unserer höheren Natur allerdings ebenso ursprünglicheigen, wie der Trieb nach sinnlichem Wohlbehagen unserer nideren Natur. Wer kennet nicht den Frageifer der Kinder? Wer weis nicht, wie unwillig sie darüber werden, wenn sie durch ein Ohngefär entdecken, daß man sie mit einer Antwort getäuscht? Inzwischen sind sie noch nicht im Stande, über

Wahrheit und Irthum selbst zu entscheiden, sobald es nicht sinnliche Dinge betrift. Sie glauben also ihren Lehrern aufs Wort. Diese ihre nothgedrungene Gutwilligkeit wird aber leider noch ganz unbarmherzig gemisbraucht. Man sagt ihnen häufig nur, was sie glauben sollen, nicht aber, warum sie es glauben sollen. Man lässet sie sogar das, was sie aufs Wort glauben sollen, blos auswendig lernen und erklärt es ihnen nicht einmahl; weil man es oft selbst nicht versteht, oder weil es sich nicht erklären lässet, oder weil es bequemer ist, blos hersagen zu lassen, als zu erklären. Dis geht so lange gut, als die Glaubenszeit aufs Wort währet. Diese hat aber bald nach dem Eintritte in das Jünglingsalter ein Ende. Der iunge Mensch fängt an, selbst nachzudenken; andere Wissenschaften, denen er sich widmet, kommen dazu. So erblickt er hier und da schon Widersprüche zwischen seinem Glauben und seiner Vernunft; er erblickt offenbare Unerweislichkeiten

und — denkt mit Unwillen an seine Lehrer zurück. Nun tritt er in die Welt, und kommt in Gesellschaften, wo man Einwürfe auch gegen wirklicherweisliche Wahrheiten macht. Er hat diese nie beweisen gehört, sondern ebenfalls nur aufs Wort glauben gelernt; so kann er sie nicht beweisen, und so glaubt er, daß sie nicht zu beweisen sind. So gehts bei ihm einer Wahrheit nach der andern; endlich wirft er sie insgesamt auf die Seite. Er spottet über Alles, was Glaube heisst, und, weil er nun seine Jugendlehrer für Betrüger hält; so hält er auch alle andere Wahrheitslehrer dafür und hört nicht einmahl mehr auf sie.

Sollte dis nicht, vorausgesetzt, daß es wahr sei, daß der wirkliche Unglaube iezt so Ueberhand nehme, die wahre Erklärung davon sein? Wer kann die hier aufgestellten Data ableugnen? Daß sich Bosheit des Herzens zuweilen auch dazu geselle und daß Menschen der Wahrheit darum todtfeind werden können, weil sie ihren Leidenschaften,

bösen Gewöhnheiten und Lastern das Verdammungsurtheil spricht, wird gern zugegeben; sollte aber nicht auch hierzu durch die Erziehung zum Aberglauben und zum blinden Glauben der erste Grund gelegt worden sein? Sollte ein Herz, dem nichts, als Wahrheit gereicht ward, ein Herz, das mit innigem Gefühl für die erwiesene Wahrheit erwärmt ward, sollte ein solches Herz iemals im Stande sein, so tief zur Immoralität herabzusinken, daß es zu wünschen anfinge, daß diese Wahrheit nicht Wahrheit sein möchte, und daß es in diesem aftermenschlichen Wunsche so beharrete, daß es ihn endlich für erfüllt ansähe und alle Wahrheit als Täuschung betrachtete? Dis wäre doch wohl das Abscheulichste, was man von Menschen annehmen könnte; wer berechtigt uns denn aber, das Abscheulichste immer zuerst anzunehmen, oder es gar zur Grundlage der allgemeinen Erklärungsart einer auffallenden Erscheinung an Menschen zu machen? Sogar die Humanität gibt also auch, wenn

wirklicher Unglaube iezt so herrschend sein sollte, obiger Erklärung davon den Vorzug.

Was nun aber zu thun, um diesem so laut und donnernd in Klage gebrachten Uebel abzuhelfen? Existirt es wirklich, hilf Himmel, welche Pflicht für ieden Wahrheits- und Menschheitsfreund, hierauf zu denken! Aber — blos deklamiren dagegen, oder auch fulminiren darüber, richtet warlich nichts aus; es macht vielmehr die Sache ärger und die Ungläubigen klatschen mit der Zunge dazu. Hier ist nur unter zwei Wegen zu wählen. Entweder die Menschheit mus wieder zum Aberglauben und zum blinden Glauben ganz und gar zurückgebracht werden, welches allerdings der sicherste Weg wäre, ihr allen und ieden Unglauben unmöglich zu machen; oder es mus dafür gesorgt werden, daß sie blos bei Abschüttelung des Jochs des Aberglaubens und des blinden Glaubens stehen bleibe und sich nicht auch dem wirklichen Unglauben, sondern dem vernünftigen Glauben, in die Arme werfe. Jenes ist, wie

schon gesagt, gegen ihre Bestimmung. Ein Unhold von der gräslichsten Art wäre der, welcher auch nur den Ton hierzu angeben könnte; die Knute verdiente er, und zwar so lange, bis er unter der Knute den satanischen Geist ausbliese. Auch liesse sichs die Menschheit nicht mehr gefallen. Sie ist auf allen Seiten in ihren Kentnissen zu weit vorgerückt, als daß nicht ieder Versuch deshalb fruchtlos sein sollte. Kluge Schulen wieder in dumme verwandeln, eine neue dumme Schule über die andere anlegen, das kann man; das sind aber doch nur Anstalten zu diesem Behufe, die blos so lange wirken, bis die Menschen aus dem Glaubensalter aufs Wort heraustreten. Nachher würde bei den immer fortschreitenden Wissenschaften das Uebel dadurch nur noch grösser werden. Der leztere Weg ist also einzig und allein zu betreten; d. h. man mus dahin bedacht sein, daß die Menschen, weil sie nicht mehr abergläubig und blindgläubig sein wollen,

nicht eigentlich ungläubig, sondern vernünftiggläubig werden.

Da die künftige Generation hierbei, wie bei allen Reformen der Menschheit, der Hauptgegenstand ist: so sind die Schulen diejenigen Plätze, auf welchen dem einreissenden Unglauben am stärksten entgegengearbeitet werden mus. Drei gleichwichtige Einrichtungen müssen in selbigen getroffen werden.

Die Erste ist diese — Alles, was nicht einmahl erklärt, geschweige dann bewiesen werden kann, Alles, dessen Gegentheil so gar bewiesen werden kann, mus aus dem Glaubensunterrichte der Jugend gestrichen werden. Da hilft kein Rückenkrümmen und Achselzucken; die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen; streichet ihr, Lehrer, es nicht, so streichen es eure Lehrlinge nach Vergang weniger Jahre doch. Und, wenn ihr es streichet, so bleibt einst das, was erweislich ist, von ihnen ungestrichen; streichen sie es aber, so machen sie einen so

langen Strich, der auch dieses mit durchstreicht. Sei es also auch, daß irgend eine Lehre noch so alt und veriährt sei; sei es, daß sie Schimmel aus Augustins Zeiten, oder gar Moos aus dem Jahrhundert des Athanasius an der Stirn trage; bringet sie, sobald sie den ersten Grundbegriffen aller gesunden Vernunft und den ersten Grundsätzen aller menschlichen Erfarung widerspricht, der Wahrheit zum Opfer. Streichet — bei dem Heile der Nachwelt — streichet sie! Machets, wie der Seefahrer zur Zeit der Schifbruchsgefar; werfet den Ballast ins Meer und rettet die Güter.

Das Zweite, was geschehen mus, ist — Alles, was erklärt werden kann, mus der Jugend erklärt, und Alles, was bewiesen werden kann, mus ihr erwiesen werden. Wollte man einwenden, daß sie noch keine Fassungskraft für Erklärung und Beweise habe; so würde die natürliche Antwort darauf folgen, daß man die Jugend nicht eher zum Glaubensunterrichte zulassen müsse,

bis sie diese Fassungskraft erlangt. Was man sich nur dabei denken mag, wenn man Kinder über Lehrsätze unterrichtet, deren deutlicher Einsicht sie noch gar nicht fähig sind! Und ob der Lehrer nicht in der Masse um so mehr über sich selbst errøthen mus, ie gutherziger sie ihm ihren Glauben daran versichern? Was stiftet denn nun so ein Unterricht? Nichts weiter, als daß die Kinder eine Anzahl von Wörtern, die für sie leere Töne sind, in einer gewissen Verbindung ihrem Gedächtnisse einprägen und hernach, so oft man will, ohne Fehl hersagen. Werden sie dadurch auch wohl mehr, als eine edlere Art von Papageien? Ja, statt ihnen damit nützlich zu werden, richtet man vielmehr unersetzlichen Schaden für sie an. Alle diese ohne Sinn und Bedeutung erlernten Wörter sind nicht nur vor der Hand blos leere Töne für sie, sondern bleiben dis auch hernach gröstentheils lebenslang für sie. Gleich anfangs angeleitet, nichts dabei zu denken, gewöhnen sie sich daran, nichts

dabei zu denken; was hilft ihnen dann die ganze schöne Religion mit allen ihren beglückenden Lehren? Möchte diese unselige Folge eines zu frühen Glaubensunterrichts doch einmal recht deutlich eingesehen und zum Heile der Menschheit allgemein beherzigt werden!

Die noch unfähige Jugend werde also vom Glaubensunterrichte noch ausgeschlossen; der fähigeren aber werde das, was sie glauben soll, erst erklärt und dann bewiesen. Unerklärte Wahrheit hilft, wie schon gesagt, zu gar nichts, und unbewiesene Wahrheit hat nur halbe Kraft auf das Herz. Beides, sowohl die Erklärung, als den Beweis, hört die Jugend gern. Der menschlichen Seele ist das Streben nach deutlichen Begriffen eigen, und es gereicht ihr zu einem hohen Vergnügen, wenn ihr selbiges gelingt. Sie liebet Jeden, der sie dabei unterstützt; daher kommt iene innige Zuneigung iunger Leute zu solchen Lehrern, welche ihnen Alles recht deutlich machen können. Ebenso schmeichelt

es auch jungen Leuten, wenn man sie beweisend unterrichtet. Sie finden sich höflicher behandelt, wenn man ihnen die Gründe vorhält, auf welchen Glaube beruhet, als wenn man ihnen blos sagt — dis oder das sollst und must du glauben. Es kommt ihnen vor, als fänden sie selbst die Wahrheit, und so schätzen sie sie als eignen Fund noch höher. Die erwiesene Wahrheit fasst nun bei ihnen feste Wurzel, und wenn sie hernach unter Spötter der Wahrheit gerathen, so weisen sie kraft ihrer gegründeten Ueberzeugung den Spott mit Verachtung ab. Freue dich daher, Lehrer, wenn dein Schüler fleissig fragt — ists auch wahr? Dis verräth einen wackern Schüler, und die Frage nach Wahrheit, welche der Jüngling thut, wird den Mann einst davor bewahren, daß er Nichts für Wahrheit halte.

Oder — ist die Frage, ists auch wahr? in Glaubenssachen etwa überhaupt nicht erlaubt, so, daß sie dem Jüngling, wenn er sie thut, für doppeltstrafbaren

Vorwitz anzurechnen sei? — Nur gar zu gern möchten die Glaubensherrscher, die ärgsten unter allen Tirannen, dis behaupten; aber Dank sei es dem Protestantismus, daß die Vernunft iezt das, was sie ihnen sonst nur still entgegen denken durfte, laut entgegen sprechen darf! die Frage, ists auch wahr? ist die erste Frage im gemeinen Leben und mus es so lange bleiben, als das menschliche Leben nicht Blindekuhspiel werden soll. Was sollte aus uns werden, wenn wir iede Nachricht, iede Erzählung ohne alle weitere Untersuchung und blos aufs Wort glauben sollten? Thut dis auch wohl ein einziger iener arroganten Glaubensherrscher? Je höher nun die Angelegenheiten des Lebens steigen, desto nöthiger wird die Frage — ists auch wahr? Ja, sie wird uns dann sogar zur Pflicht. Dürfen wir wohl als geselschaftliche Menschen fremden Urtheilen über Andere geradezu trauen? Und, wenn wir es thun und Verläumdung nachsprechen, kommen wir mit unserer Glaubensentschul-

digung durch? Weis uns der Richter nicht recht gut zu sagen, daß wir erst hätten fragen sollen, obs auch wahr wäre? Ja, darf der Richter selbst sogar einer bei ihm angebrachten Denunciation sogleich Glauben beimessen? Mus er nicht erst untersuchen, ob sie wahr sei? Wie? — und in den allerwichtigsten Angelegenheiten, in solchen, die unsere Seelenruhe und unser ganzes Seelenheil betreffen, sollte nicht gefragt werden dürfen — ists auch wahr? Wer seid ihr, die ihr dis verbieten wollet??? Seid wer ihr wollet, die Menschheit lacht euch ins Gesicht. Aber — das ist arg, daß ihr die Sache der Wahrheit selbst aufs Spiel setzet. Die Ungläubigen thun der Religion nicht so viel Schaden, wie ihr. Sie beschuldigen sie blos, daß an ihr nichts Wahres sei; da steht es noch immer bei uns, daß wir fragen, ob diese Beschuldigung wahr sei. Sehet, wie wichtig die Frage überall sei — ists auch wahr?! Ihr aber verbietet diese Frage bei den Lehren der Religion und

erregt dadurch den Verdacht, daß auf sie nicht zu antworten sei. Elende Anwalde der Sache des Himmels, begebet euch eurer Walterschaft über sie; sie führt diese selbst weit besser, als ihr sie führen möget. Ohne alle Noth greifet ihr zum verzweifeltesten aller Mittel; die Religion verliehrt bei der Frage, ists auch wahr?, gar nicht, sie gewinnt um so mehr dabei, ie öfter selbige aufgeworfen wird. Die Wahrheit scheuet das Licht nicht, sondern kommt gern an das Licht; denn sie ist die Tochter des Lichts. Sie lässet sich gern untersuchen; weil sie weis, das sie nach ieder Untersuchung erst noch mehr als Wahrheit da stehe.

Wie viel oder wie wenig aber von der ganzen Summe Alles dessen, was man gemeinhin für Wahrheit ausgibt, nach strenger Untersuchung übrig bleibe, gehört hieher nicht. Genug, es bedarf auch eines so dicken Katechismus nicht; wenig und ausgemachte Wahrheit ist Mehr, als eine lange Reihe von Artickeln, deren Einer

immer unerweislicher ist, als der Andere. Da gibt es nun freilich auch sogar rechtschaffene Wahrheitslehrer, die sich aus einem edleren Grunde auf die Seite des Glaubens aufs Wort, besonders in Betref des Volks, neigen. Sie meinen nehmlich, wenn es in der Religion ausgemachte Wahrheit gäbe, so würde längst kein Streit mehr über sie sein; so aber werde noch über die Erste ihrer Lehren sogar gestritten. Die Ursache davon liege in der Natur der Religionswahrheiten selbst, die sich nicht so beweisen liessen, daß nicht immer noch Einwand dagegen gemacht werden könnte; und daher sei es rathsamer, die Menschheit in Ansehung solcher Lehrsätze, auf deren Glauben offenbar ihr Heil beruhe, lieber beim Glauben aufs Wort, wenigstens beim Glauben auf ein höheres Wort, zu erhalten. Diese Wackern erwägen aber nicht, daß hierdurch für die gute Sache im Grunde doch weiter nichts geschehe, als — daß sie nur etwas weiter hin geschoben werde, und daß die Erfarung ebenfalls lehre, daß

auch der Glaube an ein höheres Wort nicht mehr vorhalte, und daß über das höhere Wort selbst ebenso gestritten werde, wie nur über die Lehren, welche auf dasselbe geglaubt werden sollen, gestritten werden mag. Sollte hier gar kein Ausweg zu treffen sein? Ja, er ist zu treffen, zur Zufriedenheit aller Menschen, die auf Vernunft Anspruch machen, zu treffen; und dis ist eben noch die dritte Einrichtung, welche beim iugendlichen Unterrichte gleich Statt finden mus, an der es aber gerade noch am häufigsten gänzlich gebricht.

Es mus iungen Leuten begreiflich gemacht werden, daß schon ein grosser Unterschied sei zwischen einer Zeitgeschichte und zwischen einer Geschichte vor Jahrtausenden. Von iener können sie sich allerdings auf die untrüglichste Weise, d. h. durch eigene sinnliche Erfarung, überzeugen; wollten sie aber dis auch von dieser, so müste selbige noch einmahl geschehen. Da dis nun nicht sein kann, so tritt hier schon die unumgängliche

Nothwendigkeit des Glaubens an fremde sinnliche Erfarung für sie ein, und sie können nichts fordern; als daß die Zeugnisse davon vollkommene Glaubwürdigkeit haben. Sollte dis nicht iungen Leuten äuserstleicht begreiflich gemacht werden können? Ebenso mus ihnen dann aber auch noch begreiflich gemacht werden, daß ein noch weit grösserer Unterschied sei zwischen einem Faktum überhaupt und zwischen einem Dogma. Sie sahen schon ein, daß ein Faktum der Vorwelt kein Gegenstand für ihre eigene sinnliche Erfarung sei; so werden sie auch bald einsehen, daß ein Dogma ausser dem Gebiete aller; eigener sowohl, als fremder, sinnlichen Erfarung liege. Mithin ist kein anderer Weg übrig, die Wahrheit desselben zu beweisen, als — aus seiner Uebereinstimmung mit den ersten unleugbarwahren Begriffen des gesunden Menschenverstandes. Sobald diese bewiesen ist, ist auch das Dogma selbst bewiesen. Und gesetzt, dis hiesse nur höhere Wahrscheinlichkeit, so vertritt hier die höhere

Wahrscheinlichkeit für uns die Stelle der Gewisheit; denn wir können nicht weiter kommen, wir würden aber aufhören, vernünftige Wesen zu sein, wenn wir der höheren Wahrscheinlichkeit nicht nachgeben wollten. Sollte nicht auch dis iungen Leuten leicht begreiflich gemacht werden können? Alsdann mus man diese einzigmögliche Beweismethode aller Dogmen auf iedes einzelne Dogma mit ihnen anwenden. Stellet, mus man zu ihnen sagen, neben das Dogma A den Gegensatz des Dogma A hin; so habet ihr zwei kontradiktorische Sätze. Beide können nicht zugleich wahr sein; Einer davon aber mus wahr sein. Nun untersuchet, mit welchem von Beiden die ersten durch die Sinne ausgemachtesten Wahrheiten stehen oder fallen. Der, mit welchem diese stehen bleiben, ist der Wahre unter ihnen. Ihn deshalb für wahr halten heisst — ihn glauben.

Dis ist der vernünftige Glaube; ein Glaube, dem sich ieder Mensch unter-

werfen mus, der für einen vernünftigen Menschen gelten will; ein Glaube, der offenbar unsere Bestimmung ist; ein Glaube, der einzig und allein vor allem Unglauben bewahrt und zu dem man auch nur einzig und allein auf dem beschriebenen Wege gelangt. Diesen Weg nur mit der Jugend eingeschlagen, so wird die Nachwelt, indem sie des Aberglaubens spottet und das Gängelband des blinden Glaubens von sich geworfen hat, auch zugleich eine Welt von wahren Gläubigen sein.

Hier, hier bereitet euch die schönsten Menschenfreuden, ihr, die ihr den Jugendunterricht selbst betreibet, und ihr, die ihr über Jugendlehrer die Aufsicht habet, und traget den gethanen Vorschlägen gemäs Jeder in seinem Kreise dazu bei, daß die Nachwelt eine solche Welt werde. Es ist Alles zu machen, und der wirkliche Unglaube mus endlich von der Erde ganz verschwinden, wenn ihr nur aus beiden Klassen euch dazu vereiniget. Hausväter, die ihre

Kinder selbst in der Religion unterrichten, oder sie doch unter ihren Augen darin unterrichten lassen, sollten sich vorzüglich glücklich preisen, daß sie völlig freie Hand haben, auf solche Art für ihre eigenen Kinder den Religionsunterricht ohne alles Geräusch zu veranstalten und so den eigentlichen Unglauben wenigstens aus ihrer kleinen Nachwelt schon in voraus zu verbannen.

Und ebenso arbeitet auch ihr an Erwachsenen dem Unglauben entgegen, die ihr vor öffentlichen Gemeinen stehet! Gebet euch auf keine Weise dazu her, offenbaren Aberglauben als himmlische Wahrheit zu lehren; und dürfet ihr es nicht wagen, ihn laut und frei Aberglauben zu nennen, so lasset ihn linker Hand liegen und — schweiget über ihn. Prediget gesunde Vernunft und verlasset euch dabei auf Menschen, daß sie, wenn ihr dis eine Reihe von Jahren hindurch gethan, den Aberglauben, der ihr auf allen Seiten widerspricht, aus sich selbst fahren lassen. Daß ihr bei erweislichen

Lehren

Lehren nicht blos Glauben auf euer Wort, oder auf ein anderes Wort, es komme her, woher es wolle, fordert, sondern sie beweiset, kann, darf und wird euch Niemand wehren. Schlaget nur immer dabei den vorgeschlagenen Weg ein und stellet jede Wahrheit so, daß sie durch ihre Uebereinstimmung mit den ersten Erfarungs- und Vernunftbegriffen zur einleuchtenden Wahrheit werde. Welche Freuden für euer Herz werdet ihr einerndten, wenn ihr dann sehet, daß auf solche Weise ein vernünftiger Glaube in euren Gemeinen sich immer mehr ausbreite, und so Hunderte und Tausende durch euch noch immer seliger werden!

Wer sonst nicht Lust hat, von Andern zum Vertrauten gewählt zu werden, weil er Störung in seinem Thier- oder Pflanzenleben dadurch befürchtet: der kann sich leicht davor verwahren. Er darf nur verschlossen, sich zurückziehend, untheilnehmend und barsch sein; so wird es keiner menschlichen Seele einfallen, sich ihm über die gewöhnliche Weite des bürgerlichgesellschaftlichen Lebens zu nähern. Niemand wird ihm ein Wort von sich mehr sagen, als das ganze Dorf oder die ganze Stadt wissen kann; und so bleibt er freilich nicht nur von mancher lästigen Zudringlichkeit, sondern auch von jeder Kraft- und Zeitanwendung für Andere verschont. Dafür begibt er sich aber auch aftermenschlichfreiwillig des in seiner Art einzigen Vergnügens, welches ihm dadurch zu Theile werden könnte, wenn ein guter Mensch irgend ein Geheimnis seines Herzens in seinen Busen

niderlegte. Es mag sein, daß er keinen Verlust dadurch empfindet; gute Seelen, ihr schätzet dieses Vergnügen mit mir hoch, und so wollen wir uns auch recht in Werthschätzung desselben stärken.

Mehr, als alle Lobsprüche, die in Worten über uns ausgeschüttet werden können, ist der faktische Lobspruch, wenn ein wahrhaftigrechtschaffener Mensch uns Etwas anvertrauet, das von Wichtigkeit für ihn ist und das er allein nur weis. Es ist, als wenn er dadurch zu uns spräche — Hundert waren da, denen ich mich entdecken konnte; aber neun und neunzig waren nicht so gut, wie du; du bist es werth, in meinem Herzen zu lesen, wie Gott darin lieset; du nimmst Theil; du schweigst; so komm her und sieh, was du nicht glaubtest, und lies, wovon du nicht ahndetest, daß es geschrieben stände. Mus uns diese Sprache nicht freuen? Geht sie nicht noch über den Beifall, den wir uns selbst geben?

Aber — trugst du iemals ein Geheimnis, das dein ganzes Herz füllte, mit dir selbst herum, Freund, — trugst du es lange mit dir selbst herum: so erinnere dich daran, wie dir dabei zu Muthe war. Erst wolltest du es mit dir begraben wissen, verschlossest es fest in dich, sahest dich nach keinem Menschen um, dem du es mittheiltest, und erschrackst sogar vor Jedem, der es von ungefär entdecken möchte. Hernach ward es für dich zu viel; das Herz ward dir zu voll davon; das volle Herz machte dir die Brust zu eng, das Athemholen zu schwer. Da sahest du dich allenthalben nach Menschen, auch nur nach einem Menschen um, der dir die halbe Fülle abnähme, und traueteſt unter Allen, die du sahest, keinem. Hattest du die beklemmende Last noch nicht gefühlt, so fühltest du sie nun. Luft, Luft, seufztest du überall, mir Armen! Endlich begegnete dir in einer seiner offensten Stunden ein Freund, an den dich dein Herz zwar längst schon gewiesen hatte,

der aber immer so gedankenvoll und vertieft neben dir weggegangen war, daß du der Weisung an ihn nicht folgen mochtest. Entweder, dachtest du, gehts ihm wohl selbst wie mir, und es ist ihm nicht um einen Menschen zu thun, der sich ihm entdecke, sondern um einen solchen, dem er sich entdecke; oder es sind schon zehen andere fremde Geheimnisse in seinen Busen nidergelegt, und so hat er genug daran zu tragen. Dismahl aber war er heiterer, an sich ziehender, Rede angewinnender. Ohne es selbst zu wissen, kam er dir zuvor, machte dir dein Geschäft leicht und lud dich zum höchsten Vertrauen gegen sich ein. Ohne allen weitern vorhergegangenen Entschlus dazu, ergriffst du den Augenblick und schüttetest dein Herz in das seinige aus. Wie ward dir da? Weiss'st du es noch? Sag, wie ward dir da? War dir nicht, als wäre dir durch die blosse Entdeckung schon Hülfe geschehen? Kam es dir nicht so vor, als trügest du nur noch halb die dich drückende Last und als hätte er

die Hälfte dir abgenommen? Athmetest du nicht gleich freier? Hattest du nicht wieder auf der Stelle Sinn für alles Schöne und Gute, das die Erde und das Leben auf ihr hat? — — Nun, ebenso und nicht anders geht es auch von Anfang bis zu Ende jedem guten Menschen, der auch ein Geheimnis seines Herzens lange in sich verschlos und es endlich in deinen oder in meinem Busen niderlegt.

O Menschenfreunde allzumahl, und wir wollten uns nicht innigst freuen, so oft sich dis für uns ereignet? Ja, ia, es gewährt dem Beklommenen schon grosse Erleichterung, schon köstliches Labsal, wenn er auch nur einen Freund findet, der, liebevoll und in der Aufbewahrung treu zugleich, annimmt, was er ihm offenbart; der ihm aufmerksam und theilnehmend zuhört und hernach nur ein Paar Worte dazu sagt, die er sich selbst nicht sagen konnte. Warlich, er verlangt oft nicht Mehr, als dis. Das Verlangen hiernach liegt nun aber einmahl in der

Natur seiner Seele und er hat nicht genug daran, sich im Gebet vor Gott auszuschütten, den er nicht siehet; er bekommt nicht eher Ruhe, bis er sich auch gegen ein Wesen von Seinesgleichen ausgeschüttet hat, das er dabei fest anblicken und das er darauf sprechen hören kann. Und wir wollten dis Wesen nicht gern werden? O wie wird uns sein, wenn wir bemerken, daß wir blos dadurch, daß wir es wurden, ihm eine Art von Hülfe leisteten! Wie? auch dadurch können wir schon helfen, daß wir blos menschlich zuhören, menschlich simpathisiren? Und, wenn wir dann weiter sehen, wie dieser vorher Beklommene nun wirklich freier athmet, wie er leichter sich bewegt, als wäre er in der That leichter geworden, wie er heiterer wird und sich für iede Freude, die er haben kann, empfänglicher zeigt — wird uns Bescheidenheit nicht fast abhalten, zu glauben, daß wir dis Alles dadurch bewirkt, daß wir ihm blos unser Herz zu einer Lagerstäte frei gaben, wo er Etwas, das

ihn durch Alleinwissen schier zu Boden drükken wollte, zur Aufbewahrung niderlegen konnte? Und dennoch verhält es sich so. Wir thun auf der Stelle Viel an ihm, ohne das Geringste für ihn zu thun — welch ein Gedanke! Kann der noch auf Menschheit Anspruch machen, der keinen Sinn hiefür hat?

Oft aber entdeckt sich uns auch der durch sein Geheimnis Unglückliche darum, daß er weisen Rath von uns hören will. Können wir alsdann wohl die Achtung verkennen, welche er mit seiner Entdeckung an uns unserem Verstande bezeugt? Hat diese seine bezeugte Achtung keine Annehmlichkeit für uns? Wobei ist mehr Ehre — für reich an Dukaten, oder für reich an Einsichten gehalten zu werden? — Wenn wir dann im Stande sind, die Erwartungen des Rath bei uns Suchenden zu erfüllen, wie lieb und werth müssen uns dadurch unser Verstand und unsere Wissenschaft erst werden! Und was für einen wesentlichen Dienst leisten wir

Jenem dadurch! Wie ist dieser Dienst, so wesentlich er ist, doch mit gar keinem Aufwande für uns verknüpft! Wir thun ia dabei weiter nichts, als daß wir uns in Gedanken nur an seine Stelle versetzen und ihm dann sagen, wie wir auf derselben handeln würden. Wir thun weiter nichts, als daß wir ihm unsere Einsichten und unsere Geistesgegenwart mittheilen; iene behalten wir dessen ungeachtet nach, wie vor, und diese wird durch die erhaltene neue Uebung sogar noch gestärkt! Und es wäre möglich, daß wir dem Empfange eines fremden Herzensgeheimnisses auszuweichen suchen könnten, um gleichsam der Gefar auszuweichen, einen klugen und guten Rath geben zu müssen? Nein, wer wahrhaftig klug und gut selbst ist, der ists nicht blos gern für sich, sondern auch für so viel Andere, als möglich. Der Weise macht auch gern weise; der Rechtschaffene macht auch gern rechtschaffen. Und nie thut er das Eine, oder das Andere, ohne daß herrlicher Herzenssegen ihn für seine

mitgetheilte Weisheit und Rechtschaffenheit lohne. Da kommt ein braver Geschickter zu uns, der einen sehr vernünftigen und edlen Plan zu seinem Fortkommen gemacht hat; er kennt aber das Revier nicht, in dem er sein Fortkommen sucht. Es fehlt ihm Nichts, als dis; allein er würde sich ganz falsch addressiren, wenn er sich an den Mann wendete, den er ins Auge fasste. Wir kommen ihm mit unserer Menschenkentnis zu Hülfe, warnen ihn vor diesem und weisen ihn an den rechten Mann, und — blos dadurch, daß er an den rechten Mann gewiesen ward, glückt ihm sein Fortkommen. Dort nähert sich uns ein ernstlicher Liebender, der in Verzweifiung darüber, daß er des Gegenstandes seiner Liebe, von dem er wieder geliebt wird, nicht theilhaftig werden kann, die fürchterlichsten Entschliessungen gefasst hat. Wir kühlen ihn ab, bringen ihn zum Besinnen, bewegen ihn zur Geduld und zeigen ihm den Weg, auf welchem seine Wünsche zwar langsamer, aber zuverlässig,

und zugleich ehrenvoll und gewissenhaft erfüllt werden würden. Er tritt in diesen Weg ein und kommt mit iedem Tage dem Ziele seiner Sehnsucht näher. O wie schön, wie schön, so und auf tausend andere Art so zu thun! Wie schön nach Jahren noch, einst so gethan zu haben!

Und — sei es auch, daß der Offenbarer seines Geheimnisses uns sogar dadurch zur Thätigkeit, ia zur Thätigkeit von grössestem Belange für sich auffordere; haben wir denn nicht eben darum mehr Kräfte, als wir für uns selbst brauchen, um ihr Uebermaas für Andere anzuwenden? Soll dieses etwa unbenutzt, ganz unbenutzt bleiben? Wo ist in der gesammten Natur dergleichen Beispiel? So hätte also der Mensch allein einen Freiheitsbrief, als der einzigvernünftige Theil der Natur von ihren allgemeinen Gesetzen abzuweichen. Nein, eben seine Vernunft verpflichtet ihn dazu, den Naturgesetzen die strengste Unterwürfigkeit zu bezeigen. Aus Bedacht mus er nun so brav thun,

wie von der übrigen Natur aus Instinkt, oder aus Mechanismus geschieht. Mit Freuden müssen wir also überhaupt für Andere thätig sein, sobald wir können; vorzüglich aber für solche, die sich im engsten Vertrauen deshalb an uns wenden. Diese sind verlassener, als Andere, weil sie unter denen, welche ihnen helfen könnten, äuserst vorsichtig zu wählen haben. Ja, sie sind auf der Stelle ganz verlassen, wenn wir sie verlassen; weil sie es nun nicht leicht wieder wagen werden, sich einer andern menschlichen Seele anzuvertrauen. Verwünschen werden sie vielmehr die Stunde, in der sie sich uns entdeckten; da die Erfarung lehrt, daß der, welcher in solchen Fällen nicht hilft, da er doch helfen könnte, an dieser ersten Schlechtheit nicht genug habe, sondern auch die zweite begehe und das ihm gesagte Geheimnis ausplaudere. Helfen wir ihnen aber, o wie werden sie frohlocken darüber, daß sie den Muth fassten, ihr Herz in das unsrige auszuschütten! Wie

können wir uns dann als die Einzigen betrachten, durch die ihnen Hülfe möglich war! Und wie werden wir ausser dem Bewustsein unserer Rechtschaffenheit nun auch erst die Fülle unserer Kräfte recht fühlen! Wir hatten z. E. angesehene Freunde; das wusten wir wohl; sie legten auf unsere Urtheile keinen geringen Werth und gaben uns gern Recht; das wusten wir auch. Nun aber fordert uns ein Bedrängter, der seinen Kummer bis iezt tief in sich verbarg, zur Fürsprache für ihn bei selbigen auf. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit; wir stehen fast an, den geheimen Auftrag zu erfüllen. Endlich wagen wir es und die erste erfolgende Antwort ist gleich — Ja, weil Du für ihn sprichst; oder es entsteht ein langer Wortwechsel darüber, der sich also endigt — Nun, aus Liebe zu dir solls geschehen. Sofort ist iener Unglückliche glücklich; wie hätten wir geglaubt, daß wir blos durch unsere Sprache einen Menschen glücklich machen könnten? — Oder wir waren als

Rechtschaffene allgemein anerkannt; das wusten wir; ieder Verläumder, ieder Verfolger verspielte gleich, wenn er es mit uns aufnahm; auch dis wusten wir. Nun aber flüchtet ein Rechtschaffener, den die Kabale schon zum Opfer des Ehr- oder Brodneides bestimmt hat, in unsere Arme und sucht Schutz bei uns gegen seine Bedrücker. Wir laviren für ihn, und sobald dis geschehen ist, liegt die Kabale zu Boden und er ist gerettet. Das hätten wir nicht gedacht, daß unser guter Ruf von solchem Gewichte sei, daß er nicht nur unsere eigene, sondern auch fremde Rechtschaffenheit verbürgte. — Und so in tausend andern Fällen. — Guten Menschen ist es überhaupt eigen, ihre ganze Kraft eher für Andere, als für sich anwenden zu können. Fordert uns nun vollends ein anderer auch guter Mensch durch Entdeckung seines Innersten noch dazu auf: so gerathen wir in die höchste Rege, wenden unser Vermögen auf das Aeuserste an und entdecken also bei Gelegenheit seiner Ent-

deckung erst den ganzen Reichthum unserer Kraft. Wenn dann auf die Stunde, in welcher er sich uns offenbarte, die Stunde folgt, in der wir uns ihm offenbaren, d. h. wenn wir ihm die freudige Entdeckung machen, daß seinem Kummer, den er uns entdeckte, durch uns abgeholfen sei — welch ein holder, entzückender und uns überschwenglich belohnender Anblick wird seine urplötzliche Verwandlung sein, die wir bewirken! Seit seiner Entdeckung hatte er keine Ruhe; weil er ihren Erfolg nicht abzusehen vermochte. Nun ist der erwünschteste Erfolg da; so wird die Ruhe ganz sein wieder und er tritt vor unsern Augen gleichsam aufs neue ins Leben ein. Welch ein Kontrast — sein Anblick in der ersten Offenbarungsstunde und nun sein Anblick in der zweiten! Können wir ihm vollends versichern, daß bei aller unserer Thätigkeit für ihn auch die Entdeckung seines Geheimnisses an uns ein Geheimnis bleibe: so wird die erste Aeuserung der ersten Ein-

drücke, welche dis auf ihn macht, so etwas Schönes für uns haben, wie es die ganze Welt nicht weiter hat. O ihr Edlen, ihr Edlen, die ihr euch auf reine Freuden so gut verstehet, wie müsset ihr jeden Augenblick segnen, in welchem ein Rechtschaffener ein Geheimnis seines Herzens in euren Busen niderlegt!

Wir sind aber auch Gottesverehrer und Gläubige an eine höhere Providenz; so geschieht es nicht von Ungefär, daß ein solcher Entdecker sich an uns wendet. Unter der Leitung des Regirers aller menschlichen Schicksale macht er die Entdeckung an uns. Gewis bereitete er sich dazu durch frommes Gebet und flehete Gott an, daß dieser ihm einen Freund geben möchte, dem er sich anvertrauen könnte. Nach dem Gebete ward der Gedanke an uns in ihm lebhafter und es war ihm, als spräche eine Stimme von Himmel zu ihm — wende dich dorthin! So ist ja die Erhörung seines Gebets in unserer Hand, und wir wollten

ihm

ihm zu dieser nicht behülflich sein? Wir wollten die Ehre nicht haben, welche für uns bestimmt ward, auf eine so ausgezeichnete Weise Gottes Stelle zu vertreten? Sein Gang zu uns war Leitung der Providenz; und wir wollten die Leitungen der Providenz vereiteln? O las Alles stehen und liegen, was du sonst vorhattest, Freund, wenn ein Kämpfender mit sich selbst zu dir kommt, um durch Ausschüttung an dich das Ende seines Kampfs bei dir zu finden. Nimm ihn leutselig auf; höre ihm gutherzig zu; belohne Treue mit Gegentreue, Vertrauen mit Verschwiegenheit; versichere ihm diese heilig; las ihn, wenn er weiter nichts, als nur eine Ruhestäte an deinem Busen, sucht, solche gern finden; rathe ihm, wenn er Rath bei dir sucht; diene und hilf ihm, wenn du kannst, in noch höherem Grade, als er dich zu bitten wagt. Du befestigest einen guten Menschen in seiner Zuversicht auf Gott, und er wird mit dem heiligsten Entschlusse von dir gehen, von nun an in allen Lagen seines

Lebens noch mehr Rechtschaffenheit zu beweisen, als seither. — —

Legt endlich irgend etwas den Grund zu möglichstinnigster und ewigdaurendster Freundschaft unter Menschen: so ist es menschenfreundliche Aufnahme und treue Aufbewahrung fremder Herzensgeheimnisse. Der Entdecker reicht dem Aufbewahrer allenthalben wie seinem älteren Bruder die Hand; er sucht ihn, wenn sie beide unter tausend Menschen sind, aus tausend Menschen heraus, und ist er mit ihm allein, so heftet er oft stumm einen festen Blick auf ihn, der Blick aber spricht — du weissest doch etwas von mir, das die ganze Welt nicht weis. Werden sie über lang oder kurz durch Umstände getrennt, so tritt die trauteste Korrespondenz ein, von der der Aufbewahrer ebenfals den grösseren Gewinn für sein Herz hat. Werden sie nach langen Jahren der Trennung wieder vereinigt — welch eine Scene die Widersehensscene für Beide, und besonders für diesen! Und — scheidet sie der

Tod, doch so, daß er ihnen noch einige Zeit zur letzten Zusammenkunft lässet, o wohl, hochwohl auch dann am Ende noch vorzüglich dem edlen Aufbewahrer! Ist der Entdecker der Sterbende, so tröstet er ihn durch treue Verwahrung des Geheimnisses auch nach seinem Tode noch und empfängt dafür die Versicherung des bald Verklärten, dort ebenso von ihm wieder unter Allen herausgesucht zu werden, wie er es hier immer ward. Ist er selbst der Sterbende, so ist der Anblick des Entdeckers, des Mannes, gegen den er unverfälschte Liebe und Treue hatte, sein letztes Labsal, und mit jedem Händedruck hört er ihn glechsam sprechen — o daß ich dir nun Helfer werden könnte, wie du es mir einst wardst! — — Nichts weiter nun ihr Lieben und Guten, als — Gott versüsse euch allen dereinst so die Stunde eurer Stunden! Er wird es; schätzet nur lange vorher schon innigstes Vertrauen, wenn es gute Menschen zu euch haben.

Wer weiter nichts kann, als über die böse Welt klagen, der thäte auf ieden Fall klüger, er stellte die Klage lieber heute, als morgen erst, ein. Wird denn durch all sein Klagen die Welt im Geringsten besser? Legte er dafür Hand an, zu seinem Theile und in seinem Kreise den Mängeln abzuhelfen, über die er blos seufzt, so würde die Welt doch wenigstens um etwas besser. Hört ein vernünftiger Mann nun vollends, daß das Klagen über die böse Welt allgemein sei: so weis er kaum, ob er seinen Ohren trauen solle. Wie — was heisst das? Jeder klagt über die Uebrigen? So klagen die Uebrigen auch wohl wieder über ihn? Alle klagen über die Welt? Machen denn nicht Alle die Welt aus? So klagt die Welt selbst wohl über die böse Welt? Ist es möglich, daß man sich hierbei des Lächelns enthalten könne? Wenn also Jeder sich besserte, so wären Alle gut; und wenn Jeder in seinem Kreise gehörig

wirkte, so wäre dem gesamten Uebel der Welt abgeholfen. Das will man aber nicht, und so thut man es lieber mit klagen ab.

Man kann in der That die Sache auf solche Weise nicht sinnlich genug hinstellen, um dem thörichten Klagegeiste Einhalt zu thun, der in unserem Zeitalter so herrschend wird, und der besonders unsere iungen Leute ergreift, für die er sich am allerwenigsten schickt. Wie? Leute, die erst in die Welt treten, wollen die Welt schon verachten? Was hat ihnen denn die Welt schon gethan? Doch wohl nichts, als Liebes und Gutes, bis iezt? Und was haben sie dafür der Welt schon geleistet? Doch wohl noch nichts von Belang? O über die kleinen Schwindler, die sich durch iugendlichen Stolz und durch Winsellektüre die Köpfe verdrehen! Bildeten sie dafür ihren moralischen Karakter erst recht aus, lernten sie, Jeder in seinem Fache, erst etwas rechts und führten sie sich so als Männer von Kopf und Herz hernach in die Geselschaft ein: so würden sie mit der Welt

zufriden sein, wie die Welt mit ihnen. Benehmet ihnen den kindischen Dünkel, ihr Eltern und ältere Verwandten; verwehret ihnen die Winsellektüre; damit sie Gesellschaft und Leben wieder schätzen lernen.

Der Einwand, daß, wenn man selbst auch noch so gut sei, die Welt doch dadurch nicht besser werde, und daß, wenn man auch in seinem Kreise nach allen Kräften wirke, doch die ganze Gesellschaft nicht dasselbe thue, fällt in sich selbst zurück. Die Welt ist das Ganze, Jeder ist ein Theil davon. Ist das Ganze böse, wie kann es gut werden ohne Besserung der Theile? Eine Art von Wunder aber gehörte dazu, daß es allen Theilen auf einmahl einfallen und gleicher Ernst werden sollte, gut zu werden. Derjenige Theil also, welcher zuerst das Böse der Welt deutlich erkennt, mache den Anfang, gut zu sein. Vieleicht wirkt sein Beispiel weit um sich her. Es wirke aber viel oder wenig, so hat er doch für sich so viel gethan, als er konnte, das böse Ganze

gut zu machen. Ist das nicht würdiger gehandelt, als — blos über die böse Welt zu klagen?

Unser Wahlspruch sei also — Sei selbst gut und wirke in deinem Kreise so viel Gutes, als du kannst, und las dich hiervon nicht abhalten, wenn du auch siehest, daß Andere nicht so thun. Diesem Wahlspruche treu bleiben macht die Ruhe und das Glück des Rechtschaffenen aus, und das Bewustsein ieder neuen Treue erfüllt sein Herz mit neuer Freude.

Das Selbstgutsein, das Selbstimmerbesserwerden mus uns zuförderst angelegen sein. In einem Jeden von uns ist irgend eine Leidenschaft die herrschendere. Diese ists, die unserer moralischen Vollkommenheit, so lange sie ihre Gewalt über uns behält, durchaus im Wege steht; die uns bei ieder Gelegenheit, durch die sie gereizt wird, zu Fehlern verleitet; die oft alles übrige Gute an uns verdunkelt und uns in edler Wirk-

samkeit in unserem Kreise stört. Ihr also die Gewalt benehmen, ihre Gewalt über uns in Gewalt über sie verwandeln, dis heisst den Stein der Weisen in der Moral finden. Lerne die ärgste Feindin der Güte deines Herzens kennen, nach Vollkommenheit Strebender, und erkläre sie vor dir selbst für das, was sie ist. Nenne dir sie oft in deinen einsamen Augenblicken, und kette recht viel andere Gedanken an den Gedanken an sie, damit du ihrer nicht vergessest, sondern in immerwährender Hut vor ihr seist. Merke dir die gewöhnlichen Gelegenheiten, bei welchen sie gereitzt wird; auf daß, wenn dergleichen eine erscheint, deine Vernunft schon geboten habe, ehe sie ihre gebietrische Stimme erhebt. Kommt ein ausserordentlicher Vorfall, so sei dein erster Blick auf sie, ob er von der Art etwa sei, daß er sie begünstige, und ist dis, so setze dich gleich in Verfassung dagegen. Entschliesse dich oft recht ausdrücklich zu solchen Handlungen, die ihr gerade entgegen sind, und setze die

Handlungen mit Gewalt durch. Wähle Freunde, die von ihr frei sind, und dränge dich nach öfterem Beisammensein mit ihnen. So wird es dir gelingen, ihr das Zepter über dich zu entreissen, und sie wird zuletzt wie eine Sklavin zu deinen Füssen knieen müssen. Du wirst freudig erstaunen über die herrlichen Fortschritte, welche du hierdurch allein in deiner moralischen Vollkommenheit machst; denn zehen andere Neigungen deines Herzens, die sonst auch böse waren, sobald sie sich zu ihnen gesellte, werden nun gut sein, weil die Allverböserin fehlt.

Sind wir solchergestalt selbst gut, so dürfen wir es auch unternehmen, Andere gut machen zu wollen; eher aber nicht. Wie können wir auch nur von Andern verlangen, daß sie sein sollen, was wir nicht zu sein geneigt sind? Und fordern wir es dessen ungeachtet, so geben sie die Forderung an uns zurück. Es ist nichts empörender, als wenn ein böser Hausvater darüber bittere Klagen führt, daß sein ganzes Haus

böse sei, oder ein unmoralischer Vorgesetzter, daß alle seine Untergebenen unmoralische Leute seien. Wie wir aber als selbstgute Menschen an Besserung Anderer gehen dürfen, so müssen wir auch an sie gehen. Auch dann geziemts uns nicht, uns blos an Klagen darüber genügen lassen zu wollen, daß wir Guten mit lauter Bösen umgeben wären. Sollte wirklich unser Beispiel allein schon nicht bessernde Kraft genug haben, so müssen wir Mehr thun, als dis blos geben. Nur müßen wir damit nicht bei Menschen den Anfang machen, die in Entfernung von uns leben, sondern bei denen, die uns die Nächsten sind. Da hat dann nun doch Jeder seinen Kreis von Menschen, er sei übrigens gros oder klein, in welchem seine Stimme gilt. Diesen seinen Kreis mus Jeder kennen und in ihm mus er nach allen seinen Verhältnissen und Kräften das Gutmachen Anderer betreiben. O wie viel können hier Eltern thun, wenn sie wackere Aufsicht über ihre Kinder führen! Und wenn sie

auch ausser dem Kreise derselben auf keine menschliche Seele weiter wirken könnten, ist das nicht schon ein schöner Beitrag zur Besserung der bösen Welt, wenn sie eine ganze Familie von guten Menschen in ihr aufstellen, von welchen Jeder wieder zu seiner Zeit eine Familie von dergleichen aufstellen wird? Wie noch Mehr können Vorgesetzte leisten, die Viel Untergebene haben, wenn sie diese auf allen Seiten zur Ordnung anhalten! Der natürliche Wunsch ihrer Untergeordneten, ihnen zu gefallen, weil sie von ihnen zu hoffen und zu fürchten haben, wird selbige allein schon antreiben, sich nach ihrem Willen zu bequemen. Dis gilt nicht nur von Untergeordneten in Aemtern und Diensten, sondern auch von der noch weit grössern Zahl der Untergebenen bei Gewerben, Fabriken, Manufakturen und allen andern Arbeitsanstalten. Sobald der, welcher von Theilnahme an dergleichen lebt, siehet, daß er als ein böser Mensch sofort davon ausgeschlossen werde, wird er sich gezwungen

sehen, kein böser Mensch zu sein. Wie viel kann also oft ein einziger grosser Kaufmann zur Verbesserung der bösen Welt wirken, sobald er will! Mit iedem Reichen verhält es sich ebenso. Er lässet Viel für sich arbeiten; man drängt sich nach Arbeit für ihn, weil er baar bezahlen kann. Er bauet, er meublirt sich schön, er liebt Kleiderpracht, er treibt zehnfachen andern Luxus; so setze er sich in den Ruf, daß er nur guten Menschen den Verdienst bei sich zuwende, und Handwerker und Künstler werden darnach streben, von ihm als gute Menschen anerkannt zu werden. Jeder Wohlthäter hat die Moralität der Gegenstände seiner Barmherzigkeit in der Gewalt; ieder Freund kann die veredelndsten Einflüsse auf den andern haben. Was Fürsten und Könige vollends thun könnten, mag hier unerzählt bleiben, da die Erzählung davon doch vergeblich wäre. Wenn nun viel Eltern, viel Vorgesetzte, viel Reiche, viel Wohlthäter u. s. w. so auf das Gutmachen Anderer bedacht wären, wie

würde die böse Welt bald besser werden!
Und das geschähe noch dazu ohne alles Geräusch und blos dadurch, daß Jeder nur so weit wirkte, als sein Kreis reicht; wozu er von der Obrigkeit gar nicht erst authorisirt werden oder sonst Koncession bei ihr suchen darf. Alle die weitausgeholten und weitaussehenden Plane zur Veredlung der Menschheit, durch welche das Ganze gleich auf einmahl besser werden soll, sind so viel, als nichts; die Verbesserung, welche in den Theilen anhebt und hernach von Theile zu Theile geht, ist die zuverlässigste und bringt nicht nur die dauerhaftesten, sondern auch mit der Zeit die allgemeinsten Wirkungen hervor.

Gleiche Bewandnis hat es mit der Erlösung der Menschheit von den Uebeln, welche sie drücken. Das blosse Klagen darüber hilft auch nicht dem geringsten dieser Uebel ab. Die blossen Schilderungen des menschlichen Elends lassen das Elend nur noch jämmerlicher fühlen; und, ie lebhafter und mahlerischer sie sind, in desto peinlicherem

Grade erfolgt diese Wirkung. Kann dem Kranken wohl damit gedient sein, wenn man ihm blos aus einander setzt, wie gefährlich krank er sei — oder dem Armen, wenn man ihm blos mehr, als er zu seinem Glück iemals selbst that, zergliedert, was für ein armer Teufel er sei? O wenn ihr weiter nichts wisset, als Klagelieder anzugeben, so, daß Menschen, die ihr glückliches Temperament bisher über ihre Noth erhub, nun auch in sie einstimmen und darüber noch den Trost verliehren, den ihnen das Freudenliedlein gegeben hätte, das sie sonst, wenn ihr nicht Vorsänger wurdet, gesungen haben würden — wenn ihr weiter nichts wisset, als Leidende erst recht aufmerksam auf ihre Leiden zu machen und durch eure erhitzte Einbildungskraft die ihrige dergestalt zu erhitzen, daß die Verzweiflung den Rachen ihnen öfnen möchte: so bleibet mit eurer sogenanten Philantrophie lieber zu Hause; sie ist die ärgste Misantrophie, die ihr ausüben möget. Das heißt im Grunde nichts

anderes, als — den Unglücklichen ganz unglücklich machen.

Abhelfen dem menschlichen Elende — dis ist die Sache. Und hier steht es ebenso wieder mit der Beglückung der Menschheit, wie es mit ihrer Veredlung stand. Alle Plane, sie im Ganzen und auf einmahl zu beglücken, sind soviel, als nichts, werth; sie sind unausführbar und lassen die Menschheit so unglücklich, wie sie war. Theilweise mus die Beglückung anheben und sich so von Theile zu Theile verbreiten; nur so ist am Ende eine allgemeine Beglückung zu hoffen.

Lasset uns auch die Erlösung bei uns selbst anfangen, wie die Besserung! Das Selbstglücklichsein, das Selbstimmerglücklicherwerden ziehe unsere Aufmerksamkeit zuförderst an sich. Nicht nur, wer selbst glücklich ist, hat erst Lust, Andere glücklich zu machen, sondern er kann auch Andern recht sagen, wie sie glücklich werden können, indem er ihnen erzählt, wie er es ward.

Man hat aber auch noch überdis die Bemerkung gemacht, daß die, welche die Leiden der Menschheit am bittersten beklagen, oft nur ihre eigenen Leiden beklagen. Also — du, der du in diesem Falle bist, versuchs einmahl und wende die Zeit, welche du zum klagen anwendest, lieber an, dich zu erlösen. Leg die Hand aufs Herz; frag dich, wer an deinen Leiden Schuld sei, und antworte ehrlich. Du bist arm; wodurch? Bist du träge, übelhaushaltend — erlöse dich; arbeite und spare. Du bist verachtet; weshalb? Bist du unwissend, unmoralisch — erlöse dich; lerne etwas rechts, und lebe rechtschaffen. Du bist kränklich; wie so? Bist du unmässig, wollüstig — erlöse dich; beobachte Diät und sei reines Herzens. Du bist angefeindet, verfolgt; warum? Bist du zänkisch, rachsüchtig — erlöse dich; halte Ruhe und habe ein versöhnliches Gemüth. Ich bitte dich nochmals, lege bei diesen und ähnlichen Fragen die Hand aufs Herz; wir suchen die Quellen unserer Leiden oft a u s s e r

uns

uns, da sie doch in uns selbst entspringen. Wäre es aber, daß du an deinen Leiden nicht Schuld wärest: so erlöse dich durch diesen Gedanken selbst von ihnen, daß du an ihnen nicht Schuld seist. Wer wollte unschuldig sein und — klagen, wenn klagen doch nichts helfen kann? Gewis aber sind unsere mehresten Leiden von der Art, daß wir ihnen selbst abhelfen können, oder doch hätten abhelfen können. Im ersteren Falle wollen wir ihnen noch abhelfen; im letztern wollen wir sie uns wenigstens zu erleichtern suchen. Wie weit vernünftiger handeln wir dadurch, als wenn wir uns blos über unser Schicksal beklagen und am Ende diese Klage in allgemeiner Klage über menschliches Elend verwandeln.

So als Selbsterlösete lasset uns dann auch an die Erlösung Anderer gehen! Wir können dis, und so müssen wir es auch. Wirke dazu abermals nur Jeder in seinem Kreise, so viel er vermag. Das häusliche Leben kommt hier mit Recht zuförderst in

Betracht. Es ward an sich selbst schon zur Erlösung von vielen Uebeln bestimmt und würde auch für die übrigen, wo nicht Entschädigung, doch Trost haben, wenn es gehörig geführt würde. Wie glücklich lebt nicht eine arbeitsame, genügsame und vertraute Menschenfamilie, und welche Freude ists, von ungefär in sie einzugehen und auch nur einen Tag in ihrem Schosse zuzubringen! Sie weis von keinem Mangel des Nothdürftigen, schaft sich die zahllosen Leiden des Luxus nicht, ist sich die Welt im Kleinen, geniesst alles gemeinschaftlich, erhöhet durch gemeinschaftlichen Genus iede kleine Freude zur grossen, theilt auch iedes Ungemach und ernidrigt dadurch gros Misgeschick zum kleinen. So selig könnten durch das häusliche Leben Alle, die es führen, werden, wenn sie wollten. Hausväter und Hausmütter, machet den Anfang dazu. Beglücket einander selbst durch vernünftige und treue Liebe; solche Liebe ist von unendlichsegnender Kraft. Seid am liebsten unter euren Kindern

und sorget für sie früh und spät; hasset den ausserhäuslichen nur wüste machenden Aufwand und wendet ihn zur Wohlfart derer an, denen ihr das Dasein gabet. Erziehet sie wacker an Leib und Seele; so wird ihr Glück euch einst wieder beglücken, und sie werden im Alter dafür eure Tröster sein, daß ihr iezt ihre Fürsorger waret. Söhne und Töchter, fahret da fort, wo eure Eltern das Glück des Hauses anfangen. Liebet sie, wie sie euch lieben; liebet euch unter einander, wie sie sich lieben. Seid auch am liebsten bei ihnen und bei euren Geschwistern, wie sie am liebsten bei euch sind. Wendet Alles gut an, was sie auf euch aufwenden, und bereitet ihnen iezt schon dadurch die froheſten Aussichten in ihr höheres Alter. Hausgenossen allzumahl, vollendet das Glück des Hauses, wozu Hausvater und Hausmutter den Grund legten. Gleiche Betriebsamkeit, gleiche Redlichkeit, gleiche Theilnehmung beseele euch insgesammt; trage ieder als ein Theil des kleinen Ganzen nach

dem Verhältnisse, in welchem er als solcher steht, zur Zufridenheit des Ganzen bei; leide Jeder mit, wenn einer von den übrigen leidet; der gesunde pflege den kranken, der starke unterstütze den schwachen, der heitere muntere den schwermüthigen auf, der grosse sorge für den kleinen, der wachende wache für den schlafenden mit, der klügere denke für den unklügeren mit u. s. w. So werden wenigstens einzelne glückliche Familien da stehen, deren iede eine glückliche Welt im Kleinen ausmacht. Und wenn nun solcher Familien immer Mehr würden, so entständen daraus ganze glückliche bürgerliche Geselschaften, und in der Masse, in welcher sich diese wieder vermehrten, würde die Erlösung der gesamten Menschheit von allen Uebeln immer mehr und mehr befördert. So ist es ausgemacht wahr, daß die Beglückung der Welt vom häuslichen Leben ausgehen müsse, und darum kann man die Menschen zum Sinn für Familienglück und zur Thätigkeit dafür nicht oft und eindringend genug auffordern.

Nach dem häuslichen Leben kommt das bürgerliche Leben in Betracht. Dieses betrift iede Verbindung, in welcher wir mit der grösseren Geselschaft, oder mit Menschen stehen, die nicht zu unserem Hause gehören. Mit Recht kann man behaupten, daß auch sein Zweck die Erlösung vom Uebel sei. Um den unvermeidlichen Gefaren und Leiden auszuweichen, welche mit dem Leben im Stande der Natur verknüpft sind, begaben sich die Menschen in selbiges. Welch einen traurigen Tausch hätten sie getroffen, wenn sie dadurch in noch grössere Gefaren und Leiden geriethen und sich nun in der Geselschaft unglücklicher erblickten, als im rohen Naturleben. Ist dis, so sind Treue und Liebe die einzigen Mittel, sie zu erlösen und sie zugleich all das tausendfältige Gute geniessen zu lassen, welches das bürgerliche Leben für sie haben kann. Allgemeine Rechtschaffenheit mus der Bürger gegen seinen Mitbürger in Erfüllung seiner Pflichten ausüben, die aus seiner Verbindung mit

ihnen folgen; diese mag gros oder klein, nur auf eine Zeitlang daurend oder immerwährend sein. Er diene dem Staate, oder einem Einzelnen seiner Mitbürger, er sei Vorgesetzter oder Untergebener, Verkäufer oder Käufer, Gläubiger oder Schuldner, er lasse für sich arbeiten oder arbeite für Andere; so betrachte er sich als einen Solchen, der einen Vertrag mit Andern aufgerichtet hat, den er redlich halten mus, und handle nach der Regel — Jedem das Seine! Mit der Treue verbinde sich die Liebe. Der Bürger erzeige seinem Mitbürger, sobald er kann, auch solch Gutes, wozu er sich nicht durch besondern Vertrag anheischig gemacht hat und wozu ihn die Gesetze nicht zwingen können. Er handle nicht blos nach Gerechtigkeit, sondern auch nach Billigkeit; er sei verträglich, und wenn er beleidigt wird, versöhnlich; er schätze das höhere fremde Verdienst und erkenne auch im Nidrigsten den Menschen und den Mitbürger; er er-

barme sich des Nothleidenden, rette den, den er in Gefar erblickt, führe den Verführten wieder zurecht, schütze den Verfolgten, helfe dem jungen Anfänger auf, stifte Aussöhnungen u. s. f. Wie? wenn so Liebe und Treue im bürgerlichen Leben immer allgemeiner würden, würde nicht dem menschlichen Elende auf allen Seiten immer mehr abgeholfen werden? Wie? wenn Die besonders von ihnen beseelt würden, deren Treue und Liebe von weitumfassenden Einflüssen auf die Geselschaft, von Einflüssen auf Tausende und Hunderttausende ist, würde die Erlösung der Menschheit von allen Uebeln, von welchen sie erlösbar ist, nicht endlich vollbracht werden? — — Sei, wer du willst, thue dazu das Deine! Tritt aus den Reihen der müssigen Klager und hilf lieber in deiner Lage dem menschlichen Elende ab, so viel du kannst. Thun es Andere nicht, so fahre du doch fort, es zu thun. Thun es die am wenigsten, die

es am meisten thun sollten, so beschäme sie und thu's vor ihren Augen. So wird dein ganzes Leben Freude sein, und du wirst erstaunen, wie viel ein einziger Mensch zum Besten der Menschheit wirken könne.

Lasset uns ein Wort über unsere Wahnsinnigen sprechen, ihr Menschenfreunde! Sie sind eine der unglücklichsten Menschenklassen, und zwar deren eine, für die gemeiniglich in Familien schlecht und in öffentlichen Anstalten noch schlechter gesorgt wird. Wer hier helfen kann, der helfe doch ia; und wem es dann gelingt, einem dieser Elenden seine Vernunft wieder zu verschaffen, oder ihm auch nur sein Schicksal zu erleichtern, der bedarf keines Lohns weiter. Der Werth seiner That lohnt ihn schon genug; denn sie ist noch mehr, als Lebensrettung, und ist oft für die Folge Lebensrettung zugleich.

Einzelne und ausserordentliche Fälle abgerechnet überfällt Wahnsinn den Menschen nicht urplötzlich und in einem so hohen Grade zugleich, daß er unheilbar wäre; und ereignet sich dis, so befreiet fast immer den Elenden ein baldiger Tod von seinen Leiden.

Gewöhnlich tritt er allmählich ein und steigt mit der Zeit; gewöhnlich intermittirt er erst, ehe er auf immer anhaltend wird. Dis ist der Zeitraum, der zur Rettung des Unglücklichen benutzt werden mus; geschieht solches, so wird ihm oft völlig geholfen. Da sind nun seine nächsten Verwandten dieienigen, welchen es ihr eigenes Herz zur Pflicht machen mus, dis auf sich zunehmen und ebenso für ihn zu sorgen, wie sie für ieden ihrer Kranken zu sorgen schuldig sind. In ihrem Hause, unter ihren Augen mus seine Kur betrieben werden; damit sie überzeugt sein können, daß Alles für ihn geschehe, was geschehen mus. Wenn er nicht auf Liebe bei seiner Familie rechnen dürfte, wie sollte er sie bei Fremden hoffen können? Und auch in dem besten öffentlichen Institute wird für seine Genesung nicht so gesorgt, wie seine guten Eltern, seine guten Kinder und seine guten Geschwister dafür sorgen können.

Bemerkt kann es doch wohl leicht werden, wenn ein Mensch sich zum Wahnwitze neigt.

Seine Stille, sein stets gesenkter Blick, seine Sucht nach Einsamkeit, seine Abneigung gegen Freudengenüsse, die er sonst liebte, seine Thränen, in welchen man ihn bei öfteren Ueberraschungen findet, seine konfusen Ideen, die er durch Irrereden verräth, kündigen es seinen Verwandten bald an. Diese müssen es nur bemerken wollen. Wer sollte aber wohl glauben, daß es sogar hieran oft fehle? Man kennet die Quelle der Verstandesverwirrung seines Angehörigen und hat nicht Lust, sie zu verstopfen; so thut man, als bemerkte man seine Verwirrung nicht. Man findet seinen Vortheil dabei, wenn man ihn für einen vollkommenen Blödsinnigen erklären könnte, und so sähe man es lieber, daß er es heute schon, als morgen erst, würde. Man ist Seiner überdrüssig, und so überlässet man ihn sich selbst, bis er zum Narrenspital reif werde, oder sich aufhenke. Schaudererregende Beispiele gibts hiervon in Familien, und selbst in den angesehensten Familien. Durch blosse

Indolenz ihrer nächsten Verwandten werden solche angehende Unglückliche oft zuletzt Kettenträger oder Selbstmörder. Gute Menschen, ihr fahret gewis zurück, wenn ihr dergleichen Elend für einen der Eurigen im Anzuge erblicket. Ihr richtet gewis nun auf ihn unter Allen, die euch angehören, den festesten Blick. So thut ihr recht — ach, so thut ihr recht.

Wie geht es aber Vielen dieser Beiammernswürdigen im Schosse ihrer Familie, wenn ihr Leiden auch bemerkt wird? Man befiehlt ihnen blos, daß sie sich aufheitern sollen, und weissagt ihnen, daß sie, wenn sie es nicht thäten, ganz von Sinnen kommen würden. Man drohet ihnen, daß sie aufs Tollhaus gebracht werden sollten, wenn sie nicht bald wieder gescheut würden. Man verlacht und verspottet sie; oder man schämt sich ihrer und sperret sie gar ein. O wehe der Familienbarbarei, welche in solchen Fällen so häufig im Finstern, und ohne daß die Obrigkeit dazwischentreten kann, aus-

geübt wird! Die Unmenschen, wie sie an ihren nächsten Freunden und Blutsverwandten so handeln können, und wissen doch nicht, was ihnen selbst heute oder morgen widerfaren möge! Gute Menschen, lasset uns edler handeln! Sobald Einer der Unsrigen Verstandesschwäche zeigt, tritt er in die Lage eines Kindes zurück und empfängt dadurch trauriger Weise auch wieder die Rechte der Kinder. Liebreich, schonend, herablassend sei also auch unser Betragen gegen ihn! Geduld wollen wir wieder haben mit ihm, wie mit einem Kinde; Troz wollen wir Jedem bieten, der sich irgend eine Mishandlung seiner erlauben will.

Bei iungen Leuten ist fast iederzeit die Liebe die Quelle des Wahnsinns. Hat sie einen bestimmten Gegenstand; erwiedert dieser Liebe mit Gegenliebe: so ist dem Leidenden auf der Stelle geholfen, wenn er zum Besitze des geliebten Gegenstandes gelangt. War es nun seine Familie, die ihm seither davon abhielt: o wehe ihr, wenn sie ihn

Indolenz ihrer nächsten Verwandten werden solche angehende Unglückliche oft zuletzt Kettenträger oder Selbstmörder. Gute Menschen, ihr fahret gewis zurück, wenn ihr dergleichen Elend für einen der Eurigen im Anzuge erblicket. Ihr richtet gewis nun auf ihn unter Allen, die euch angehören, den festesten Blick. So thut ihr recht — ach, so thut ihr recht.

Wie geht es aber Vielen dieser Beiammernswürdigen im Schosse ihrer Familie, wenn ihr Leiden auch bemerkt wird? Man befiehlt ihnen blos, daß sie sich aufheitern sollen, und weissagt ihnen, daß sie, wenn sie es nicht thäten, ganz von Sinnen kommen würden. Man drohet ihnen, daß sie aufs Tollhaus gebracht werden sollten, wenn sie nicht bald wieder gescheut würden. Man verlacht und verspottet sie; oder man schämt sich ihrer und sperret sie gar ein. O wehe der Familienbarbarei, welche in solchen Fällen so häufig im Finstern, und ohne daß die Obrigkeit dazwischentreten kann, aus-

geübt wird! Die Unmenschen, wie sie an ihren nächsten Freunden und Blutsverwandten so handeln können, und wissen doch nicht, was ihnen selbst heute oder morgen widerfaren möge! Gute Menschen, lasset uns edler handeln! Sobald Einer der Unsrigen Verstandesschwäche zeigt, tritt er in die Lage eines Kindes zurück und empfängt dadurch trauriger Weise auch wieder die Rechte der Kinder. Liebreich, schonend, herablassend sei also auch unser Betragen gegen ihn! Geduld wollen wir wieder haben mit ihm, wie mit einem Kinde; Troz wollen wir Jedem bieten, der sich irgend eine Mishandlung seiner erlauben will.

Bei iungen Leuten ist fast iederzeit die Liebe die Quelle des Wahnsinns. Hat sie einen bestimmten Gegenstand; erwiedert dieser Liebe mit Gegenliebe: so ist dem Leidenden auf der Stelle geholfen, wenn er zum Besitze des geliebten Gegenstandes gelangt. War es nun seine Familie, die ihm seither davon abhielt: o wehe ihr, wenn sie ihn

weiter davon abhält, sobald sie auch nur den ersten traurigen Erfolg davon sieht! Nun müssen alle andere Rücksichten und Seitensichten, die sie sonst nahm, ein Ende haben. Ob er ausser seinem Stande oder ob er ohne Vermögen heirathe, kommt nun nicht weiter in Betracht; daß er bei Vernunft bleibe, ist die Hauptsache. Kann er dis nicht, ohne nach seinem Willen zu heirathen, so raset man schon so, wie er bald rasen wird, wenn man ihn nicht heirathen lässet, wie er will. Worauf nur Verwandte das Recht, einander die Liebe zu verwehren, oder sogar Eltern das Recht, ihren Kindern sie zu verwehren, gründen mögen? Jeder, wer liebt, liebt für sich und für keinen Andern, und so mus er auch lieben dürfen, wen er lieben will. Daß ihm, wenn er nicht den rechten Gegenstand zu lieben scheint, darüber Vorhalt geschehe, daß seine Eltern ihm diesen am ernsthaftesten thun, mag sein; aber — sobald er auf dem Gegenstande beharrt, welche unnatürliche

Usurpation, wenn man ihn in seinem natürlichen Rechte beeinträchtigen will! Ist es nicht unter aller Vernunft, einen Menschen von einer Heirath ausser seinem Stande abzuhalten, damit er unter seinen eigentlichen Stand, unter den Stand eines vernünftigen Wesens, falle? Ist es nicht unter aller Vernunft, ihn abzuhalten, ohne Vermögen zu heirathen, damit er sogar sein schönstes Vermögen, den Verstand, verliehre? Wie viel Beispiele sind davon in den ersten Familien da, daß man am Ende, wenn die Unglücklichen unheilbare Rasende wurden, sprach — hätten wir sie doch die Person, welche sie wollten, heirathen lassen! Nun hätte man gerne den kopulirenden Pastor selbst geholt und die stattlichste Hochzeit ausgerichtet; aber — es war zu spät.

Ists nicht Kummer der Liebe, der den Wahnsinn erzeigt, so ists vieleicht anderer Kummer und Gram. Warum sollte denn dieser nicht bei den Unsrigen erforscht werden können? Wir sind in mitten unter ihnen

und müssen also leicht einsehen können, ob seine Quelle ausser ihnen oder in ihnen entspringe. Ist das erstere, so steht es ia bei uns, sie zu verstopfen. Es mus ihnen von irgend einer Seite her unaufhörlicher Verdrus entstehen. So geschehe ein Machtspruch von uns, daß dieser aufhöre! Ach so mancher arme Verwandte, der nirgendshin weiter weis, lebt der Frau im Hause oder den Kindern im Hause zur Last und sie werfen ihm täglich sein Bißlein Brods vor, das er geniesst. Bist du Vater und Herr im Hause? So spiele den Jupiter und zeige den Donnerkeil dem, der ihm das Brod wieder vorwirft, das du ihm gibst. Entspringt die Quelle des Wahnsinnes in dem Leidenden selbst, so ist von uns zu erforschen ob es gegründeter Vorwurf des Gewissens, oder leeres Fantasiespiel, oder gar nur Kränklichkeit des Körpers sei. Ist das erstere, so müssen wir dem Unglücklichen Gelegenheit verschaffen, sein begangenes Unrecht wieder gutzumachen, und müssen ihm,

wenn

wenn es angeht, selbst dabei behülflich sein. Die beiden letztern Fälle sind mehrentheils bei einander, und die Leiden der Fantasie, wenn sie von Kränklichkeit herrühren, haben sofort ein Ende, wenn dieser abgeholfen ist.

Hier ist dann ein vernünftiger und menschenfreundlicher Arzt das erste Bedürfnis. Dieser koste, was er wolle; wer wollte den Aufwand nicht gern machen, durch welchen einem nahen Verwandten die Vernunft wiedergegeben wird? Daß alsdann die Mittel, welche er vorschreibt, gehörig gebraucht, daß die Fehler in der Diät, welche er rügt, vermieden werden, und daß überhaupt die ganze Kur, wie er sie verordnet, wirklich geschehe, dafür müssen wir Vernünftige sorgen.

Dem Hange zur Einsamkeit, welchen der Elende hat, müssen wir durchaus nicht nachsehen. Nie mus er ganz allein sein dürfen; geschweige daß wir ihn gar zur Einsamkeit verurtheilen wollten. Diese ist seine gefährlichste Feindin, und sobald in

irgend einem Hause ein solcher Unglücklicher ihr überlassen wird, kann man der Familie ins Gesicht sagen, daß es ihr recht darum zu thun sei, ihn einmahl als Selbstentleibten zu finden. Sind denn die Beispiele hiervon nicht häufig genug? Wo legen unsere Selbstmörder anders Hand an sich, als da, wo ihnen Niemand in die Hände fallen kann? So müssen sie wenigstens nicht aus Untheilnehmung, aus Nachlässigkeit und Leichtsinn allein gelassen werden; denn leider wissen sie doch bei aller Aufsicht auf sie wohl das Lauer abzusehen, um ihren schrecklichen Vorsatz auszuführen. Man kann in Ansehung des Selbstmordsgedankens, für keinen Wahnsinnigen Bürge sein; und gerade der Zeitraum, in welchem sein Unglück noch nicht einen der höchsten Grade erstiegen hat und wo er in helleren Zwischenräumen noch darüber reflektirt, ist die gefährlichste Periode für ihn. Gesetzt aber auch, wir hätten dis für den Unsrigen nicht zu befürchten; so mus doch sein Uebel durch Einsamkeit allemahl

zunehmen. Die Idee, welche ihn quält, ist in selbiger gleich für ihn da, weil sie durch Nichts abgehalten wird; sie beharret bei ihm, weil sie durch Nichts wieder verdrängt wird. Er selbst vermag sie weder abzuhalten, noch zu verdrängen. So treibt sie ungestört ihr Unwesen mit ihm, setzt sich noch immer fester, associirt sich an noch immer mehr andere Ideen, kehrt dadurch immer öfter zurück und verlässet ihn endlich gar nicht mehr. Zerstreuet mus er von aussen und durch uns werden. Indem wir ihm etwas erzählen, mus er zuhören, und so führen wir ihm andere Gedanken vor. Indem wir ihn fragen, mus er antworten und mithin ebenfalls auf etwas Anderes bedacht sein. Freilich ist so eine Geselschaft nicht die angenehmste; Verwandtenliebe aber mus sie uns leidlicher machen, und die ganze Familie mus, von dieser angetrieben, das Geselschaftsgeschäfte unter sich theilen. Dasienige Familienglied, welches er dann allemahl am liebsten zu sich

kommen sieht, hat unter allen ohne weitern Beweis das beste Herz.

Der Hang zur Lektüre ist solchen Unglücklichen mehrentheils ebenso eigen, wie der Hang zur Einsamkeit; sie müssen sich ienem aber so wenig überlassen dürfen, wie diesem. Das Lesen ist für sie gar keine Sache. Nicht einmahl zu erwähnen, daß sie bis zum sitzenden Leben verleitet, das für sie nicht taugt, sondern was für Bücher wählen sie? Solche, die sie aufheitern könnten, nicht; an dergleichen haben sie keinen Geschmack: Sie wählen nur solche, die mit ihnen und mit ihrem Zustande simpathisiren und mithin ihrem Trübsinne Nahrung geben. Kann man im Ernst ihre Rettung wünschen und ihnen Leserei der Art erlauben? Wenn sie nun gar, wie fast immer der Fall ist, nach Andachts- und Gebetbüchern greifen, wie ist es möglich, ihnen dis zu verstatten? Die Anstrengung, welche ihnen das Lesen derselben verursacht, die falsche Anwendung, die sie davon auf sich machen, die irrigen Religionsideen,

welche sie daraus schöpfen, müssen sie ja vollends um den ganzen Ueberrest von Vernunft bringen, den sie noch besitzen. Welch ein Einfall also, wenn man ihnen dergleichen Bücher sogar empfiehlt und zubringt! Und dennoch weis Jeder, der als Arzt oder Prediger zu solchen Personen gerufen wird, wie dis nur gar zu oft geschehe. Lis, hört man sprechen, und tröste dich; sing' und bete fleissig, daß Gott dir helfe! O ihr, die ihr euch auf die menschliche Seele besser verstehet, steuert diesem andächtelndeu Unfuge, wo ihr ihn antreffet, und machet denen, die die Urheber davon sind, begreiflich, daß sie es ebenso unklug, als gut, damit meinen. Euer erster Rath sei — die Andachtsbücher weg! Der erste Saz, den ihr vortraget, sei — Beten gehöret nur für völligvernünftige Menschen. Ihr werdet oft viel Mühe haben, damit durchzudringen; lasset aber nicht eher nach, als bis es euch gelungen ist, und versehets nicht etwa selbst dadurch, daß ihr Spöttelei für Beweis anwendet.

Reisen ist auf ieden Fall eins der heilsamsten Mittel für alle solche Leidende, wenn ihr Zustand nicht schon einen hohen Grad erstiegen hat. Die unaufhörlich abwechselnden Gegenstände, welche noch dazu insgesamt den Reitz der Neuheit für sie haben, lassen ihre albernen Grillen nicht aufkommen. So verliehren diese allmählich ihre Gewalt über sie und dienen ihnen endlich wohl selbst zum Gelächter. Die starke fortgesetzte Bewegung kommt dazu; die frei Luft desgleichen; und so kehrten schon Viele, die mit Spleen und Schwermut ausreiseten, nach einiger Zeit gesund und frohmüthig in den Schos ihrer Familien zurück. Die Kostbarkeit, welche man diesem specifischen Mittel vorwirft, ist ihm nicht nothwendigeigen. Man kann wohlfeil und theuer reisen. Sollte aber nicht iede Familie, die nur einigen Aufwand auf ihre Kranken machen kann, klüger thun, wenn sie, sobald sie für einen ihrer Angehörigen die traurigste Krankheit im Anrücken begriffen siehet, ungefär berech-

nete, was ihr seine Kur zu Hause, deren Ausgang noch obendrein so ungewis ist, kosten könne; wenn sie alsdann das Gewisse lieber fürs Ungewisse nähme, ihm diese Summe gleich gäbe und dazu spräche — reise dafür, laufe eine Weile in der Welt umher und komm gesund wieder!? Wäre der Seelenkranke von der Art, daß man befürchten müste, er bliebe gleich im ersten nächsten Orte wieder liegen und lebte da vollends ganz verlassen: so müste er allerdings einen Begleiter haben, der ihn von einem Orte zum andern triebe. Auch dieses lässet sich mehr und weniger kostenspielig einrichten. Jeder selbstvernünftige und selbstgesunde Mensch, der nur gutmüthig und dabei entschlossen ist, schickt sich dazu. Ist es nicht klüger, auf den Unglücklichen während einiger Zeit nur einen Menschen zu lohnen, als hernach, wenn er wütend würde, wohl mehr als Einen lebenslang auf ihn halten zu müssen? Und — müste auch einer von der Familie selbst den Reisegefärten machen, Verwandter,

den die Reihe dazu trift, habe ein menschliches Herz, verstehe dich auf deine eigene künftige Ruhe, nimm den Wahnsinn Drohenden beim Arm und lauf mit ihm eine Strecke in die Welt hinein. Es ist dir und ihm besser, du versäumst dich seintwegen auf eine kurze Zeit, als daß du ohnedis einst eine lange Reihe von Jahren hindurch ihn unter der Menschheit erblickst und von ihm unabsehlichen Jammer und unaufhörliche Störung habest.

Wenn aber Reisen nicht Statt finden kann, so ist ein beschäftigtes Leben im Freien dafür zu substituiren; denn daß man dem zum Wahnsinne geneigten blos befehle oder rathe — schlag dir die Gedanken aus dem Kopfe — ist warlich nicht genug. Man mus ihm auch zeigen, wie er sie sich aus dem Kopfe schlagen könne; man mus ihn sogar anhalten, auf die gezeigte Art es zu thun. Garten- und Feldbau haben schon Manchem die Vennunft wiedergegeben, wenn nicht zu lange damit angestanden ward.

Man glaubt nicht, wie heilsam Leidenden dieser Art schon blos der fortdauernde Genus der freien Luft sei; dahingegen ihnen das Eingesperrtsein in dumpfigter Stubenluft endlich auch den letzten Funken von Vernunft noch raubt. Die Beschäftigungen des Gärtners und Feldbauers zerstreuen sie aber auch zugleich; und, was das wichtigste ist, ihr Körper kommt dabei in so mannigfaltige Stellungen, Bewegungen, Beugungen und Krümmungen, wie bei keiner andern Arbeit, so, daß am Ende auch die zähesten Verdikkungen ihrer flüssigen Theile und die hartnäckigsten Verstopfungen ihrer Eingeweide weichen müssen. Bezeigen sie keine Lust zu dieser Lebensart, so mus man sie dazu erst zu überreden suchen, und, wenn dis nicht hinreicht, sie mit sanfter Gewalt dazu anhalten. Sie werden aber kaum eine Zeitlang sie getrieben haben, ohne sich dadurch erleichtert zu fühlen, und dann werden sie mit Freuden den Spaden, die Harke und die Schaufel ergreifen.

Gott, wie dankt ein Mensch, der in Begrif war, seine Vernunft zu verlieren, nach wiedererlangtem völligem Besitze derselben dem, der sie ihm rettete! Und welch ein seliges Bewustsein für uns, der Retter seiner Vernunft gewesen zu sein! O verschaffet euch dieses, ihr, die ihr dazu Gelegenheit habet, und lasset euch menschlich keine Mühe verdriessen, um es zu erhalten!

Ist aber Alles umsonst und geht der Unglückliche unrettbar zu völligem Wahnsinne über: so lasset uns wenigstens thun, was wir können, um ihm sein Schicksal zu erleichtern. Er wird ia dadurch kein wirkliches Thier; er hat sich höchstens nur wie ein Thier — er, der Arme. So lange, als es nur einigermassen möglich ist, müsse ihn seine Familie bei sich im Hause behalten. Es wird ia irgend ein Kämmerlein sein, wo der Elende, ohne Andere zu stören, Platz findet. Vieleicht hat er auch noch das Glück, in stiller Manie sein Unleben zu verleben, oder er wütet nur zu Zeiten. Da sorge man,

daß es ihm nicht an der Nothdurft fehle; da gehe man täglich zu verschiedenen mahlen bei ihm ab und zu, um zu sehen, ob sie ihm auch menschlich gereicht werde; da mache man ihm diese oder iene kindische Freude, für die er noch Sinn hat, und verzeihe ihm iede Beleidigung, die er sich zu Schulden kommen lässet, ohne zu wissen, was er thue. Entfernt sei alle Barbarei gegen ihn; und, wenn er noch so wütete, so suche man weiter nichts abzuwenden, als daß er sich selbst nicht schade, und thue dis durch die gelindesten Zwangsmittel. O ihr Verwandten, ihr Verwandten, versündiget euch an dem Unglücklichen nicht; das Schicksal übt Rache dafür. Verstosset ihn nicht, um keine Beschwerde von ihm weiter haben zu wollen; bei dem künftigen frühen Verluste, irgend eines grossen Guts, oder wenn die Leiche eines iungen Gegenstandes eurer Liebe zum Hause hinaus getragen würde, müstet ihr sonst denken — dis ward mir dafür. Sehet ihn nie ohne Erbarmen an; und, klirten

auch Ketten um ihn her, so verwechselt ihn mit dem Hunde nicht, der auf eurem Hofe an der Kette liegt. Raset er in Paroxismen, so habet zärtliche Sorgfalt dafür, daß er ausser denselben mehr Freiheit und Milde geniesse, und erschrecket vor der Vorstellung, wie er sonst auch nur bei dem geringsten Selbstbewustsein, das auf Stunden zurückkehrte, über euch seufzen würde. Geschähe es auch dadurch, daß er, wenn der Paroxismus ohne Vorzeichen ihn schnell wieder ergriffe, euch manchen kleinen Schaden zufügte, so erinnert euch, daß ihr in Augenblicken des höchsten Affekts ihm völlig ähnlich seid, nicht besser handelt, wie er, und oft noch weit grösseres Unheil anrichtet. Kann er euch für alle euere Menschlichkeit in diesem Leben nicht danken: so erwartet von ihm ienseits desto innigeres Gefühl derselben in einer Welt, die auch für ihn eine Welt der Vernunft wieder sein wird. — Warlich, der Polizei liegt es ob, um solche Unglückliche, wenn sie auch im Gewahrsame ihrer

Familien sind, nicht ganz unbekümmert zu sein, und besonders alsdann, wenn sogar Anzeige von Barbarei, die an ihnen verübt wird, geschieht, mit Nachdruck dazwischen zu treten und Menschlichkeit zu gebieten.

Findet man es iedoch unvermeidlich, seinen Wahnsinnigen in fremde Hände zu geben, so gebe man ihn lieber in die Hände eines Mitbürgers, als an das Narrenspital, ab. Ein Quartier für ihn auf dem Lande ist da dem in der Stadt vorzuziehen. Man wähle zur Aufsicht und Pflege für ihn einen gutmüthigen Menschen; man schreibe diesem vor, wie er mit ihm umgehen solle, und richte es so ein, daß man nicht weit von seinem Orte entfernt sei, um ihn zuweilen in Befolgung der Vorschrift überraschen zu können.

Und — da es endlich doch nie an Familien fehlen wird, die ihre Elenden für eine Summe, die sie ein- für allemahl reichen, lieber ganz von sich scheiden und an öffentliche Anstalten abgeben; da es auch Wahn-

sinnige ohne Familie gibt, die in diese gebracht zu werden pflegen: o ihr Obern, ihr Obern, so höret die Stimme der Menschheit, welche es euch zur heiligsten Pflicht macht, auf solche Institute ein festeres Augenmerk zu richten. Die Menschen, welche da leben, sind keine Verbrecher, keine Züchtlinge; die ersten unter euren Pflegbefohlnen, die ärmsten der Mündel, die unter eurer Obervormundschaft stehen, der erbarmenswürdigste Theil eures Volks sind sie. Ach viel, viel findet der Menschenfreund an den mehresten eurer Anstalten für sie noch auszusezzen; ihr aber, nur ihr könnet diesen Mängeln abhelfen. Trennet sie von allen andern damit verbundenen Anstalten; der Geist, welcher sonst in den gemeinschaftlichen Aufseher fährt, macht ihn zum Narrenvater ungeschickt. Wehe, wehe vollends den Wahnwitzigen, wenn ihr Inspektor zugleich Inspektor über die Züchtlinge ist! Er wird bei ieder Gelegenheit die Personen vermischen und iene behandeln, wie diese. Wählet zu

Aufsehern über die bedauernswürdigen Kreaturen Männer von bewährter Rechtschaffenheit und von allgemeinbekanntem menschenfreundlichen Karakter, und setzet sie so, daß sie ihren Dienst nicht durch Verkümmerung des Unterhalts iener Elenden zu verbessern suchen müssen. Gebet ihnen den menschenfreundlichsten der Aerzte zur Seite; damit er den Zustand der Verrückten von Zeit zu Zeit untersuche und die Behandlungsart eines Jeden von ihnen nach Befinden bestimme. Vieleicht gelingt es ihm noch, einen oder den andern zu retten; und welche Ehre für den Arzt, dem dis gelingt! Sorget für helle, geräumige und gesunde Aufenthalte der Unglücklichen. Gefangenen Missethätern weiset solche ia die Humanität an; wie vielmehr ihnen! Schaffet die empörende Sitte, wo sie noch ist, ab, daß die sämmtlichen Narren ohne Unterschied beisammen sind. Es ist schaudererregend, in so einen Saal einzutreten, wo die gesunkene Menschheit in allen ihren Abstufungen haufenweise umher

wankt. Es ist ein Greuel, zu sehen, wie sich diese Geselschaft von Wilden und Halbwilden unter einander selbst mishandelt, wie der ruhige Narr zusammenfährt, wenn ihn der heftige Narr anfällt, wie beide Geschlechter sich gegen einander vergessen, und wie dem, der noch einiges vernünftiges Bewustsein hat, die Thränen darüber in den Augen stehen, daß er sich mitten unter Völligverrückten und Tollen zur Schau der Fremden hinstellen mus. Geselschaft wäre wohl für sie alle gut; nur aber nicht Geselschaft von ihresgleichen, oder gar von noch Unsinnigern, als sie selbst sind. Gewähret dem Melancholischen, welcher gar nicht von Fremden gesehen werden will, seine Bitte; das Herz blutet ihm, so oft er aus Neugier blos von Menschen, die ihm gar nicht helfen können, sich begaffen lassen oder gar ein Examen ausstehen mus. Behaltet euch endlich die Oberaufsicht über dergleichen Institute vor und — übet sie auch aus. Gehet selbst zuweilen in selbige; kommet unvorge-

meldet

meldet und zu einer Zeit, wo man euch gar nicht erwartet. Nichts wird ihnen die möglichste Vollkommenheit mehr geben, als dis. Euch selbst mus daran liegen, euch mit eigenen Augen zu überzeugen, ob auch in der ersten aller Anstalten der Humanität der Geist der Humanität wahrhaftig walte; auch macht euch ein solcher Gang in euer Narrenhaus mehr Ehre, als drey Gänge in euer Opernhaus.

Tausende würden auf der Stelle das Leben nicht mehr so arm an Gütern und Genüssen für sich finden, als sie meinen, wenn sie sich auch nur mit den ersten Anfangsgründen der Weisheit des Lebens vertrauter machen wollten. Sie auf diese hinweisen, sie darüber nachdenken lehren, heisst also ihnen Wohlthäter werden, sie bereichern und ihre gesunkene Lebenslust wieder emporrichten. — —

Man sieht gemeiniglich zuerst auf Andere hin; man beobachtet und überzählt, was diese schon besitzen, noch erlangen und geniessen. Alsdann erst lenkt man den Blick auf sich zurück und untersucht, ob man das Alles auch so habe und geniesse, oder wenigstens noch hoffen dürfe. Eine solche Gleichheit aber findet nicht Statt und kann auch nicht sein. So wird man mismüthig über das Fehlende und geht im Mismuth so weit, daß man darüber das, was man an dessen Stelle oder auch sonst wirklich hat und besitzt, übersiehet

und mithin ungeschätzt und ungenossen läſſet. Hier erhebt die Weisheit des Lebens ihre erste Stimme — Mensch, suche nicht auf an dir, was du nicht haſt, sondern das, was du haſt!

Ein gemeinschaftliches Ziel ward zwar uns Allen gesteckt, d. h. zur Glückseligkeit wurden wir Alle bestimmt; Jedem aber ward sein besonderer Weg dahin vorgezeichnet, und nur auf diesem erreicht er das Ziel. Auf dem Wege eines Andern das Ziel erreichen wollen, heiſſt, Er sein wollen, heiſſt, muthwillig das Ziel verfehlen. Mithin kömmt Alles darauf an, daß Jeder den Weg finde, welcher ihm vorgezeichnet ward. — „Wie finde ich ihn?"

Du, der du diese klügste aller Fragen thuſt, erforsche die dir verliehenen Kräfte; lerne alles das Gute kennen, welches du in und an dir haſt. Von hier geht dein Weg zur Glückseligkeit aus; und da hat dann ieder Mensch so viel Kräfte und so viel Gutes erhalten, daß er dadurch zu seiner Zufriden-

heit glücklich werden kann, sobald er nur will. Die Ausbildung dieser deiner Kräfte, die Vervollkomnung dieses deines Guten ist die Vorzeichnung des Weges, welchen du zur Glückseligkeit wandeln must. Nun thue Alles, was möglich ist und was die Umstände dir erlauben, um auf deinen Naturanlagen, die du dir nicht selbst gabst oder wähltest, sondern die dir von höherer Hand zugetheilt wurden, fortzubauen. Andere kannst du nun einmahl nicht erhalten; bauest du also auf ihnen nicht fort, so ists um dein Glück geschehen, und du allein bist Schuld hieran. Je redlicher und eifriger du aber darauf fortbauest, desto hülfreicher dabei wirst du auch die Umstände finden; denn dieselbe Hand, welche dir iene verlieh, regiert auch diese und wird ihre Anstalten für dein Glück nicht sich selbst widersprechend gemacht haben. Trittst du dann mit deinen ausgebildeten Kräften, mit deinem ausgebaueten Guten in das bürgerliche Leben ein: so wirst du selbst dir zwar deine Lagen in selbigen eben-

falls nicht wählen können; dieselbe höhere Hand aber wird sie dir bestimmen, und so kannst du versichert sein, daß sie sich auch hierbei des Widerspruchs mit sich selbst in den gesamten Anstalten für dein Wohl nicht schuldig machen werde. Passe dich nun nur recht in die Lage ein; sie ist einmahl deine Lage. Sieh dich nicht nach den Lagen Anderer um; es kann dir ja doch nichts helfen. Halte sie noch weniger gegen die deinige; du kannst sie nicht einmahl gehörig beurtheilen und möchtest sie am Ende wohl gar durch ein Vergrösserungsglas ohne dein Wissen betrachten. Deine Lage sieh an; sieh sie recht an und betrachte sie von allen Seiten; dis kann dir helfen, viel helfen. Hierdurch wirst du auf die Spur iedes Lebensgenusses kommen, den du in ihr von deinen Kräften und von deinem Guten schöpfen kannst. Suche diesen alsdann nach den Grundsätzen der Tugend zu ergreifen, und hast du ihn, so drücke ihn dankbar an dein Herz. Verändert sich hernach deine Lage, so mache es

wieder so und passe dich in sie und spüre jeden Lebensgenus auf, den sie dir reichen kann. Und verändert sie sich zehenmahl, so mache es zehenmahl so. So wirst du sehen, daß du genug habest; du wirst das Leben dankenswerth und ein langes Leben wünschenswerth finden.

Daß nun Tausende nicht so thun, daher so viel ungerechtes Zetergeschrei über Armut des Menschenlebens an Freuden und Wonnen. Man trägt, wie ein Berg, die kostbarsten Schätze in sich, ohne sie zu kennen; man lässet sie in ihren Schlacken, wie sie die Natur schuf; man wäre im Stande, sie, wenn man sie auch kennt, gegen weit unbedeutendere Dinge, gegen wahre Kleinigkeiten oft, die nur blossen falschen Schimmer haben und die man in den Händen Anderer erblickt, zu vertauschen; man benutzt die Lage nicht, in der man einmahl ist und seinmus, sondern wünscht sich in andere hin, in die man doch nicht kommen kann. O Menschen, Menschen, werdet, was ihr

werden könnet; seid, was ihr sein sollet; so werdet ihr glücklich sein! — —

Ein anderer Verstos gegen die ersten Grundsätze der Lebensweisheit ist, daß eine einzige fehlgeschlagene Hofnung, ein einziger misgelungener Plan Viele gleich so ausser sich bringen kann, als wenn sie damit zugleich Alles verlohren hätten, was sie doch wirklich schon hatten und noch haben. Ueberlaut hört man sie dann über gänzliche Freudenlosigkeit klagen und dem menschlichen Leben allen Werth absprechen; da sie doch, ehe sie die Hofnung faßten und den Plan entwarfen, sich nicht für unglücklich erklärten, und es noch gar nicht ausgemacht ist, ob sie, wenn die Hofnung eintraf und der Plan ausgeführt ward, dadurch in der That gewonnen oder verlohren haben würden.

Es ist recht gut, daß wir die Hofnung, wenn sie sich uns darbietet, willkommen heissen; denn viele unserer Freuden und Genüsse zeigen sich uns erst von fern, ehe wir ihrer wahrhaftig habhaft werden. Wie wir ihrer

nun gern habhaft werden, so sehen wir sie auch gern schon von weitem. Ebenso ists auch recht gut, daß wir Plane machen; die Vernunft, welche uns den Gedanken an Zukunft reicht, und der uns eigenthümliche Trieb, uns die Zukunft so angenehm, als möglich, zu machen, berechtigen und verpflichten sogar uns dazu. Wir wissen aber auch, daß alles Zukünftige noch in Ungewisheit schwebe, daß Güter und Freuden, die sich uns von fern zeigten, auch wohl wieder zu verschwinden pflegen und einer Lufterscheinung gleichen, die am Rande des Horizonts entstand, blieb und wieder verging. Auch wissen wir, daß die überdachtesten und wohlbetriebensten Plane durch einen einzigen dazwischenkommenden unvorhergesehenen Umstand scheitern können. So sollten wir doch nie eine Hofnung so fest fassen, als wenn wir das Gut, welches sie uns vorhält, schon wirklich hätten, und nie auf einen Plan so viel Zutrauen setzen, als wenn er schon ausgeführt wäre. Hierdurch allein schon würden

wir verhindern, daß das Fehlschlagen einer Hofnung oder eines Plans, wenn es wirklich erfolgte, so algewaltige Eindrücke auf uns machte. Wir hatten ia den Genus, der sich uns zeigte, oder nach dem wir strebten, noch nicht wirklich; wie können wir uns durch sein Aussenbleiben ärmer fühlen, als sonst? Wie können wir uns so arm fühlen, als wenn dadurch die übrigen zahlreichen Genüsse, die wir noch wirklich haben, zugleich für uns verlohren gegangen wären? Hier mischt sich doch blos auf eine leidige Weise unsere Fantasie ins Spiel, und unsere Vernunft ist dazu da, ihr die Fortsetzung des Spiels zu verwehren. Sollte denn nicht auch ein Gottesverehrer bald den Gedanken finden, daß seine fehlgeschlagene Hofnung darum fehlschlug, sein vereitelter Plan darum vereitelt ward, weil es am Ende besser für ihn sein wird, als wenn iene eintraf und dieser bewerkstelligt ward? Haben wir wahren Glauben an eine höhere Fürsehung, oder nicht? Hier mus dieser Glaube sich

thätig erweisen. Und, wenn dann nun auch diese und iene Hofnung mislingt, dieser und iener Plan fehlschlägt: überraschen uns nicht dafür weit mehr Genüsse, auf die wir gar nicht rechneten? Erhalten wir nicht die wichtigsten Theile unserer Glückseligkeit, ohne irgend einen Plan darauf angelegt zu haben? O wie söhnt sich doch das Schicksal dafür, daß es nicht immer in unsere Fürsorge für uns einstimmt, vollkommen mit uns aus, indem es weit öfter ohne alle unsere eigene Fürsorge für uns auf das beste sorgt! Ja, hat denn nun, wenn eine Hofnung verschwindet, die Welt der Hofnungen für uns ein Ende? Tritt nicht eine Hofnung immer wieder an die Stelle der andern? Sind ausser dem fehlgeschlagenen Plane keine Plane weiter möglich? Können wir nicht auf der Stelle einen andern anlegen? Dis ist die eigentliche Wirkung, welche das Mislingen eines Plans auf uns machen sollte, daß wir zu uns selbst sprächen — Weg also mit ihm; einen Andern her! Statt, daß wir die Zeit durch

Nachdenken darüber, daß eine unserer Fürsorgen für uns ohne Erfolg blieb, versplittern, sollten wir die Zeit lieber anwenden, auf neue Fürsorge für uns bedacht zu sein. Statt, daß wir durch Gram über einen vereitelten Entwuf unsere Kräfte herabspannen, sollten wir lieber unsere Kräfte zusammenhalten, um zur Ausführung eines anderweitigen Entwurfs stark genug zu bleiben; damit dieser nicht etwa ebenso durch unsern Kraftmangel scheitere, wie iener durch Umstände scheiterte. Hier, hier also erhebt die Weisheit des Lebens abermals ihre Stimme und ruft — Mensch, wenn eine Hofnung, ein Plan dich täuscht, verzage nicht; du hast weiter nichts verlohren, als was du noch nicht hattest. Ermanne dich; hoffe anderweit, entwirf anderweit; was dein werden soll, wirst du erhalten; was sein soll, wird geschehen. Unterdessen genies, was du hast; es ist noch Alles dein, was du vorher hattest.

Ein sehr grosser Theil der Menschen denkt sich auch bei Freudengenüssen nur immer iene Tags- und Stundengenüsse, die mit Glanz und Geräusch und anderem heftigeren Sinnenkitzel verbunden sind; und wenn diese nicht für ihn in fast ununterbrochener Reihe folgen, so findet er sein Schicksal unerträglichelend. Nun ists zwar wahr, daß das ganze Leben vergänglich sei; sollten wir aber wohl auf Genüsse, deren Vergänglichkeit so gros ist, daß ihre Dauer sich nur auf einzelne Stunden erstreckt, einen so hohen Werth setzen, daß wir, sobald sie uns abgingen, uns überall unglücklich fühlten? Was haben denn die, welchen sie zu Theile werden, mehr, als wir, wenn diese Stunden vorüber sind? Gehört aber wohl viel dazu, sich über diese Stunden hinauszudenken und zu thun, als wenn sie schon vorüber wären? Gebrauchet dieses Mittel, ruft die Weisheit des Lebens aus, verwandelt in Gedanken den heutigen Freudentag, der euch abgeht,

in morgen, wo er auch für die da-
hin sein wird, die ihn haben, und
haltet euch dabei an solche Freu-
denquellen, die, wenn sie einmahl
für euch fliessen, heute und
morgen und lebenslang für euch
fliessen.

Gesundheit ist eine dieser herrlichen
Quellen. Wer sie besitzt, der suche sie ja
zu behalten; denn das ganze Heer iener Tags-
und Stundenfreuden wiegt sie nicht auf.
Das Wohlbehagen, welches uns das Gefühl
vom Gesundsein fortdaurend gewährt, ist an
sich schon das reizendste. Unsere Gesundheit
hat zugleich den wohlthätigsten Einflus auf
unsere Gemüthsstimmung, und wir sind bei
ihr heiter und froh. Sobald dis ist, sind wir
auch zur Zufridenheit und Genügsamkeit ge-
neigt, und ein völlig gesunder Mensch fin-
det auch die kleinste Freude gros. Das Ge-
fühl seines körperlichen Wohlbefindens ver-
bindet sich mit ihr, und so kommts ihm
vor, als entspränge das Angenehme,

welches ihm dieses verschaft, auch aus ihr; ebenso, wie dasselbe Gefühl ihm die gewöhnlichste Kost in Leckerbissen zu verwandeln pflegt. Wie könnte der Gesunde sich unter die Armen zählen? Er besitzt den grösseſten Reichthum dieses Lebens; den Reichthum, gegen den die sogenannten Reichen den ihrigen oft gern vertauschen möchten. Oder brandmarken etwa schreckliche Verbrechen sein Gewissen, daß er durch Geräusch und Gewühl, durch Saus und Braus sich gegen die Richterstimme desselben zu betäuben wünscht? So wisse er, daß alle iene Tags- und Stundenfreuden nichts, als eine leidige Palliatifkur, für ihn sind, deren Gebrauch ihn nur noch immer weiter von menschlicher Glückseligkeit abführt. Kein gesunder Rechtschaffener gebe sich also, wenn ihn diese Arten von Freuden abgehen, zur peinlichen Klage darüber her; er nimmt sonst ohne Noth die Gestalt an, als wenn sein Gewissen sie ihm unentbehrlich machte. Erwäge diesen Gedanken recht, Mann von guter

Leibesbeschaffenheit, und zeige edlen Stolz darauf, daß dein Inneres ebenso gut beschaffen sei. Du darfst nur einen Theil von der Fülle deiner körperlichen Kräfte anwenden, so kannst du alle deine Bedürfnisse befridigen. Was fehlt dir demnach? Nichts, als Ueberflus an Tags- und Stundenfreuden. O sieh doch die an, die ihn haben und mit ihm schwelgen! Wie sehen sie aus? Wie befinden sie sich? Tragen sie nicht ihre Gesundheit dabei zu Grabe? Kommt der Arzt viel aus ihren Häusern? Halten nicht diejenigen unter ihnen, die den höchsten Ueberflus an dergleichen Freuden haben, auf ihren einzigen Leib wohl zwei, drei Leibärzte? Bei Himmel und Hölle — und wenn du heute könntest, tausche mit ihnen nicht!

Die schöne Natur ist eine andere Quelle jener fortwährenderen Freuden. Was bedarf es, sobald unsere äuserlichen Sinne in gehörigem Zustande sind, Mehr für uns, um nach Gefallen so viel Seligkeit aus ihr zu schöpfen, wie wir wollen, als — auch

eines innern Sinnes für sie? Für Jeden, wer diesen hat, öfnet sie ihren reinen und heiligen Schoos und entschädigt ihn reichlich für andere ihm abgehende Vergnügungen, deren Ueberflus nur an gewisse Stände und Lagen gekommen ist. Wohl dem, der gleich zum Sinn für die Natur erzogen ward! Wohl dem, der eine Zeitlang in der Einsamkeit leben muste, wo er nothgedrungen ihn in sich ausbildete! Er wird sich nie arm fühlen, wenn ihm die gewöhnlichen Tags- und Stundenfreuden in der Geselschaft seltener, als Andern, zu Theile werden. Er wird, und wenn er diese sogar unaufhörlich haben könnte, sie nicht einmahl haben wollen; weil er bald gewahr wird, daß sie den Sinn für die Natur in ihm ersticken und ihm also Mehr nehmen, als geben würden.

Familienleben gehört ebensfals unter die Quellen, aus welchen Glückseligkeit von Bestand, ja, von so langer Dauer, als das Leben selbst ist, entspringt. Jeder, wer kann, begebe sich in selbiges; Jeder baue

sich

sich seine eigene kleine häusliche Welt so bald, als möglich. Leider ist es eben der Hang zum schwelgerischen Genusse iener so schnell vorüberrauschenden und so wenig Befridigung reichenden Vergnügungen, welcher ietzt so unzählichen die wesentlichsten aller Freuden, die Freuden des Hauses, verleidet. Man sieht, wie sich der rechtschaffene Hausvater einschränken mus; man hat nicht Lust, ihm hierin nachzuahmen; so bleibt man lieber ohne Weib und Kind, um nach, wie vor, bei iedem Ball und bei iedem Picknick zü sein und am Faraotische sitzen zu können. Oder wird man ia von der Liebe übergewältigt und in den Ehestand hingerissen, so findet man bald, wenn die Leidenschaft abgekühlt ist, das Haus für sich zu enge und zu leer und kehrt um ieden Preis, es koste das Wohl der Seinigen oder den guten Nahmen selbst, zum Geräusche der Welt zurück. O über die Thoren — über die Thoren! Sie suchen auswärts, ohne es zu finden, was sie zwischen ihren vier Pfählen finden könnten, ohne es

zu suchen, wenn sie nur wollten. Mitleidsvoll blickt ihnen, wenn sie unstät und flüchtig aus einem Freudenhause ins andere umherstreichen, der glückliche Hausvater nach, der, um froh zu sein, keinen Schritt über seine eigene Thürschwelle thun darf. Er lebt zwar eingezogener, als sie, aber auch regelmässiger; er lebt frugaler, aber dafür macht er auch von dem, was sie verschwenden, eine ganze kleine Geselschaft glücklich, die ihm herzlich dafür dankt und es besser mit ihm meint, als es alle ihre Schmaus- und Spielgesellen mit ihnen meinen. Reizzend ist ihm schon die Gegenwart; noch reizzender wird ihm die Zukunft sein. Wenn einst iene einsam und verlassen da sitzen, oder über verabsäumtes Wohl der Ihrigen die Hände ringen werden: so wird er in der Mitte seiner Geliebten und seiner ihm wieder Liebenden, gesegnet, gepflegt und getröstet von ihnen, den Abend des Lebens verleben und bis an den letzten Augenblick das ihm die ganze für ihn vergehende Welt ersetzende

Bewustsein geniessen, über seine Bestimmung früher richtig gedacht zu haben.

Freundschaft, endlich, Freundschaft im edleren Verstande, macht den Beschlus der Quellen der unvergänglicheren Freuden. Wer im Ernst darüber klagt, daß er keinen waren Freund finden könne, der führt die Klage über sich selbst. Er schaffe sich ein Herz an, das eines Freundes werth ist; er sei theilnehmend und theilgebend, zuvorkommend und bescheiden in seinen Forderungen, treu und verschwiegen; so wird es auch ausser seinem Hause ein menschliches Herz geben, das mit gleicher Wärme für ihn schlägt. Die Zahl solcher Freunde sei immerhin nicht gros; wer ihrer Viele begehrt, der hat noch keinen deutlichen Begrif vom wahren Freunde. Er vermischt mit ihm die blossen Mitgeniesser der Tags- und Stundenfreuden. Zwei, drei wahre Freunde sind genug; ia, oft ersetzt uns ein Einziger den Abgang alles übrigen ausserhäuslichen Umgangs. Wenn wir ihn dann in den

Zirkel der Unsrigen führen und diese dadurch um einen Mann vermehrt sehen — wenn er uns in den Kreis der Seinigen führt und uns ganz so, wie sie, behandelt — wenn wir ihm unser Herz aufschliessen, traut und unverholen mit ihm sprechen über Angelegenheiten des Hauses, des Berufs und des Standes, ihm rathen, dienen und helfen, von ihm Gegenrath, Gegendienst und Gegenhülfe zu seiner Zeit erhalten — — o wie vergessen wir darüber, daß es ausser ihm noch Hunderttausende gebe, mit denen wir essen und trinken, reuten und fahren, tanzen und spielen könnten! Und alles das, was er uns ist, bleibt er uns, so lange er ist; und, wenn er einst nicht mehr sein wird, so wird uns das Andenken an ihn noch Mehr sein, als er selbst uns war. — —

Daß Unzählige durch Thorheiten, die sie begehen, sich selbst das Leben arm an Freuden und Genüssen machen, soll hier nicht einmahl in Erwähnung kommen; daß sie aber hernach die Hände müssig in den

Schoos legen und der Armut freien Lauf lassen, als wenn sie gar keine Kräfte mehr hätten, ihr drückendes Joch von sich wieder abzuwerfen, dis ists, wodurch sie sich noch ärger an sich selbst vergehen. Habt ihr gefehlt, spricht da die Weisheit des Lebens, lasset den Kopf nicht hangen, sondern sammlet euch und machet den Fehler wieder gut; so verwandelt sich eure Armut wieder in Genüge. In der That kann man iede begangene Thorheit wieder gut machen, sobald man nur will. Wenigstens gewinnt man mehr dabei, wenn man sie so viel, wie möglich, wieder gutmacht, als wenn man blos in Thränen über sie zerfliesst, durch ihre traurigen Folgen sich niderdrücken lässet und diese am Ende auf die Rechnung des Menschenlebens selbst schreibt. Seine Thorheiten aber gar fortsetzen, dis heisst nichts anderes, als sich selbst zur Bettlerarmut an Freuden des Lebens verdammen.

O prediget doch diese ersten Grundsätze der Lebensphilosophie Allen, die euch Unwis-

senheit derselben zu Tage legen, ihr, die ihr die Gabe, sie zu predigen, empfinget! Machet dadurch, daß der unnöthigen und vermeidlichen Klagen, von welchen die Erde noch am lautesten ertönt, immer weniger werden, und windet, indem ihr den Werth des Menschenlebens ehrenrettet, euch selbst den schönsten Lorbeerkranz!

Wie geht es zu, daß unsere Gebesserten so oft in ihre vorigen Thorheiten und Ausschweifungen zurückfallen? Sollte das gehabte Gefühl der traurigen Folgen derselben nicht allein vermögend sein, sie auf immer davon abzuhalten?

Hierauf wird geantwortet — „die Menschen sind gröstentheils sehr leichtsinnig. Ist das Gefühl der Folgen ihrer Thorheiten vorüber und verschmerzt, so vergessen sie überhaupt bald, daß sie es gehabt haben. Spüren sie dann wieder Kraft und zeigt sich ihnen eine Gelegenheit, das Böse von neuem zu thun: so verscheucht der Reitz desselben auch das letzte noch übrige Andenken daran. Auch machen sie es oft wie die Kinder und bleiben blos bei der Gegenwart stehen. Die Annehmlichkeiten der neuen Ausschweifungen sind ihnen gegenwärtig, mithin gewis; die unangenehmen Folgen derselben sind noch zukünftig, folglich ungewis. Wenigstens halten sie sie

dafür, und so bilden sie sich ein, daß sie aussenbleiben werden. Dis zu glauben, meinen sie um so mehr Grund zu haben, wenn veränderte Umstände sie begünstigen, oder wenn sie ihren Gedanken nach klüglich Anstalten getroffen haben, bei allem Genusse des Lasters den Eintritt derselben zu verhindern. Ist vollends der Hang zu diesem oder ienem Bösen in ihnen schon feste Seelenstimmung geworden, so hält sie auch das lebhafteste Andenken an die Nachwehen desselben nicht davon ab, sobald sie es nur wieder ausüben können. Woher käme es sonst, daß oft sogar die nachdrücklichsten Ermahnungen an ihnen fruchtlos bleiben, in welchen man ihnen die ehemahligen Folgen ihrer Vergehungen auf das lebhafteste wieder vorhält? —

Wer vermag dieser Erklärung der Rückfälle unserer Gebesserten weiter etwas entgegenzusetzen, als die Frage — ob sie die einzige sei? Sollte die Ursache davon, daß die Besserung so oft nicht von Dauer ist, immer in dem Gebesserten selbst, in seinem

Leichtsinne, in seinen falschen Einbildungen und in seinen bösen Gewohnheiten liegen? Diese Frage sind wir in der That schon der menschlichen Natur selbst schuldig; ie mehr wir aber auch die Schicksale mancher Gebesserten betrachten, desto mehr werden wir zu ihr verpflichtet.

Jeder Mensch bessert sich doch mit der Hofnung, daß er sich dadurch von dem Elende, in welches er sich durch seine Ausschweifungen gestürzt, wo nicht sogleich, doch allmählich, wieder befreien werde. Wenn nun das Elend bei aller seiner Besserung bleibt, wie es ist, oder wenn es gar mit seiner Besserung wächset: mus er nicht dadurch in Verwirrung gerathen? Wird sich ihm in dieser Verwirrung nicht der Gedanke aufdrängen — ehe du dich bessertest, hattest du doch die Freuden des Lasters; nun, da du dich gebessert hast, hast du gar nichts; so kehre zum Laster zurück, so hast du doch Etwas?? Man sage nicht, daß der Gebesserte daran genug haben müsse, daß sein inneres

Glück wiederhergestellt werde und daß der schrecklichsten Folge seiner Thorheiten, dem Abscheu vor sich selbst, abgeholfen sei; hat man denn schon gesehen, daß die Besserung eines Missethäters fortdaure, der auf Gnade und Ungnade eingekerkert ward, wenn er die Erfarung macht, daß alle seine Besserung ihn nicht aus dem Kerker befreie und daß man sogar vergessen zu haben scheine, daß er noch existirt? Gewis so wenig, als daß derienige Missethäter überhaupt auch nur zu seiner Besserung Anstalt mache, der gleich zu lebenslanger Einkerkerung verdammt wird. Nun, ebenso ists mit Allen, die lasterhaft waren. Hofnung sich zu retten, trieb sie zur Besserung an; das Fehlschlagen dieser Hofnung stürzt sie in Verzweiflung. Darüber gibt sich der Gebesserte zufriden, wenn solche Folgen seiner Thorheiten für ihn fortdauern, die vermöge seiner eigenen Natur und der Natur der Dinge überhaupt fortdauern müssen; denn er weis einmahl, daß auch sogar für die Tugend, die nie fiel, keine Wunder

geschehen. Darüber aber kann er sich nicht zufriden geben, wenn er blos durch Menschen, die doch auch keine Engel sind, fortleiden mus. Ihn von diesen Leiden zu befreien bedarf es keines Wunders; es bedürfte blos einiger Humanität, so wäre ihnen abgeholfen.

Hier, hier liegt auch eine wahre Ursache davon verborgen, daß unsere Gebesserten so oft auf ihre vorigen Ausschweifungeu zurückfallen. Darum macht sichs der Menschenfreund zur Pflicht, sie auf das humanste zu behandeln, und so oft er Einem von ihnen also gethan, freuet er sich des Gedankens, daß er ihn dadurch vor Recidifen zum Bösen bewahrt habe.

Es ist bekannt, daß bei körperlichen Krankheiten die Rückfälle gefährlicher sind, als die erste Krankheit selbst. Ebenso ist es mit den Krankheiten der Seele. Ein Recidif in das ehemalige Laster hat weit traurigere Folgen und zerstört menschliche Glückseligkeit weit mehr, als das ehemahlige Laster selbst.

Ist der Elende noch nicht elend genung gewesen, so wird er es nun gewis. Sind wir denn aber nicht verbunden, grenzenloses menschliches Unglück abzuwenden, sobald wir können? Wie? und wir wollten dis in solchen Fällen nicht einmahl thun, wo es auf unserer Seite weiter nichts dazu bedarf, als nur menschlicher Gefühle?

Warlich, wir sind es der Tugend selbst schuldig, Humanität Jedem zu erweisen, der zu ihr zurückkehrt. Liegt uns denn nichts daran, daß sie immer allgemeiner als Beglückerin und als Erlöserin von allem Uebel anerkannt werde? Liegt uns nichts daran, daß sie als eine solche in den Augen des Gebesserten selbst erscheine, und ihn dadurch noch immer fester an sich ziehe? Liegt uns nichts daran, daß auch die noch Ungebesserten sehen, wie Besserung segne, und sich dadurch angetrieben fühlen, ebenfals besser zu werden? Wie lange soll der Bösewicht des Gebesserten spotten, der bei seiner Rückkehr zur Tugend noch freudenloser lebt, als er? Wie lange

soll er der Tugend selbst Hohn sprechen, sie für eine misanthropische Schimäre erklären und die Wahrheit ihrer Verheissungen durch tausend Beispiele widerlegen können? Wenn die Besserung nicht segnet, so segnet auch die Tugend nicht; denn sie ist ia Tugend von neuem. Soll es also wahr sein, daß ein Mensch in der Masse glücklich werde, in welcher er tugendhaft wird: so mus er auch in der Masse von neuem glücklich werden, in welcher er wieder besser wird. Je mehr nun unter den Folgen seiner Thorheiten einige von der Art sind, daß sie nicht wieder rückgängig gemacht werden können: desto mehr müssen wir ihm auf Seiten derer zu Hülfe kommen, deren Vertilgung und Erleichterung offenbar in unserer Gewalt ist; oder wir verleiden ihm die Besserung und schwächen wenigstens auf ieden Fall seinen Eifer, in derselben fortzugehen. Wenn ihm die Geselschaft ebenso Beistand und Trost versagt, wie die Natur, wo soll er dann Trost und Beistand finden?

Und was soll denn ein Mensch, der gefehlt hat, mehr thun, um unsere Zufridenheit mit sich, unsere Freundschaft und unsere Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, wieder zu gewinnen, als daß er sich besserte? Verlangen wir etwa von ihm, daß er seine Fehltritte ungeschehen machen solle? Verlangen wir, daß er machen solle, daß seine ausgeübten Thorheiten ausgeübte Weisheit, und seine begangenen Unsittlichkeiten bewiesene strenge Tugendbefolgung werden? Daß dis unmöglich sei, lassen wir uns doch wohl zu Ehren unserer Vernunft nicht erst noch beweisen. Nun, was verlangen wir sonst von ihm noch? Er hat gethan, was er thun konnte, und wenn wir nun nicht gegen ihn thun wollen, was wir doch thun können: so geben wir deutlich zu erkennen, daß wir es lieber gesehen hätten, wenn er der Sünder geblieben wäre, der er war, oder daß wir wenigstens der Mitfreude über seine Besserung nicht empfänglich sind. Könnten wir aber in beiden Fällen auch wohl nur noch

auf den Nahmen eines Menschen- und Tugendfreundes Ansprüche machen? Und — so ists auch in der That. Die, welche selbst sich des Guten nicht bewust sind, dabei aber die Kunst verstehen, ihr Böses der Welt zu verbergen, oder es doch so zu begehen, daß man es ihnen nicht gerichtlich beweisen könne, sind allemahl gegen Gebesserte die Lieblosesten und Härtesten. Es gehört zu ihrem angenommenen Verbergungssistem, zu der Heuchlerrolle, welche sie spielen, daß sie bis sind. Wenn sie den Lasterhaften noch in den Bann thun, wenn er sich gebessert hat: so glauben sie sich am sichersten vor dem Verdachte geschützt zu haben, daß sie sein Laster sogar noch wirklich treiben. Seid aufmerksamer, als vorher, ihr Menschenbeobachter, auf Jeden solcher Banner von Stund' an; ihr werdet den Schlüssel zu seiner ganz unbegreiflichen Unversöhnlichkeit finden.

Was würden wir dazu sagen, wenn Jemand seinen Mitbürger, der ein ekelhaftes leibliches Gebrechen einst an sich hatte

und davon völlig geheilt ward, nun, da er geheilt ist, ferner noch ekelhaft finden wollte? Es sei Grind, oder Krätze, oder sonst etwas; so ist er zwar ein Mensch, der sie gehabt hat, aber nicht ein Mensch, der sie noch hat. Wie? und wir wollten bei geheilten Seelengebrechen Anderer diesen Unterschied zwischen vorher und nachher nicht auch machen, nicht beweisen, daß wir ihn machten? — O sind wir schon verbunden, durch Humanität an der Besserung noch lasterhafter Menschen zu arbeiten: wie vielmehr müssen wir schon gebesserte ehemahlige Lasterhafte durch Humanität in ihrer Besserung zu befestigen suchen!

Das Erste hierbei ist, daß wir ihnen unsern Umgang, wenn sie ihn suchen, nicht versagen; besonders, wenn sie ihn vor Zeiten, ehe sie ausschweiften, genossen. Haben sie das Herz nicht, ihn zu suchen, so müssen wir es für ein gutes Zeichen mehr ansehen und sogar ihren Wünschen darnach zuvorkommen und selbst den Anfang machen.

Ein

Ein schöner Lohn für ihre Besserung wird dis in ihren Augen sein, und wir werden tausend Gelegenheiten dadurch finden, auf ihr Herz zu ihrem Besten zu wirken. Wir selbst setzen dabei unsere Ehre gar nicht aufs Spiel. Blos Thoren und Menschenfeinde werden sich darüber im Naserümpfen üben; kluge und gute Menschen werden uns dafür ihren Beifall schenken. Es ist aber besser, daß iene zu unsern Handlungen die Nase rümpfen, als diese. Je mehr wir Leute von Verdiensten, von Ansehen und Einflus sind, desto mehr werden sich die Gebesserten unserer Geselschaft freuen; denn sie wissen alsdann, daß sich Viele nach uns richten und ihnen blos darum den Zutritt zu sich auch verstatten werden, weil wir ihn ihnen zu uns verstatten. So ward schon oft ein Gebesserter, der sich bei aller seiner Besserung doch verlassen sah, durch einen einzigen Rechtschaffenen, der ihn sonst nur den Nahmen nach gekannt hatte, iezt aber den Greuel seiner Verachtung nicht mehr mitansehen

konnte, sondern hinzutrat und Umgang mit ihm anfing, mit einer ganzen Welt ausgesöhnt. O merket euch dis, ihr Männer von Nahmen und Gewicht, und erblicket hier ein Mittel mehr, wodurch ihr euch ohne alle weitere Anstrengung eurer Kräfte und blos durch das, was ihr schon seid, um Tugend und Menschenwohl verdient machen möget! Schön ists, so etwas zu sehen, und Jedem, der so thun kann, dafür Umarmung und Bruderkus!

Im Umgange selbst mit dem Gebesserten müssen wir liebreich und aufmunternd sein. Wenn wir auch völlig davon überzeugt sind, daß Wir ihm Viel sind, so müssen wir ihm dis doch weder durch unsere Mine, noch durch unsern Ton, zu erkennen geben. Er wird anfangs schüchtern sein; weil er noch nicht recht weis, wie das, was wir für ihn thun, gemeint sei. Wie würden wir ihm da vollends allen noch übrigen Muth benehmen, wenn wir von seinen begangenen Fehltritten zu reden anfangen wollten! Vielmehr,

wenn er selbst davon anfinge, müssen wir das Gespräch auf etwas Anderes leiten. Nur erst dann, wenn er völliges Zutrauen zu uns geschöpft hat und in unserer Person in der That nicht den Sittenrichter, sondern den Freund, erblickt, ist es Zeit, daß wir darüber mit ihm sprechen; aber nicht zehenmahl, sondern ein- für allemahl. „Nun nie weiter davon, sei der Schlus des Gesprächs. Du hast gefehlt und wieder gutgemacht. Ich bin ein Mensch und fehle auch; hätte ich so gefehlt, wie du, so hätte ich auch so wieder gut gemacht, wie du. Abgemachte Dinge sind abgemacht, und man mus endlich einmahl aufhören, von ihnen zu reden. Beharre du nur im Guten und bleib so brav, wie du ietzt bist.“

Daß wir selbst mit dem Gebesserten Umgang pflegen, mus uns unter Umständen nicht genug sein. Wenn er viel dabei verliehrt, daß er ausgeschlossen von den Gesellschaften seines Orts lebe; wenn er wünscht, in diese wieder aufgenommen zu werden;

wenn er den Muth nicht hat, sich selbst in sie wieder einzuführen; wenn sie ihn wohl gar unversöhnlich von sich zurückschrecken: so müssen wir es dahin zu bringen suchen, daß ihm der Eingang in sie wieder geöfnet werde. Sind wir selbst nicht dazu vermögend, so müssen wir uns deshalb bei Andern für ihn verwenden, die es bewerkstelligen können. Es gibt noch immer gute Menschen, die sich diesem menschenfreundlichen Geschäfte unterziehen. Ein Blick, den der Mann von Ehre, den Gebesserten am Arm, auf die Naserümpfer in der Geselschaft durchbohrend wirft, ein schnelles Umdrehen nach ihnen, wenn sie einander in die Ohren flüstern, als wollte er sie eben erinnern in ihren eigenen Busen zu greifen, wird von der besten Wirkung sein und sie allerseits zur Ruhe verweisen. Den ersten in der Geselschaft liegt es dann ob, sich an ihn anzuschliessen; und, wenn diese nur wieder mit dem Gebesserten recht viel sprechen, so werden die übrigen Alle, denen daran liegt,

auch klug zu scheinen, ebenfalls bald sich ihm nähern und ihm, dem Manne, der ihnen kein Leid zugefügt hat, grosmüthig Verzeihung angedeihen lassen. Was sollte sonst aus ihm werden, wenn er nicht zu ehrbaren und gesitteten Geselschaften wieder Zutritt erhielte? Einsam zu sein ist nur weniger Menschen Sache; auch verdammt die Rückkehr zur Tugend nicht zur Einsamkeit. Soll er etwa aus Verzweiflung zu schlechten Geselschaften sich halten? Allerdings könnte dis das letzte sein, worauf er verfiele. O möchten dis Alle beherzigen, die sich ungeberdig darüber bezeigen, wenn ein Gebesserter wieder öffentlich unter ihnen erscheint! Möchten sie einsehen, daß sie den Anstrich gewinnen, als legten sie es recht darauf an, daß er wieder schlecht werden sollte! War er denn nicht ehemals unter ihnen? Was schlos ihn denn hernach von ihnen aus? Mus er nicht nun, da dis wieder beseitigt ist, auch in seine alten Gerechtsame zurücktreten, wieder unter ihnen sein zu dürfen?

In der That, je mehr man Einer der Ersten ist, die die Richtigkeit dieser Demonstration einsehen, desto mehr macht man nicht nur seinem Herzen, sondern auch seinem Kopfe Ehre. Es ist nicht einmahl Humanität, es ist blos Justitz, die dem Gebesserten dadurch erzeigt wird; und diese darf er doch wohl fordern?

Bitten, die wir erfüllen können und dürfen, sollen wir überhaupt nicht abschlagen; am wenigsten aber dem, der Rückkehr zur Tugend leistete. Sein erster Gedanke ist sonst an seine begangenen Fehltritte, und er zweifelt keinen Augenblick daran, daß diese die Ursache unserer Unwillfährigkeit sind. Dis stört ihn im Genusse der Freuden seines gebesserten Herzens, erfüllt ihn aufs neue mit Gram über sich selbst und spannt seine Thätigkeit im Guten herab. Auch scheucht es ihn von uns zurück und er trauet nun den Versicherungen unserer erneuerten Liebe nicht mehr, da er in dem Abschlage seiner Bitte das Gegentheil und einen faktischen Vorwurf

für sich zu hören glaubt. Vielmehr müssen wir seine Bitte nicht nur erfüllen, sondern auch auf so eine Art erfüllen, daß er sich überzeuge, wir erfüllen sie gern und haben längst auf eine Gelegenheit gewartet, ihm unsere Worte durch die That zu bewahrheiten. Sogar, wenn er durch seine Bitte in Kollision mit einem Andern geräth, müssen wir ihn diesem vorziehen; und wenn dieser auch ein Mensch wäre, der nie von dem Gesetze der Sittlichkeit so abwich, wie er. Eine bidere Erklärung darüber gegen den Gutgebliebenen, die wir mit der Versicherung begleiten, ihm bei nächster anderen Gelegenheit von ganzem Herzen willfährig zu sein, wird uns aus aller Verlegenheit dabei ziehen. Hat der Gebesserte nicht Freimüthigkeit genug seine Bitte an uns zu bringen, lesen wir sie aber in seinen Augen und überraschen wir ihn dann vollends mit ihrer Gewährung: wie werden wir dadurch sein Vertrauen auf uns vollkommen machen, sein Herz mit noch höheren Freuden der Besserung erfüllen und

ihn solchergestalt an uns und an die Tugend zugleich noch unweit fester knüpfen!

Ebenso müssen wir uns auch auf allen Seiten in seine gegenwärtige Lage hinein denken, ieden Mangel fühlen, der ihn drückt, wenn er uns ihn auch nicht klagt, und ieden Dienst ihm leisten, der in unserer Macht ist; damit er sich für seine Rückkehr zur Tugend noch immer mehr segne. Ist er arm und sind wir reich, so mus uns unser Herz auf der Stelle sagen, was wir zu thun haben. Fehlt es ihm an Gönnern und Beförderern, so müssen wir ihm diese zu verschaffen und ihm sein Fortkommen zu erleichtern suchen. Lebt er mit seiner Familie voriger Handlungen wegen noch in Zwiespalt, so müssen wir ihn mit ihr wieder aussöhnen. Sehen wir, daß er noch immer von gewissen Vorzügen, Vortheilen und Genüssen des bürgerlichen Lebens abgedrängt werde, so müssen wir ihm durch unsere Vermittelung einen nach dem andern davon wieder erwerben. Will das Reden, Sticheln und Verdammen über ihn

seiner vorigen Lebensart wegen kein Ende nehmen, so müssen wir solchem durch lautes und öffentliches Hinzeigen auf seine wahrhaftigerfolgte Besserung ein Ende machen.

O wie viel, wie viel können wir solchergestalt durch Humanität gegen ihn leisten! Warum thun wir nicht Alle so gegen unsere Gebesserten? Dann, dann würde ein grosser Theil von ihnen, die von der Tugend, zu der sie zurückgekehrt waren, zum Laster wieder übergehen, der Tugend treu verbleiben. Vermehret euch, ihr Edlen, und helfet Menschen retten, die so leicht zu retten sind! Wetteifert in Wiedereinsetzung derer, die der Tugend wieder huldigen, in alle Gerechtsame der Tugend! Engel kamen nicht und bewegten sie zur Besserung; Engel kommen nicht und erhalten sie in der Besserung. Ihr eigenes Herz bewegte sie zu ihr, und wir müssen sie in ihr erhalten. Friede und Freude in dem heiligen Geiste und Gottes ganzes Reich dafür über uns, wenn

wir durch Menschlichkeit dis bewirken! Wenn wir dann den Anblick davon haben, wie sie durch unsere Sanftheit und Milde in der Tugend immer fester und zulezt unerschütterlichfest stehen, und wie ihre Wohlfart dabei zugleich immer fester und zulezt unerschütterlichfest gegründet werde: ist es zu viel gesagt, daß wir alsdann göttliche Seligkeit geniessen?

Wenn in deiner Welt, die doch ein Allweiser und Allheiliger regirt, grosses und himmelschreiendes Böses verübt wird — wenn du dann spürst, daß du mit Unruhe an diesen Allweisen und Allheiligen zu denken anfängst — dann bleib nicht unter gewöhnlichen Menschen; sie könnten dich durch hämische Urtheile über die Art und Weise, wie er regiere, in deiner Unruhe stärken; sondern geh' in die Einsamkeit, denke da über das Geschehene nach und ehrenrette ihn darüber, daß er es zulies, im Stillen vor deinem eigenen Herzen. Du bists ihm und dir schuldig, so zu thun; thu's, es wird dir gelingen; stelle nur daselbst Betrachtungen von folgender Art an.

Das Böse, das ich iezt sah oder hörte, war so ungeheuer, daß es mich zittern macht. Vor wem aber zittere ich? Vor Menschen etwa nur, die es ausüben konnten? Ja, ia, ich bebe vor diesen Abscheulichen; aber ich

wills nur gestehen, ich bebe auch davor, daß sie es ausüben durften. Warum durften sie es denn? —

Die Frage ist nun heraus, wie wird mir bei ihr zu Muthe? Traurig — traurig!

Doch läuft die Frage, warum Gott dieses einzelne schreckliche Böse zulies, nicht mit der Frage, warum er überhaupt moralisches Böses auf Erden zulasse, auf Eins hinaus? So will ich sie lieber gleich in diese verwandeln und darauf Antwort für mich suchen.

Wenn ich als Mensch Böses, das Andere thun, verhindern soll, so mus ich es entweder vorher verhindern, ehe sie noch einmahl dazu schreiten, oder in dem Augenblick noch, wenn sie es schon zu bewerkstelligen bereit sind. Ebenso kann ich mir auch keine dritte Art denken, wie Gott es verhindern sollte, daß Menschen Böses thun.

Wie hätte nun Gott wohl vorher die bösen Handlungen der Menschen ganz und gar verhindern sollen? — Entweder er hätte

die Menschen so müssen einrichten, daß es gar nicht möglich war, daß sie Böses auch nur wollen könnten; oder doch so wenigstens, daß sie es, wenn sie es ia wollten, doch nicht thun könnten. Im ersteren Falle hätte er ihnen entweder höhere oder nidrigere Kräfte geben müssen. Nidrigere würde ich mir doch wohl nicht wünschen; und höhere? Es ist die Frage, ob ein Geschäpf mit so hohen Kräften denkbar sei, daß es ihm ganz unmöglich sein solle, Böses wollen zu können; und ob es alsdann auch wohl Ehre davon hätte, daß es kein Böses wollte? Genug aber, wenn wir mehr oder weniger Kräfte hätten, so wären wir nicht Menschen; Menschen sollten wir iedoch sein. Und so sind und bleiben wir auch in Ewigkeit Wesen, die Böses wollen können. Im letzteren Falle, daß wir, wenn wir ia Böses wollten, doch so hätten eingerichtet werden sollen, daß wir es doch nicht thun könnten, ist nicht einzusehen, was wir dadurch gewönnen. Böses wollen und Böses in Gedanken

thun ist Einerlei. Und welch eine Missgeburt von Wesenart wäre der Mensch, wenn seine äuserlichen Kräfte seinen innern so ganz und gar widersprächen! Nein, er mus Böses, wie Gutes, nicht nur wollen können, sondern auch thun können. Wenn er es dann nicht thut, ob er es gleich thun könnte, so gereicht ihm die Unterlassung des Bösen erst zum Lobe; so, wie ihm die Ausübung des Guten nun auch erst zum Verdienst gereicht, weil er an dessen Statt hätte Böses thun können, und weil er es nicht schlechterdings ausüben muste. Ich sehe also offenbar, daß Gott vorher die bösen Handlungen der Menschen nicht ganz und gar verhindern konnte.

Aber — hat er denn doch zu diesem Behufe nicht Alles gethan, was er thun konnte? Hat er an dem, was er gethan hat, nicht genug gethan? Er hat uns so gesetzt, daß wir, wenn wir auch Böses wollen können und thun können, es doch nicht wollen sollen, noch weniger thun sollen. An die Spitze aller unserer

übrigen Kräfte hat er die Vernunft gestellt, deren Empfang unsere Aehnlichkeit mit ihm anfing und deren Ausbildung unsere Aehnlichkeit mit ihm vollenden soll. Diese lehret uns Gutes und Böses unterscheiden, und ienes lieben, dieses hassen; weil das Gute allein sich für uns schickt, allein mit unserer Natur und Bestimmung übereinkommt und allein unser eigenes und Anderer wahres Wohl befördert. So soll sie es sein, die unsere übrigen Kräfte regirt und uns vor iedem Misbrauche derselben, wenn er auch in unserer Macht steht, sichert. Wer sie nun recht ausbildet, wer sichs zum ersten Gesetze macht, allewege auf ihre Stimme zu hören: in dem wird sich endlich auch der böse Wille nicht einmahl mehr regen; oder geschähe dis ia, so wird sie doch selbigen durch ihre Vorstellungen auf der Stelle ausser Wirksamkeit setzen, ihn zuförderst suspendiren und bald darauf ganz von der Hand weisen. Wie viel hat also Gott durch sie allein schon gethan, um die bösen Handlungen der Menschen vorher zu verhindern!

Und da bei weitem die mehresten Menschen durch Erziehung, Lebensart und überhandnehmenden Hang zu gröberer Sinnlichkeit von gehörigem Anbau der Vernunft abgehalten werden, daß mithin das moralische Gefühl in ihnen nicht zureichend ausgebildet wird und sie sich bei der Wahl ihrer Handlungen nicht auf sich selbst verlassen können; so traf die Providenz die weise Veranstaltung, daß von Zeit zu Zeit Einzelne aufträten, die mit ihrer auf das höchste ausgebildeten Vernunft Tausenden vorangehen, sie, die sich selbst nicht über Gutes und Böses belehren können, darüber belehren und sie durch ihre Vorstellungen vor Misbrauch der Menschenkraft zum Bösen warnen sollten. Treue Folgleistung gegen diese sollte Jeden, der sich selbst nicht führen kann, ebenso sicher führen, als wenn ihn seine eigene Vernunft führte. Auch ward dafür gesorgt, daß Zutrauen und Glaube zu ihnen, ohne welche keine Folgleistung gegen sie Statt finden würde, dem unnachdenkenderen Haufen

erleich-

erleichtert würden. Mit ihrer ausbündigen Denkkraft waren noch mehr erhabene Kräfte verbunden, deren Wirkungen die Blicke der Menschen auf sie hefteten; sie selbst vereinigten mit ihrer hohen Erkentnis des Wahren und Guten viel andere herrliche und seltene Kenntnisse, die sie zu Wohlthätern ihrer Brüder machten und ihnen dadurch den Weg zu ihrem Herzen öfneten; das Schicksal sogar schien alle seine Kräfte aufzubieten, um sie durch gewisse Sonderbarkeiten auszuzeichnen, damit sie gleich bei ihrer Erscheinung Allen, die nur durch das Auffallende und Ungewöhnliche gereitzt werden, wichtig würden, und ihre Worte diesen wie Stimmen vom Himmel klängen.

Beide Anstalten zusammen — die allgemeine Ausspendung der Vernunft und die Aufstellung ausdrücklicher Unterweiser der Menschheit von Zeit zu Zeit, die die redende Vernunft für Millionen wurden — fassen Alles in sich, was Gott vorher zur Verhinderung des moralischen Bösen

unter Menschen thun konnte. Oder — hätte er etwa selbst kommen, in menschlicher Gestalt erscheinen und mit den Menschen reden sollen? Man weis ia, wie in einer gewissen Religion geglaubt werde, daß dis einst geschehen sein solle; fehlt es aber dessen ungeachtet selbst unter denen, welche sich zu dieser Religion bekennen, an nahmenloser Menge von bösen Handlungen aller Art? Ewigwahr bleibts iedoch gewis, daß die Einführung des Christenthums in die Welt das Höchste war, was Got zur Verhinderung des Bösen vorher thun konnte; und, wenn Christen sich grobunmoralischer Handlungen schuldig machen können, so schaudert der Gottesverehrer vor ihnen zurück.

Aber — wenn es nun auch nicht möglich war, daß Gott die bösen Handlungen der Menschen vorher ganz und gar verhindern konnte: warum thut er es wenigstens nicht immer noch auf der Stelle, wenn sie schon geschehen sollen? Warum tritt er da nicht dazwischen und macht sie den Thätern

zuletzt noch unmöglich? Er ist ja nicht nur allweise und allheilig, sondern auch allmächtig; und sollte dis nicht der wichtigste Theil seiner Regirung sein? — Ich gestehe, daß mich diese Frage noch mehr beunruhigt, als die vorige; ia, sie macht, wenn ich's recht betrachte, eigentlich meine ganze Unruhe aus. Doch ich will auch hierüber nachdenken.

Mir fällt ein, daß ich oft in Inquisitionsakten der Räuber las, wie sie im gerichtlichen Verhöre nicht nur mehrere vorherbegangene Diebstähle bekannten, sondern auch weit mehr andere erzählten, die sie hatten begehen wollen, worin sie aber gestört worden wären. Ebenso gestand mir auch einst ein melancholischer Selbstmörder, als er an Leib und Seele wiederhergestellt ward, daß er wenigstens zehenmahl vorher, ehe er sich wirklich aufhenkte, sich hätte aufhenken wollen, aber immer daran behindert worden sei. Dieses würde ich nicht wissen, wenn mir es der Selbstmörder nicht gestanden hätte, und ienes hätte die ganze Welt nie erfaren, wenns

die Räuber nicht selbst ausgesagt hätten. Wie? wenn es auf allen Seiten mit dem menschlichen Bösen so wäre? So ergäbe sich, daß wirklich weit mehr menschliches Böses verhindert, als nicht verhindert würde. Daß mir dis nicht in allen Fällen einleuchtet, daß mir die Summe des nicht verhinderten Bösen oft vielmehr grösser scheint, als die Summe des verhinderten, liegt offenbar daran, daß ich ienes immer, dieses aber nur höchstselten erfare. Wer wird das Böse wohl erzählen, woran er behindert ward, wenn er es nicht erzählen mus, wie der Delinquent vor dem Richter, oder wenn es nicht so von ungefär geschieht, wie bei ienem Selbstmörder? Ja, ich bin sogar Augenzeuge oft davon, daß Böses, indem es geschen soll, verhindert werde. Sehe ich nicht, daß Verfolgte, denen eben das Garaus gemacht werden soll, von Menschenfreunden in Schutz genommen werden, so, daß vielmehr alle Verfolgung für sie ein Ende nimmt? Sehe ich nicht, daß Verführte noch gerade zu

rechter Zeit aus den Klauen ihrer Verführer gerissen werden? Sehe ich nicht, daß ganze Rotten von Bösewichtern, die sich aufmachen, Stadt und Land zu placken, durch den unerwarteten Tod eines Fürsten, unter dessen Firma sie die Plackerei betreiben wollten, gelähmt und auseinander gestreuet werden? Ist mir nicht selbst schon mancher ruchlose Plan, der gegen mich geschmiedet ward, entdeckt worden, daß ich noch zeitig genug meine Masregeln dagegen nehmen und ihn vereiteln konnte? Höre ich nicht von ganz sonderbar Geretteten, die schon in den Händen der Mörder waren? Habe ich in der Geschichte meiner Zeit nicht die abscheulichsten Verschwörungen und Komplote erlebt, die kurz vor ihrem Ausbruche noch verrathen und vereitelt wurden?

Also — es wird gewis viel Böses verhindert; es wird gewis mehr verhindert, als nicht verhindert. Wer ists denn nun wohl, der das, was verhindert wird, verhindert? Wenn ich bei solchem Bösen, das nicht ver-

hindert wird, an Gott denke und frage, warum er es nicht verhindere: so mus ich ia auch wohl bei dem Bösen, das wirklich verhindert wird, an ihn denken, und annehmen, daß Gott es verhindere.

Warum verhindert er denn aber nicht Alles? warum tritt er zwar oft, aber nicht immer dazwischen? — Hier steckt der Knote, der gelöset werden mus.

Von allem Bösen, das verhindert ward, mache ich auch die Erfarung, daß es durch natürliche Umstände, durch Umstände, die aus der Verbindung der Dinge folgten, verhindert worden sei. Eine andere Verhinderungsart ist mir wenigstens nicht vorgekommen; denn wenn auch viel von glücklichem Zufall, der dazwischen gekommen sei, geredet wird, so finde ich doch bald, daß der Zufall, wenn er nur genauer untersucht wird, weiter nichts sei, als eine verborgener liegende Verbindung der Umstände, über die die mehresten Menschen wegsehen, weil es ihnen unbehaglich ist, anhaltender

nachzudenken. Wenn ich mir also die Verhinderung des Bösen als einen göttlichen Dazwischentritt vorstelle: so sehe ich auch wohl, daß Gott nie unmittelbar, sondern nur immer mittelbar, d. h. durch Umstände, die aus der Verbindung der Dinge folgen, dazwischentrete. Sobald also solche Umstände sich ereignen, tritt er durch sie dazwischen; wenn sie sich aber nicht ereignen, lässet er das Böse zu. Wollte ich sagen, er könne doch und müsse also auch da Umstände zur Verhinderung des Bösen schaffen, wo keine natürlich eintreten — was sagte ich damit? Ist es möglich, daß Gott mitten in die Verbindung der Dinge einen Umstand hinein schieben könne, der gar nicht aus ihr folgt? Woher soll so ein Umstand kommen? Woran soll er sich halten? Wie soll es gemacht werden, daß er hinein gehöre? So müßte ja Gott eines jeden solchen hineingeschobenen Umstandes wegen erst allemahl die ganze vorhergegangene Verbindung der Dinge ändern. Ich spreche also

baaren Unsinn, wenn ich verlange, daß Gott da, wo keine Umstände zur Verhinderung des Bösen sind, Umstände machen solle. Das Wort Wunder ist bald ausgesprochen; in der Sprache des Allweisen aber gibts keinen Laut dafür. Ein einziges solcher Wunder würde auch die ganze Welt verkehren und alles Thun und Lassen der Menschen so verwirren, daß sie mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen müßten. Alles Nachdenken, alles Ueberlegen, alles Planmachen, und wenn es noch so vernünftig wäre, wäre umsonst; denn wer wäre sicher davor, daß ein übernatürlicher Umstand dazwischen käme? Alles Kalkuliren hätte ein Ende, weil der Kalkul, die natürliche Verbindung der Dinge, nicht mehr zuverlässig wäre. Und so könnte der ärgste Bösewicht sein Bubenstück, wenn er es ausgeführt hätte, auf Gottes Rechnung bringen, der es durch seine Allmacht hätte verhindern können und nicht verhindert hätte.

Ach — wohl mir! nun wird mir freier ums Herz. Es ist also dieselbe Weisheit Gottes, welche hier Böses zulässet, die dort Böses verhindert. Nun will ich nicht bei dem Bösen stehen bleiben, das ich so eben gesehen oder gehört habe und wovor ich noch bebe; sondern ich will an mir bekanntes Böses zurückdenken, das Gott vor Jahren zulies. Damals erbebte ich auch davor und dachte mit Verlegenheit darüber an Gott. Was sehe ich aber iezt? Zu meinem Erstaunen sehe ich, daß solches nun so gute Folgen gehabt habe, die den Schaden, welchen es damals stiftete, noch mehr als reichlich ersetzen. Wie? gute Folgen wären aus einer bösen That gekommen? Ja, sie sind vor meinen Augen da und ich kann sie nicht ableugnen. Wie? durch wen wären sie gekommen? Durch Gott; das sag' ich zu seinen Ehren. Wie? so hätte ia Gott doch nun ein Wunder gethan; warum that er es nicht eher und verhinderte die böse That selbst? Gott that so wenig ein Wunder, die böse

That in ihren Folgen gut zu machen, als er ein Wunder that, sie zu verhindern. Dadurch, daß im Augenblick ihrer Ausführung keine Umstände da waren, durch die er sie verhindern konnte, geschah es, daß er sie zulassen muste, und dadurch, daß nachher Umstände eintraten, die weise benutzt, ihren Folgen wenigstens eine entgegengesetzte Richtung geben konnten, geschah es, daß sie am Ende mehr Gutes, als Böses, gestiftet haben muste.

Ebenso will ich nun auch schon in voraus glauben, daß es mit dem gräslichen Bösen, das ich heute wieder erlebt habe, keinen andern Gang nehmen werde. Vielleicht erlebe ich auch dis noch; wo aber nicht, so will ich noch mit dem Glauben sterben, daß Gott dasselbe, sobald die ersten Umstände eintreten, welche den Folgen desselben sicher und mit Bestand eine wohlthätige Wendung geben können, auch in Segen für die Menschheit verwandeln werde. Das menschliche Leben ist zu kurz, um diese Erfarung von

ie dem Bösen, dessen Zulassung wir erblickten, zu machen; gewis aber verhält es sich überall so damit. Wir sterben darüber hin, ehe die letzten Missethaten, welche vor unsern Augen geschahen, in Gutes verwandelt werden. Unsere Nachkommen sehen die guten Folgen davon und wissen nicht, von wannen sie kommen; so, wie wir viel Gutes sehen, über dessen Ursprung wir erstaunen würden, wenn unsere Vorfaren uns wieder erschienen und ihn uns in den ärgsten Greueln ihrer Zeit zeigten. Die Geschichte mus hier hinzutreten und uns über diesen bewundernswürdigsten Theil der göttlichen Regirung die Augen völlig öfnen. Sie ists, die uns den Gang der Dinge in Jahrhunderten und in Jahrtausenden übersehen lässet; — und da, da sehen wir genug, um recht zu sehen; während unseres blossen eigenen Lebens sehen wir viel zu wenig dazu. Aeserstverdient machen sich deshalb diejenigen um die Menschheit, welche die Geschichte in dieser Hinsicht studiren und dann

ihre gemachten Entdeckungen öffentlich mittheilen. Ach wie manch Büchlein wäre darüber noch zu schreiben, wie Gott grosses von Menschen ausgeübtes Böses mit der Zeit in noch weit grösseres Gutes für Menschen verwandelt habe! Und iedes solcher Büchlein wäre ein wahrer Trost für die Menschheit, wäre die schönste Theoditee. Warlich, hier liegen noch die unschätzbarsten Schätze unbenützt; grabet sie doch aus, ihr nach Gemeinnützigkeit strebenden Schriftsteller, bringet sie ans Tageslicht, setzet sie in Umlauf; wozu nützt das Gold, so lange es in den Bergen liegt? Von dem, was so die Geschichte lehrte, würden die Menschen alsdann zu Ehren ihrer Vernunft einen Schlus auf iedes von Gott zugelassene Böse während ihres Lebens machen und die künftige Verwandlung desselben in Gutes mit Zuverlässigkeit schon von fern erblicken.

Ich bin ein Christ und finde in der Geschichte meiner Religion unzähliche Beispiele hiervon, und gleich im Anfange derselben

das allererstaunenerregendste. Wie empörend für iedes menschliche Gefühl ist die That der Hinrichtung des Ersten unter allen Lehrern der Wahrheit, des besten der Menschen! Und — ist nicht dieser sein Märtirertod das Fundament der ganzen christlichen Kirche geworden? Stützt sich nicht aller Glaube an ihn auf die Seelengrösse, mit der er am Kreutze starb? Wäre ie ohne die Predigt von dem Gekreuzigten aus seiner Religion etwas geworden, die nun nach Jahrtausenden noch so viel Millionen glücklich macht, und in der Masse noch immer mehr glücklich macht, ie mehr sie es allein mit ihr und herzlich mit ihr halten? — —

Nun, wenn Gott Alles gethan hat, was er thun konnte, um das Böse der Menschen vorher zu verhindern; wenn er auf der Stelle noch weit mehr Böses verhindert, als zulässet; wenn er auch das Böse, welches er zulassen mus, mit der Zeit so leitet, daß es in seinen Folgen Gutes, noch grösseres Gutes werden mus: so will ich mit einer Ruhe

wieder an ihn denken, die mir Vorgenus der Freuden iener Welt sein soll. Beben will ich nach, wie vor, vor dem Unmenschen, der das scheusliche Böse unlängst ausübte; aber nicht mehr beben vor Gott, der es geschehen lies. Der Böswicht thats unter Gottes Augen — der Böswicht legte es in Gottes Hand hin — — da liegts gut — — über lang oder kurz mus Segen daraus werden. — —

So, Freund, denke in deiner Einsamkeit, wenn du Missethat und Menschengreuel gesehen oder gehört hast, und betrachte die Zeit, welche du hierauf verwendest, als recht eigentlich für Gott und für dich verlebt. Dann kehre getrost zum gewöhnlichen Haufen zurück, und alle seine rohen und iähen Urtheile über das Menschenleben und über den Regirer des Menschenlebens werden dich nicht weiter irre machen. Der Allweise und Allheilige ist vor deinem Herzen ehrengerettet — wohl dir!

Werde dann aber auch sein Ehrenretter im Kreise der Deinen und wirke mit deinen bessern Einsichten auf Alle, die dir Wirksamkeit auf sich verstatten. Es ist das erhabenste Geschäft, dem du dich unterziehen magst, ein Vertheidiger der Gottheit zu werden. Wenn du so weise bist, daß du die oberste Weisheit auch aus ihren tiefsten Verborgenheiten für Andere ans Licht bringen kannst, dann bist du recht weise; und wenn du so gut bist, daß du nicht eher ruhest, bis auch deine Freunde nicht das geringste Böse mehr auf Gott kommen lassen, dann bist du recht gut. Beeifere dich also bei ieder Gelegenheit so zu thun; es mus ia Aergernis kommen. Wehe dem, durch den es kommt; selig aber du, wenn du machst, daß Menschen wieder aufhören, sich an Gott zu ärgern!

Es war freilich Misbrauch der Religion, wenn unsere Alten die Lehre von einem zweiten Leben dazu anwendeten, ihren Zeitgenossen das erste Leben zu verleiden, die Erde als einen Stern zu schildern, auf dem der Fluch seines Schöpfers ruhe, und den Glauben allgemein zu machen, daß wahres Glück hierniden gar nicht zu finden sei. —

Es ist freilich Unmenschlichkeit, wenn man Unglückliche, denen man doch iezt schon helfen könnte, blos mit der Hofnung auf dort abfertigt, wo ihnen erst geholfen werden soll. — —

Aber — wenn es dann doch hier Unglück gibt, wofür weder Hülfe, noch weniger Ersatz, als dort, zu denken ist; wenn auch der Glückliche sich erst recht glücklich fühlt, wenn alle Weisen und Guten in ihrem Fortstreben nach Weisheit und Tugend erst recht gestärkt zu werden gestehen, sobald sie auch Fortdauer im Tode annehmen: so

ists noch unverzeihlicher, daß man auf der andern Seite die Menschheit im Glauben an ein zweites Leben zu stören suche. Jeder Geselschafter, der dis thun kann, verwirkt dadurch das Recht, ferner ein Mitglied der Geselschaft zu sein; und gegen Schriftsteller vollends, die es geradezu, oder doch versteckter Weise unternehmen, sollte die Censur allenthalben am strengsten und unerbittlichsten sein, oder wenigstens ihre Schriften nicht ohne die bündigste Widerlegung zugleich in die Lesewelt einlassen. Männer, die so handeln können, sollten selbst erschrecken vor dem, was sie thun; sie wühlen in den Eingeweiden der Zufridenheit des allergrössesten Theils ihrer Leser. O ihr zudringlichen Beweiser unseres künftigen Nichts, bedürfet ihr des Glaubens an Fortdauer nicht, so lasset ihn doch wenigstens ienen Millionen, die seiner auf das höchste bedürfen. Könnet ihr euch von Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugen, so nehmet aus Menschlichkeit die Mine an, als wäret ihr von ihr überzeugt;

oder behaltet wenigstens euren Unglauben für euch und gehet nicht aufs Jüngermachen aus.

Ich bin ein Gläubiger an Fortdauer und ward es weder durch meinen Schulmeister, noch durch die zu meiner Zeit docirende theologische Fakultät zu Wittenberg, noch durch die Bibel, sondern durch Nachdenken über die Natur um mich her und über meine eigene Natur. Hierdurch bin ich es dann nun aber auch in so hohem Grade geworden, daß ich bei aller grossen Achtung, die ich für mein irrdisches Dasein habe, sogleich darauf Verzicht thue, wenn es das Alles ist, was ich haben soll. Der Gedanke an Einst hat sich an Alles, was mir Jetzt lieb und werth ist, so fest associirt, daß mir der, wer ihn mir nehmen wollte, das Herz aus der Brust reissen müste. Ihr Alle, die ihr mit mir zur Parthei des Elpizon gehöret, vereiniget euch auch nun weiter mit mir und lasset uns dis Leben durch den Hinblick auf ienes uns nicht verleiden, sondern verschöneren.

Nicht einmahl — ie länger hier, desto später dort — wollen wir sprechen. Nein, sprechet mit mir lieber — ie länger hier, desto seliger dort. Nicht fallen — steigen mus der Werth dieses Lebens durch den Glauben an ienes in unsern Augen. Wenn iedes Alter des gegenwärtigen Daseins eine Vorbereitung zum folgenden war: so ist auch das Ganze desselben die Vorbereitung zum künftigen Dasein. Können wir uns nun nicht, ie länger das gegenwärtige ist, desto besser zum künftigen geschickt machen? O so lasset uns gern auf der Erde so lange sein, als wir bei Vernunft auf ihr sein können! Greise, die ihr es bei Rechtschaffenheit wurdet, segnet euer Schicksal vorzüglich für die euch zugetheilte Lebenslänge! Jünglinge, wünschet, strebet darnach, Greise zu werden, um recht viel schöne Kentnisse sammlen und recht viel edle Thaten ausüben zu können! Auch der Leidende stehe an so lange, als möglich, sich den Tod zu wünschen; auch längeres Leiden, wenn es brav geduldet

wird, ist vollkommenere Bereitung auf die Ewigkeit.

Ebenso soll auch die Vorstellung von Beständigkeit und Unvergänglichkeit ienes Lebens nicht den Eindruck auf uns machen, daß wir den Unbestand und die Eitelkeit der Dinge dieses Lebens desto peinlicher finden. Wir wissen ia überall nicht, ob nicht ienes ebenfals wieder nur ein Transitus, vielleicht blos ein verhältnismässig längerer Transitus zu einem folgenden sei. Diese Meinung hat vielmehr höhere Wahrscheinlichkeit, als die entgegengesetzte. Doch wäre es auch nicht so, so kann ia die Beständigkeit und Unvergänglichkeit der Zukunft nur ihre Dauer im Ganzen betreffen. Wollten wir auch Unvergänglichkeit von einzelnen Auftritten und Vorgängen in selbiger annehmen, was nähmen wir dadurch an? Nichts anderes, als daß es nur einen einzigen Auftritt, einen einzigen Vorgang in ihr geben würde, nehmlich den ersten, der ewig fortdauerte. Ewig würden wir also dasselbe empfinden, ewig

dasselbe thun. Ist es möglich, daß wir uns dis vorstellen können, und könnten wir uns Glückseligkeit dabei denken? Gewis war es doch nur in der Bildersprache gesprochen, wenn die Alten vom ewigen Halleluiasingen dort redeten; oder sie haben nicht bedacht, was sie redeten. Nein, die einzelnen Ereignisse und Handlungen ienes Lebens müssen unbeständig und vergänglich sein, wie die gegenwärtigen; es mus dort ebenso Abwechselung sein, wie hier; und so darf ein Gläubiger an Zukunft der Gegenwart über ihre Veränderlichkeit und Eitelkeit um so weniger Vorwürfe machen. Es klingt nur erhaben, wenn es heisst, daß dort keine Zeit mehr sein werde; müste es buchstäblich verstanden werden, so wäre Nichts damit gesagt. Wenn keine Zeit mehr wäre, so wäre auch wohl kein Raum mehr? Nun, beide weg für uns, so wären wir selbst weg. Immerhin sei also Alles für uns hiernieden der Vergänglichkeit unterworfen; es kann ia nicht anders sein; wenn nur dabei

unser Sinn für das Gute immer unvergänglicher wird! Immerhin geschehe auch zuweilen eine uns unangenehme Abwechselung unserer Schicksale; wenn gar keine Abwechselung wäre, würde unser Zustand weit unangenehmer sein, und selbst durch die unangenehmen Abwechselungen wird die Unvergänglichkeit unseres Sinnes für das Gute erst vollkommen bewährt.

Auf gleiche Weise soll auch der Gedanke an unsern künftigen vollkommeneren Körper dem Werthe unseres ietzigen nichts benehmen. Jetzt sind wir Bewohner der Erde; ietzt bedürfen wir noch eines Körpers von Erde. Nur durch ihn ist für uns Verbindung mit der übrigen Erdenwelt möglich; wenn es nun Grundlage unseres künftigen Glücks ist, lange Erdbürger zu bleiben, wie mus uns der Wunsch nach seiner möglichstlangen Erhaltung am Herzen liegen! Er ist aber auch in seiner Art gewis so vollkommen, wie wir uns den künftigen nur vorstellen mögen. Seine Bestimmung ist ia nur, uns

mit der Erde in Verbindung zu setzen; dis müssen wir stets bei seiner Beurtheilung vor Augen haben. Was fehlt ihm aber, solche zu erfüllen? Vermöge seiner sinnlichen Werkzeuge wirkt die Erde auf uns, und durch seine übrigen äuserlichen Gliedmassen wirken wir auf die Erde. Und — wie künstlich sind iene gebildet; wie zweckmässig sind diese an ihm geordnet! Sein ganzer Bau ist das Meisterwerk in der gesammten irrdischen Körperwelt. Staunend steht sein Zergliederer vor ihm da und findet die Harmonie in allen seinen Theilen unübertreflich. O möchte nähere Bekantschaft mit der vollendetesten Künstlichkeit dieser Maschine aller Maschinen allgemeiner werden; wie würde man durch Herabwürdigung des Körpers nicht mehr Religiose, sondern Gotteslästerer, zu werden glauben! Ja, kann ein Undank weiter gehen, als der, wenn wir unsern Körper geringschäzzen? Wie viel haben wir ihm zu danken! Sind wir ihm nicht alle unsere Erkentnis schuldig? Gründen sich nicht unsere abgezo-

gensten Begriffe auf äuserliche Emfindungen? Würde uns unser höheres Denkvermögen etwas helfen, wenn es nicht erst an der Sinnenwelt geübt und dadurch ausgebildet würde? Sind wir dem Körper nicht alle unsere guten Handlungen schuldig? Könnte unser blosser Wille ohne ihn etwas wirken? Mus er nicht immer die Ausführung davon übernehmen und unterbleibt diese nicht auf der Stelle, sobald sie über seine Kräfte geht? Sind wir dem Körper nicht auch alle unsere Freudengenüsse schuldig? Wären sinnliche Freuden ohne ihn möglich? Beruhen nicht alle geistigen Freuden wieder auf diesen? — So sei es, daß er auch die Quelle vieler Schmerzen für uns werde! Er wird dis aus demselben Grunde, aus welchem er auch die Quelle weit mehrerer Freuden für uns ist. Eine weise Haushaltung mit seinen Kräften kann uns überdis noch vor den mehresten Schmerzen bewahren und, indem dis geschieht, auch zugleich unsere Freuden noch vermehren. So sei es, daß der Körper uns auch zu

böſen Handlungen verleite! Daß wir aber nur nicht zu viel davon auf ſeine Rechnung ſchreiben möchten! Freilich können wir keine derſelben ohne ihn begehen; aber iſt er Schuld daran, wenn wir ſeine Kräfte misbrauchen? Kann er eine böſe Handlung thun ohne unſern Willen? Thäte er ſie, ſo wärs keine böſe Handlung, ſondern — Krampf. Und ſolch Böſes, wozu er uns wenigſtens verleitet hat, können wir durch ihn ſelbſt wieder gut machen, ſobald wir nur wollen. So ſei es endlich, daß er uns auch zuweilen im Denken ſtöre! Es folgt dis aus derſelben Einrichtung ſeiner Organiſation, durch welche er uns zum Denken verhilft. Wollten wir etwa lieber gar nicht denken, als zu Zeiten im Denken geſtört werden? — O ſo wollen wir bei allem Glauben an einen künftigen verhältnismäſſig vollkommeneren Körper den ietzigen in Ehren halten; ia, dieſer Glaube ſoll es ſogar ſein, der uns noch mehr Achtung für ihn einflöſſe. Er iſt nicht nur, wie geſagt, in ſeiner Art ſo vollkommen,

wie iener nur sein wird; sondern — iener mus sich auch aus ihm einst entwickeln, und er trägt den Stof dazu schon in sich umher. Woher sollten wir ienen wohl sonst erwarten können? Und könnten wir auch in der That einen ganz fremden Körper erhalten, so würde dadurch, daß dis geschähe, unser gegenwärtiges erstes Leben völlig null und nichtig für uns gemacht. Soll also dis Leben die Grundlage zu ienem Leben sein, so müssen wir auch diesen Körper als die Grundlage zu ienem Körper betrachten. Doppelte Achtung demnach für das gegenwärtige Leben durch den Glauben an das künftige Leben, und — doppelte Achtung für den gegenwärtigen Körper durch den Glauben an den künftigen Körper!

Endlich wollen wir auch an die erhöhetere Glückseligkeit unseres Geistes und Herzens in iener Welt zwar mit Entzücken denken, aber uns nie dadurch verleiten lassen, die, welche hier schon für uns Statt findet, für nidriger anzugeben, als sie wirklich ist.

Ja, ia, unsere Erkentnisse werden dort umfassender, vollständiger, gewisser, deutlicher sein! Können wir denn aber iezt nicht so viel erkennen, als dazu gehört, um für iezt weise, gut und froh zu sein? Wo ist ein wahrer und unbefangener Philosoph der Erde, der dis in Zweifel zieht? Auf subtilen Spekulationen, auf Einblicken in das Wesen der Dinge beruhet doch in der That menschliche Glückseligkeit nicht, und vieleicht dürften die, welche so viel hierauf setzen und deshalb auf das überirdische Leben begierig sind, dort ihre Rechnung noch weniger finden, als hier. Sollts denn im Ernst nicht genug sein, zu wissen, was die Dinge, die uns umgeben, für uns sind, und allenfals, wie sie es für uns sind? Gewinnen wir das Geringste dadurch mehr, wenn wir auch erfaren, was sie an sich sind? Gehört nicht etwa diese Erkentnis blos für den einzigen unendlichen Geist? Und gesetzt, daß wir in übersinnlichen Erkentnissen nicht zur völligen Gewisheit kommen können, vertritt

denn höhere Wahrscheinlichkeit für denkende Wesen nicht die Stelle der Gewisheit? Die dort zu erwartende Verwandlung des Glaubens in Schauen gehört auch unter dieienigen Religionsbegriffe, welche erst durch richtigere Deutung Wahrheit, und mithin auch nur Werth, gewinnen. Sie kann doch wohl nichts weiter anzeigen, als daß wir einst die höhere Glückseligkeit wirklich haben sollen, die wir iezt blos noch erwarten; und freilich, wenn von iener Welt selbst blos die Rede ist, so werden wir sie, wenn wir in ihr sind, allerdings schauen, statt, daß wir sie hier nur glauben. Stellt man sich aber vor, daß wirklich aussersinnliche Dinge dort schaubar werden werden, so nimmt man einen Widerspruch an; und so kann das künftige Schauen derselben weiter nichts, als — durch noch höhere Wahrscheinlichkeit gestärkterer Glaube an sie, sein. Es sei uns genug, daß wir hier so viel erkennen können, als uns iezt nöthig ist; dort wird uns mehr nöthig sein, und so werden wir auch mehr

erkennen: Strebten nur Alle recht eifrig nach den Erkentnissen, welcher sie hier theilhaftig werden könnten! So aber thun es die Mehresten damit ab, daß sie nach dem künftigen Lichte sich aufsehnen und hier darüber im Dunkeln bleiben. Sie müssen sich vermuthlich vorstellen, daß sie so, wie sie einen Leib ohne ihr Zuthun bekommen werden, der für iene Welt passt, auch ohne ihr Mitwirken die Weisheit erhalten werden, die für iene Welt gehört; und so ists freilich gemächlicher für sie, diese, wie ienen, phlegmatisch abzuwarten. Die Getäuschten durch sich selbst! Entwickelt sich denn nicht ihr künftiger Körper aus dem gegenwärtigen? Wird sich also auch nicht ihre künftige Erkentnis aus den Einsichten entwickeln müssen, die sie hier erlangten? Verlohren wird mitten im Himmel die Weisheit des Himmels für sie sein, wie auf Erden die Weisheit der Erde für sie verlohren ging. Dis soll uns, die wir auch iedes Heil der zweiten Welt nur auf dem natürlichen Wege erwarten, antrei-

ben, iezt schon unsere Erkentnis unaufhörlich zu bereichern und zu berichtigen! Herrliche Schätze der Weisheit können wir hierniden schon sammeln; was schadets, daß uns Sammlern Grenzen gesetzt sind? Einst werden diese Grenzen erweitert werden; vergeblich aber würden sie droben für uns erweitert werden, wenn wir nicht unten bis an sie gekommen wären. So, so wird uns unsere irdische Verstandesausbildung erst recht wichtig; so fällt nicht, so steigt der Werth der uns iezt möglichen nideren Einsichten durch die Erwartung der künftigen höheren. Und gesetzt, daß iezt bei allem Streben nach Erkentnis am Ende oft weiter nichts für uns herausspräge, als blos — dadurch gehabte Uebung unserer Denkkraft; so werden wir doch auch dieser die künftige Empfänglichkeit für die Erkentnis selbst zu danken haben.

Ja, ia, unser moralischer Karakter wird dort allgemeinedler und fester sein; unser Werth für das Ganze beträchtlicher. Unsere Gesinnungen werden harmonischer sein;

wir werden Mehr und grösseres Gutes wirken. Können wir denn aber nicht hier schon einen hohen Grad von Herzensgüte erreichen? Können wir nicht hier schon für Andere viel Nutzen stiften? Was ist es doch, wenn man nur immer das Verderben der menschlichen Natur besingt und deshalb am Ende des Gesangs sich aus dem Lande der Sünde wünscht? Es ist ja gar kein solch Verderben da; sondern Jeder, der darüber klagt, hat es in sich selbst erst gestiftet und vergrössert es dadurch immer mehr, wenn er weiter nichts thut, als daß er nur darüber klagt. Und so wird iede Welt, in die er noch geführt wird, ebenfals wieder ein Land der Sünde für ihn werden, wenn er es in ihr wieder so treibt. Am Ende läuft ia doch nur das ganze Verderben der menschlichen Natur auf die Sinnlichkeit hinaus, die allerdings schändlich gemisbraucht werden kann. Können wir uns denn aber auch das künftige Leben ohne Sinnlichkeit denken? Wir bekommen ia aufs neue einen Körper. Wie? einen Körper ohne Sinnlichkeit etwa? Ist dieser gedenkbar? Und

wäre die Welt, in der wir mit ihm wären, für uns nicht ebenso, wie gar nicht, da? Also — neuer Körper und auch Sinnlichkeit aufs neue! Oder soll iene Sinnlichkeit etwa von der Art sein, daß sie nicht gemisbraucht werden könne? So würde der künftige Zustand des Menschen eingeschränkter sein, als der gegenwärtige, und Tugend, die hier Verdienst war, würde dort blos phisische Unmöglichkeit, lasterhaft zu sein, werden. Nein, die Sinnlichkeit dort wird in ihrer Art ebenso schändlich gemisbraucht werden können, wie die Sinnlichkeit hier; und die, welche diese misbrauchen, legen auch dadurch schon den Grund zu künftigen Misbräuchen iener. Gottlob aber, es gibt Menschen, die über die Sinnlichkeit herrschen, und die, wenn sie auch zuweilen von ihr übereilt werden, ihren Fehler gleich wieder gut machen. Ja, ia, es gibt Menschen von edlen Gesinnungen und von treflichem Karakter, und wir können es hier schon weit in der Tugend bringen, wenn wir nur wollen. Hierzu, hierzu

wollen

wollen wir den Glauben an die Ewigkeit anwenden. Wer hier gut wird, der wird für dort mit gut; und nur dadurch, daß wir hier schon gut werden, bringen wir Empfänglichkeit mit, dort besser zu werden. Wie sollte also die Vorstellung unserer künftigen höheren moralischen Vollkommenheit uns den gegenwärtigen moralischunvollkommeneren Zustand lästig machen? Nein, nun ists der Mühe noch weit mehr werth, Tugend in diesem zu erwerben und zu behaupten, und der Hinblick auf jenes soll uns stark machen, in den Kämpfen für die Tugend zu bestehen; denn jeder Kampf, in dem wir siegen, macht das künftige Leben für uns kampfloser, oder doch kampfungefährlicher. Je mehr wir also hier kämpfen und siegen, desto reiner und Gottähnlicher werden wir dort in unsern Gesinnungen sein. — So ists auch die falscheste Anwendung der Hofnungen der Zukunft, wenn man nur immer über die traurige Eingeschränktheit seiner Kräfte, für andere nützlich zu werden, oder

gar über Unlust dazu, seufzt und sich deshalb einmahl über das andere nach seines Leibes Erlösung sehnt. Lust, Gutes zu thun, müssen wir uns selbst geben; auch der Allmächtige kann sie uns nicht geben. Er kann sie uns aber dort so wenig geben, wie hier, und wir werden sie dort nur haben, wenn wir sie von hier dorthin mitbringen. Und — Kräfte zum Guten? O wir haben ihrer genug; lasset uns nur die anwenden, welche wir haben! Sobald eine Gelegenheit, Nutzen zu stiften, erscheint, für die wir in der That nicht Kraft genug haben, so ists keine Gelegenheit für uns. Es kommt hier Alles darauf an, daß es sich mit unserer Kraftarmut auch wirklich so verhalte. Egoismus erzeigt nur gar zu leicht ein falsches Armutgefühl; Voreingenommenheit gegen Personen, denen wir dienen, oder gegen gewisse Plane, in die wir einstimmen sollen, desgleichen. Beben wir vollends bei den ersten Hindernissen gleich zurück, so machen wir uns selbst schwächer, als wir sind. Ist aber eine Gelegenheit,

Segen zu schaffen, wirklich von der Art, daß wir zu kraftlos dazu sind, so müssen wir andere aufsuchen, zu welchen wir Kraft in Ueberflus, oder doch zur Genüge, besitzen; und da werden sich immer zehen für eine finden lassen. Nicht sich zu sehnen nach Kräften, die man nicht hat, sondern zu brauchen die Kräfte, die man hat, auf iede Art zum Guten, wie man kann — dis lehrt uns die Hofnung auf ienseits; nur hierdurch werden wir der uns verheissenen höheren Kräfte empfänglich, die sich auch aus unsern ietzigen niderern entwickeln müssen und die sich nicht anders, als durch Uebung dieser, entwickeln können. Ja, nun ists ebenfals der Mühe noch mehr werth, hier schon Segenstifter zu werden, weil man dadurch fähig wird, noch grösserer Segenstifter dort zu werden. Nun lasset uns mit den grössesten Schwierigkeiten dabei ringen; und mislingt uns auch zuweilen eine gute That, so haben wir doch unsere Segnungskraft und unsern Segnungstrieb geübt.

Ja, ia, unsere Freuden werden dort zahlreicher, reiner, erhabener, genugthuender für uns sein. Können wir denn aber nicht auch hier schon Freuden genug geniessen; nicht auch solche geniessen, die an Lauterkeit, Höhe und Sättigung ienen sich näheren? Wer diese hier nicht sucht, für den werden auch iene verlohren sein. Wie kann er glauben, daß sie ihm ungesucht entgegen kommen werden, oder daß er, wenn dis auch geschähe, Sinn für sie haben würde, da er den Sinn für sie hier nicht geübt hat? Alle dieienigen, welche durch die Aussichten in die Zukunft von Seiten der Genüsse so fortgerissen werden, daß sie auf die Gegenwart gleich Verzicht thun möchten, überspannen doch wohl ihre Erwartungen von der Zukunft. Glauben sie etwa gar, daß der künftige Zustand des Menschen ganz leidenfrei sein werde? So glauben sie wenigstens etwas, das wider die Natur eines endlichen Wesens streitet, dergleichen der Mensch bleiben wird, und wenn er durch tausend

Welten ginge. Oder meinen sie etwa, daß die künftigen Genüsse durchaus reingeistig sein werden, und ekelt sie deshalb schon vor den ietzigen noch mit Sinnlichkeit vermischten? So irren sie ebenfals und vergessen entweder, daß sie aufs neue einen Körper erhalten werden, oder sprechen diesem wider alle Natur eines uns zugehörigen Körpers ieden Einflus auf die Seele ab und machen ihn folglich ganz unnütz für sie. O lasset die Seligkeit der künftigen Welt mit ihren bezaubernden Vorstellungen richtiger auf uns wirken! Sie müsse es zwar sein, die, wenn unverschuldete Leiden sich für uns häufen, ihren Vorhang öfne und durch einen Blick in die Oefnung unsern sinkenden Muth wieder emporhebe; sie müsse es aber auch sein, die es uns zur doppelten Pflicht gegen uns selbst mache, hier schon die Freude herzlich anzunehmen, wenn sie sich uns darbietet, und sie eifrig zu suchen, wenn sie von uns erst gesucht sein will; denn nur ein Herz, das hier zum Frohsinn sich stimmte, wird

dort zum Frohsinn geschickt sein. Weder Laune, noch Neid, noch Stolz, noch Frömmelei müsse uns hiervon abhalten; weder Thorheit, noch Laster müsse uns gar ungeschickt dazu machen. Die Erde hat Anlagen zu Gärten und Paradisen; wir können sie aber auch in Wüste und Jammerthal für uns umschaffen. Was ists, daß so Viele nichts mehr auf ihr finden, was sie erheitern mag, und daß sie wohl gar am Ende Pietät darin setzen, im Geiste nur immer schon in der Oberwelt zu schweben? Dis, daß sie durch Leichtsinn und Uebermasse in Genüssen sich um Gesundheit an Seele und Leib brachten und zulezt gar die Kraft, sich zu freuen, verlohren. Alle Paradisanlagen hierniden würden von ihnen zerstört; so fantasiren sie sich in höhere Paradise hin. Die Betrogenen! Für sie gehören die Vorstellungen von Seligkeit iener Welt gar nicht, und sie vollenden damit, daß sie solche sich zueignen, die Selbsttäuschung nur. Kann dort Paradis für sie sein, wenn hier durch eigene Schuld

keins für sie war? Ist denn nicht Alles dort nur Fortschritt, nur weitere Entwickelung? Gedeihen, emporstauden, blühen und tragen wird dort iedes Pflänzchen besser; wehe aber dem, der die Pflänzlein nicht mitbringt! Er wird sich in einer Wüste erblicken, wie hier. O so wollen wir frühzeitig am Arme der Weisheit nur die Freuden der Erde geniessen und durch Tugend uns ihren Besitz auf Lebenszeit sichern. An sich ist keine derselben Gift für uns. Wir wollen aber wohl unterscheiden zwischen solchen Freuden, die wahrscheinlich nur an dis Leben gebunden sind, und zwischen solchen, die zuverlässig ienseits noch fortdauern werden. Diesen wollen wir den Vorzug einräumen; iene wollen wir zwar nicht verachten, aber sie stets in der Hinsicht geniessen, daß sie, uns für diese noch immer empfänglicher zu machen, bestimmt sind. Vorzüglich wollen wir nach den Freuden der Natur und der Freundschaft streben; weil diese dort nicht nur gewis für uns fortdauern, sondern auch in noch höherer Masse uns zu

Theile werden werden. Eine noch weit schönere Natur wird dort um uns her sein; wie wird es uns zu Statten kommen, wenn wir ein ausgebildetes Gefühl für sie gleich mitbringen! Noch weit inniger und trauter werden wir dort mit unsern Lieben leben können; wie selig wir alsdann, wenn wir hier schon die Reitze biderer Trautheit über Alles gehend fanden! So, so wirke die Hofnung einer besseren Welt auf uns, die wir sie gläubig annehmen! Gott gab sie uns; im höchsten Ausgusse seiner Güte gab er sie uns. Wie könnte sie dazu dienen sollen, ein peinliches Gefühl von Kontrast zwischen Erde und Himmel in uns zu erwecken? Nein, sie sollte vielmehr allen übrigen Anstalten Gottes für unsere Zufridenheit die Krone dadurch aufsetzen, daß wir an der Erde schon des Himmels Vorbild fänden.

Was ists, das noch so Unzähliche mit Furcht und Schrecken erfüllt? Das, was sie von aller Furcht befreien sollte; Gott ists. Noch immer wird das Verhältnis zwischen dem Menschenvater und den Menschenkindern so angegeben, daß es dem Verhältnisse zwischen dem Bey von Tunis und seinem Volke, oder doch dem Verhältnisse zwischen einem deutschen Pachter und seinen Hofebauern ähnlich lässet. Noch immer herrscht in den Belehrungen über Tugend und Zufridenheit die harte Sprache des Mannes von Sinai, und man hört darüber die mildere Rede des Mannes von Golgata nicht. Schmerzts euch denn nicht, ihr Erleuchteteren und durch Erleuchtung Glücklichen, wenn ihr sehet, daß der höchste Gedanke, den Menschen denken können und der sie über Alles beruhigen sollte, der Gedanke an den unsichtbaren Urheber des Weltalls, zur Quelle der Alles verbitterndsten Unruhe und Qual für sie wird? Wenn

es euch aber schmerzt, warum schweiget ihr dazu? Warum machet ihr nicht auf iedem euch möglichen Wege eure richtigeren, anständigeren und tröstenderen Vorstellungen von Allem, was Gott und Menschen in Bezug auf einander betrift, gemeiner? Ist es denn nicht ein allgemeines Menschenrecht, sich an Gott zu freuen? Ists nicht für euch selbst eine von den Freuden aller Freuden, Andern zu dieser Freude an Gott zu verhelfen? Oder — müsset ihr etwa den Bannblitz fürchten? So machet die Weisheit zum Ableiter desselben und wählet die Erleuchtungswege mit Vorsicht. Oder — haltet ihr die Menschen im Ganzen vieleicht noch nicht reif dazu? Wann sollen sie denn dazu reif werden, wenn sie es an der Abneige des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung noch nicht sind? Leider aber dürften sie vieleicht bald überreif dazu werden, und es dürfte am Ende wohl gar zu spät sein, sie durch würdigere Begriffe wieder zu Gottesverehrern zu machen, wenn sie erst, durch

die Unverträglichkeit der altvettelischen Vorstellungen mit den Fortschritten des übrigen menschlichen Denkens verleitet, die unglückliche Wendung genommen hätten, die Gottesidee lieber ganz aufzugeben. — —

„Wie lehrt uns die ausgebildetere Vernunft über unsere gesamten Verhältnisse mit dem obersten Wesen denken?“ Also:

Alle lebende und empfindende Wesen wurden von ihrem Schäpfer in ihrer Art glücklich zu werden bestimmt. Das Gegentheil von dieser Meinung glauben wollen, hiesse ihm Weisheit und Güte absprechen und mithin den Begrif Gottes, als des obersten Wesens, zerstören. Folglich ward auch der Mensch von Gott bestimmt, in seiner Art glücklich zu sein. Wie? sollte er, der offenbar unter allen lebendigen Erdenwesen das vornehmste ist — sollte er, der seinen Zustand nicht blos empfinden, sondern auch denken kann, etwa die einzige Ausnahme machen? Dis annehmen, hiesse ebenfals wieder, den Begrif der Gottheit, als des

obersten Wesens, aufheben. Nein, der Augenschein und das Selbstgefühl lehren vielmehr, daß der Mensch, als das höchste Erdenwesen, auch zur höchsten Glückseligkeit bestimmt sei.

Keins von allen empfindenden Wesen wird aber so glücklich, wie es werden kann, wenn es nicht die Kräfte dazu anwendet, welche es hat, und damit seiner Natur gemäs lebt. Das Glück, dessen es empfänglich ist, ist also seine Bestimmung; der Gebrauch der Kräfte, wodurch es dis Glück erst wirklich empfängt, ist sein Beruf. Der Mensch wird also ebenfals nicht anders so glücklich, wie er werden kann, als wenn er sich durch Anwendung seiner Kräfte bestrebt, es zu werden. Er mus aber damit nicht blos, wie andere empfindende Wesen, seiner Natur gemäs, sondern auch, weil er geselschaftlich ist, den Verbindungen, in welchen er mit Andern seines gleichen steht, gemäs leben. Wenn er dis thut, übt er Tugend aus. Glückseligkeit ist aso seine Bestimmung;

Tugend sein Beruf. Nur durch Tugend kann er glücklich werden, und je tugendhafter er wird, desto höher steigt sein Glück.

Die übrigen empfindenden Wesen werden über die Anwendung ihrer Kräfte, sich glücklich zu machen, blos durch ihre Naturtriebe belehrt. Der Mensch, zu höherer Glückseligkeit bestimmt, empfing auch noch einen höheren Belehrer. Gott gab ihm die Vernunft. Diese unterweiset ihn sehr richtig über Alles, wodurch er sich und Andern nützt oder schadet, oder mit andern Worten — was recht und unrecht ist, oder noch mit andern Worten — was er thun und lassen mus. Folgt er ihren Unterweisungen, so wird ihm die Tugend leicht und er übt sie gern aus.

Hier fällt also gleich der Begrif von Geboten und Gesetzen weg, die den Menschen irgendwoher von aussen gegeben wären; ein Begrif, mit dem sofort auch das ganze Sistem von den Verhältnissen zwischen Menschen und Gott, das auf ihm erbauet

ward, einfällt. Die eigene Vernunft des Menschen ist seine Gesetzgeberin, wenn dann nun einmahl ein Gesetzgeber sein soll; oder der Mensch selbst abstrahirt durch Nachdenken über seine Natur und über die Verbindungen, in welchen er mit Seinesgleichen steht, Alles das, was er thun und lassen mus, oder das Ganze seiner Pflichten. Er sieht vorher, daß er sich glücklich mache, wenn er thun wird, was er thun soll, und lassen wird, was er lassen soll, daß er sich aber unglücklich mache, wenn er thun wird, was er lassen soll, und lassen wird, was er thun soll; d. h. er verheisst und drohet sich selbst. Thut er dann, was er thun soll, lässet er, was er lassen soll, so macht er sich glücklich, thut er aber, was er lassen soll, und lässet er, was er thun soll, so macht er sich unglücklich; d. h. er lohnt und straft sich selbst.

Da indessen nicht der Mensch sich selbst, sondern Gott ihn, zu seinem erhabenen Glücke bestimmt hat: so kann er sich die Vorstellung machen, daß er Gott dadurch

verehre, wenn er durch Anwendung seiner Kräfte nach den Anweisungen der Vernunft dieses Glück wirklich zu erhalten strebt; ia, es ist schön, wenn er sich recht innig zur Gottesverehrung berufen fühlt. Nur mus er zweierlei dabei nie aus den Augen verliehren. Er mus auf keine andere Art von Gottesverehrung fallen, als auf diese — auf Verehrung des obersten Geistes durch Pflichterfüllung, durch Rechtschaffenheit und Tugend in allen Lagen des Lebens. Er mus aber auch glauben, daß Gott so wenig dadurch Etwas abgehe, wenn er ihn nicht verehrt, nicht tugendhaft ist, als Gott dadurch Etwas zugeht, wenn er ihn verehrt und tugendhaft ist. Die ganze Idee der Gottesverehrung hat blos Bezug auf uns selbst. Die Ceder auf Libanon verehrt Gott auch; sie ist, was sie sein soll; der gute Mensch übertrift an Gottesverehrung alle Cedern auf Libanon; er ist nicht nur, was er sein soll, er fühlt sich auch glücklich dadurch.

Beleidigung erfolgt allemahl gewis, wenn der Mensch eine seiner Pflichten übertritt; aber nicht Gott wird dadurch beleidigt, sondern der Uebertreter selbst. Welch eine Idee — ein zu beleidigender Gott! Hat sie nicht ihren ganzen Grund in der Vorstellung der Aussprüche unserer eigenen Vernunft über unser Thun und Lassen als besonderer göttlicher Gebote? Bei Geboten und Gesetzen, die wir von Andern empfangen, schleicht sich gar zu leicht die Idee der Willkür, oder auch die Idee ein, daß sie dabei ihren Vortheil suchen. Und, wenn dis auch nicht ist, so stellen wir uns doch vor, daß wir durch Uebertretung des Gebots sie auf uns unwillig machen, gegen uns aufbringen. Dis Alles aber verträgt sich nicht mit dem Begrif des höchsten Wesens. Wie wir, und nicht Gott, den Vortheil davon haben, wenn wir unsere Pflichten erfüllen: so haben auch wir nur, und nicht Gott das Leid davon, wenn wir sie nicht erfüllen. Und, wenn wir auch das Leid, das wir ihm hierdurch

zufügten, nur darin setzen wollten, daß wir ihn unwillig gegen uns machten: folgte denn nicht ebenfals hieraus, wenn wir nehmlich etwas dabei denken wollen, daß wir ihn dadurch doch im Genusse seiner Seligkeit störten, und daß Gott mithin immer und ewig darin gestört würde? Leider aber denkt man bei dergleichen Wörtern nichts. Und — welch eine Macht über den Allmächtigen maßen wir uns an, wenn wir uns beikommen lassen, daß wir den Unveränderlichen in seinen Gesinnungen ändern können! Nein, er bleibt die Liebe gegen uns, wenn wir unrecht thun, wie er die Liebe gegen uns war, so lange wir recht thaten. Er zürnt nicht über uns; wir haben über uns selbst zu zürnen. Er kann uns nicht glücklich machen, weil wir nicht glücklich sein wollen — dis ist Alles, was in der ganzen Zornidee liegt.

Kann Gott von uns nicht beleidigt werden, so bedarf es auch keiner Aussöhnung Gottes. Man sah in neuern Zeiten die Richtigkeit dieser Idee ein und milderte

wenigstens das gewöhnliche Sistem dadurch, daß man nicht mehr von Aussöhnung Gottes mit dem Menschen, sondern blos von Aussöhnung des Menschen mit Gott sprach. Die Sache ward damit aber vieleicht nur noch sinnleerer. Wenigstens kommt es nach unserem deutschen Sprachgebrauche nun gar so heraus, als wenn der Mensch, indem er Unrecht ausübt, von Gott beleidigt würde. Und — in welch ein Labirint von Aengstlichkeit führt die ganze Aussöhnungsidee, man verstehe sie so, oder so, ein menschliches Gemüth! Ist denn nicht die gesamte Religionsgeschichte der Menschheit Zeugin hiervon, und darf man sich darüber verwundern, daß sie es ist? Sobald Aussöhnung zwischen Menschen und Gott nothwendig ist, sieht auch der schwächste Verstand die Misproportion zwischen beiden Partheien ein. Mit dem Unendlichen hats nun der Endliche zu thun; um welchen Preis soll er die Aussöhnung hoffen? Es kann ihm nichts helfen, wenn er auch spräche, er

könne nichts dafür, daß Gott unendlich sei; Gott ists nun einmahl und er hat es gewust, daß Gott unendlich sei. Der Mensch fühlt dis auch und seine Fantasie stellt bald an die Stelle Gottes einen König der Erde hin. Maiestätsverbrechen — welch ein Zittern erregender Gedanke! Gibt es eine Aussöhnung dafür, als durch den Tod? Was ist aber ein König der Erde gegen den Selbstherrscher des Universums? Kein Wunder also, daß die Menschen durch ihre Sünden nicht nur den zeitlichen, sondern auch den ewigen Tod verdient zu haben glaubten. Kein Wunder, daß sie sich vorstellten, der erste Sünder gleich habe seine ganze Nachkommenschaft ins Verderben gestürzt. Es folgt dis Alles aus der Aussöhnungsidee eines Unendlichen. Ja, kein Wunder, daß man endlich gar darauf verfiel, Gott selbst sterben zu lassen für die Menschen, um nur die Aussöhnung möglich zu machen. Es ist dis vielmehr ganz konsequent gedacht, und es lässet sich kein anderes Mittel dazu ersinnen. Wozu

aber all dieser fürchterliche Pomp von Dogmen? Nur sich selbst beleidigt der Mensch, wenn er Unrecht thut; nur mit sich selbst hat er sich auszusöhnen. Er leistet diese Aussöhnung, sobald er sich wahrhaftig bessert. Durch Unrechtthun macht er sich unglücklich; durch neues Rechtthun macht er sich von neuem glücklich. Nur bei dieser Ueberzeugung greift er seine Besserung mit Freuden an; nur bei dieser Ueberzeugung fühlt er Kraft, seine Besserung fortzusetzen; dahingegen er, so lange von Aussöhnung Gottes die Rede bleibt, durch die Vorstellung nidergedrückt wird, daß er auch durch die vollkommenste Besserung dem Unendlichen nicht Genugthuung zu leisten vermöge. Wir müssen wieder glücklich sein wollen, wenn uns Gott wieder soll glücklich machen können — dis ist Alles, was in der ganzen Aussöhnungsidee liegt.

Bedarf es keiner göttlichen Aussöhnung, so bedarf es auch keiner Vergebung bei Gott. Der Mensch söhnt

sich mit sich selbst aus; der Mensch vergibt sich auch selbst. Als er die bösen Folgen seiner bösen Handlungen erblickte, muste er über sich zürnen; wenn er nun die neuen guten Folgen seiner neuen guten Handlungen erblickt, so vergibt er sich die vorigen bösen. Ungeschehen machen kann er diese nicht; ersetzt aber hat er sie und sie dadurch gleichsam ungeschehen gemacht. So hat er gethan, was er konnte, und darf wieder ruhig sein. Bleiben vermöge der Einrichtung seiner Natur und der Dinge gewisse traurige Folgen seiner Uebelthaten aller Besserung ungeachtet zurück: so kann er sich die begangenen Uebelthaten auf diesen Seiten nur in der Masse vergeben, in welcher er sich durch angenehme Folgen ausserordentlicher guten Handlungen hernach Erleichterung dafür schaft. Aller Glaube an Vergebung bei Gott würde ihm iene übrigbleibenden bösen Folgen so wenig wirklich abnehmen, als er sie sich selbst wirklich abnehmen kann. Und so ist das Ganze, welches in dieser Vergebungsidee liegt, ebenfals

blos dieses — Gott macht nun den Menschen wieder glücklich, der wieder glücklich sein will, und zwar so glücklich, wie er es wieder werden kann. — —

So denkt die ausgebildetere Vernunft über die Verhältnisse zwischen Menschen und Gott. Machet, ach machet, ihr, die ihr diesem Gottanständigeren Sistem ergeben seid, daß es allgemeinere Aufnahme erhalte! Das Christenthum ging nicht aus der Philosophie, sondern aus dem Judenthume, aus und ward Juden zuerst gepredigt; so ist es kein Wunder, daß es in seinen Anfängen noch mit iüdischen Bildern, Einkleidungen und Vorstellungen erschien. Längst aber hätte es von ihnen nun schon entkleidet werden sollen, und so ists wenigstens nach Jahrtausenden Zeit, daß dis geschehe, und daß es dadurch zum vollen Heile der Menschheit in seiner ganzen Vernunftherrlichkeit erscheine. Sein Stifter wollte ia die Mühseligen und Beladenen erquicken, und sie sollten Ruhe bei ihm finden für

ihre Seelen. So helfet vollenden durch ihn, was er anfing. Das ganze Gottanständigere Sistem liegt unverkennbar in seiner Lehre; nehmet nur die Bilder weg, unter denen er es vortragen muste — muste. Die arme Menschheit verdient es, daß ihr sie über die erste ihrer Angelegenheiten in Ruhe versetzet, und Gott will nicht, daß der Glaube an ihn Folter für sie långer sein solle. Gebet ihr ihr Ruhe auf solche Weise, so gebet ihr ihr zugleich wahre Ruhe; statt, daß durch das alte Sistem, durch welches ein grosser Theil der Menschen noch ohne Noth beunruhigt wird, ein noch weit grösserer Theil sich zur allerfalschesten Ruhe einwiegen lässet.

Segne dein Vaterland und liebe deine Nation; thu aber nicht, als wenn ienseits der Grenze die Menschheit ein Ende hätte, und las den Mitbürgersinn in dir nicht so Ueberhand nehmen, daß er den Weltbürgersinn ersticke. Die Natur weigert sich, die Grenzen anzuerkennen, welche die Staaten ziehen; sie will von keinen andern wissen, als die sie durch Bergketten und Oceane zog. Diese muste sie ziehen; sie zog sie aber nicht, um die Menschheit wirklich zu scheiden. Sie rechnete vielmehr getrost auf Vernunft und Neugier des Menschen, daß er sich vom Wilde und von Zugvögeln nicht übertreffen lassen würde; und die Rechnung traf zu. Der Mensch kletterte auf die höchsten Gebirge, und, als er von da herab auf der andern Seite auch wieder Seinesgleichen wohnen sah, stieg er hernieder und besuchte sie. Der Mensch wagte sich aufs Meer und vervollkomnete sein Fahrzeug endlich dergestalt,

daß er Umsegler der Erde damit ward und seinen Bruder Gegenfüsler kennen lernte. So macht die allenthalben auf dem Erdkreise zerstreuete Menschheit bei allen scheinbaren Scheidungen durch Gebirge und Meere doch ein an einander hangendes Ganzes aus; wie? und sie sollte sich nun selbst und in der That von einander scheiden? sich da sogar scheiden, wo die Natur nicht einmahl Bergketten zog und Oceane bettete? Immerhin werfe sie Grenzgraben auf und pflanze Grenzsteine, um desto mehr in Ordnung und Ruhe beisammen zu leben; Achtung und Wohlwollen für einander höre aber an Graben und Steinen nicht auf! Sind denn nicht auch die Grenzen des Eigenthums iedes einzelnen Bürgers im Lande bestimmt? Begrüsst er nicht dessen ungeachtet aus seinen Grenzen den Nachbar als Mitbürger im Lande? Begrüsst er nicht auch den so, der am Ende des Landes lebt — nicht auch den so, der wenn ein Flus mitten durchs Land strömt, auf dem ienseitigen Ufer wohnt? Ist nicht

die ganze Nation um so glücklicher, je herzlicher sie es unter sich mit dieser Begrüssung meint? Nun, so müsse auch ein Volk das andere als Mitbürger auf der Erde begrüssen; so müsse auch die in Staaten getheilte Menschheit nur um so glücklicher zu werden glauben, je herzlicher sie es mit diesem Menschheitsgrusse meint! Familiengeist ist der wohlthätige Geist, der das ganze menschliche Geschlecht beseelen soll. Blutsverwandte zusammen machen eine Hausfamilie aus; Mitbürger zusammen eine Staatsfamilie; also auch alle Erdbewohner zusammen die Erdenfamilie. Es gibt einen häuslichen Bund; es gibt einen Bürgerbund; es soll auch einen Völkerbund geben.

O wie dehnt sich bei dieser Vorstellung die Brust des Edlen aus; wie schlägt ihm das Herz dabei so hoch empor! Völkerbund — welch ein Bild von Glückseligkeit der Menschheit stellt er hin! wie würde durch ihn Alles vollendet werden, was Gott auf Erden für unser Geschlecht that! Aber —

ist er nicht etwa eine blosse Schimäre? An sich doch wohl nicht! Wer mag seine Unmöglichkeit beweisen? Nur dis, daß alle Völker auf einmahl auf den Einfall kommen sollten, ihn zu schliessen, wäre eine Schimäre. Kein Ganzes wird urplötzlich im Ganzen, sondern theilweise, vollendet. Wie aber, wenn auch z. E. nur erst zwei der aufgeklärteren benachbarten europäischen Nationen einen solchen Bund unter sich eingingen? Wäre dis nicht wenigstens ebenso leicht, als daß sie besondere Handelstraktaten oft unter sich eingehen? Sind denn die Nationen selbst etwa dazu ungeneigt? Also bedürfte es doch in der That weiter nichts, als daß nur zwei Souveraine den Anfang machten, die natürliche Verbindung ihrer Völker anzuerkennen und in allen ihren Theilen geltend zu machen. Jeder von ihnen müste dann mit der Zeit seinen Nachbar auf der andern Seite wieder zum Beitritte zu diesem Bunde einladen, u. s. f. Der steigende Flor der so verbundenen Völker würde

bald auch die entfernteren bewegen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Und — hätte denn der Geist des Christenthums nicht längst schon so etwas für die Menschheit bewirken sollen? Israel ward freilich von allen andern Völkern getrennt; seine Religion war es, die es auf der Erde als Volk isolirte. Die christliche Religion aber sollte alle Völker vereinigen, und christliche Regenten würden dann erst ganz in ihrem Geiste denken, wenn sie zu einander sprächen — „Regenten wollen wir zwar sein und bleiben, Jeder in seinem Lande; aber lasst uns die Universalmonarchie des obersten Weltbeherrschers anerkennen und zu unserem Theile, seinem Willen gemäs, die Menschheit ihrem grossen Ziele dadurch näher bringen, daß unsere Völker auf dem weiten Wohnplatze, Erde genannt, wie ein Paar Familien bei einander leben, die ohne Landkarte von keinen Landgrenzen etwas wissen.“

Wer that iemals einen tieferen Blick in das Christenthum und kann daran zweifeln,

daß es von Allen, die in seinem Schosse regiren, diese Sprache fordere, und daß sein eigentlicher Zweck nichts Geringeres, als — allgemeiner Völkerverein, sei? Machte es nicht Kosmopolitismus und Liebe gegen Alles, was Mensch ist, zu seiner Basis? Erklärte es nicht alle Menschen für Kinder eines Vaters im Himmel? Wird nicht ausdrücklich gesagt, daß es alle Scheidewände der Menschheit wegnehmen, alle Feindschaften unter den Völkern aufheben solle? Führte es sich nicht gleich mit der Ankündigung in die Welt ein, daß es ein Reich Gottes auf Erden aufzurichten bestimmt sei, in welchem also die Herrscher nur göttliche Statthalter sind? Ja, wollte es nicht, wie allem Nationalstolze, so auch allem übertriebenen Patriotismus sogar, dadurch vorbauen, daß es gar kein Vaterland für die Menschheit auf Erden zugab, sondern ihr ihr eigentliches Vaterland in höheren Regionen anwies? — —

O Menschenfreund, mit Recht blutet dein Herz, wenn du nach diesem Allen den Völkerverein noch so weit entfernt siehest. Mit Recht blutet dein Herz, wenn noch immer die Kinder eines Vaters im Himmel gegen einander zu Schlachtfelde getrieben werden, und wenn da die Brüder, die sich nie beleidigten, ja nicht einmahl kannten, einander noch wie Tiger zerfleischen müssen. Mit Recht blutet dein Herz, wenn du auch dann, wenn die Schwerter der Nationen gegen einander nicht klirren, die Völker doch durch Sperrungen des Handels und Verkehrs unter sich so gut, als getrennt, erblickst. Und — Deutscher, wie wird dir, wenn du solche Sperrungen sogar zwischen verschidenen Provinzen wahrnimmst, die zusammen dein Vaterland ausmacheu? Nicht wahr, Du sprichst — wer mag auf Völkerverein hoffen, so lange wir, die wir doch nur ein Volk vorstellen und unter einem gemeinschaftlichen Reichsoberhaupte vereinigt sein sollen, gegenseitig als Ausländer

von einander behandelt werden und nicht einmahl unsere Produkte und Waaren aus einer Provinz ungehindert auf den Markt der andern bringen dürfen? Nicht wahr, du sprichst — wie soll Weltbürgersinn unter uns aufkommen, so lange man sogar deutschen Gemeinsinn in uns erstickt?

Männer, deren Herz für die ganze Menschheit schlägt, lasset uns diese Betrachtungen entfernen und treu bleiben dem Kosmopolitismus, der unserem Geiste erst den höchsten Adel gibt und uns Quellen der Freude auf der ganzen Erde, so weit sie von Menschen bewohnt wird, öfnet!

In iedem Menschen, sei Mitbürger oder Gegenfüsler, wollen wir den Menschen anerkennen. Unseresgleichen ist er; ein Wesen ist er, dem Gott ebenso wohlwill, als uns, und das ebenso organisirt ist, wie wir. Steht er noch tief unter uns auf der Leiter der Menschheit, so ist er darum nicht von nidrigerer Art, als wir, oder gar nur von halbmenschlicher Abkunft. Es ist zur

Erklärung der auffallenden Verschiedenheit in den Abstufungen der Menschenwelt nicht nöthig, diese Hipothese anzunehmen, welche nur Sklavenhändlern zu Gunsten ersonnen ward. Kultur erklärt Alles. Unsere uralten Vorfaren in Deutschland standen ebenfals noch äuserstief auf der Leiter der Menschheit. Das Klima, welches vieleicht überhaupt nur Verschidenheit in der Färbe und Gestalt der Menschen hervorbringt, scheint uns, ihre spätesten Nachkommen, eben auch nicht mehr zu begünstigen, als sie; denn Alles, was von Veredlung desselben gesagt wird, wird durch die alten deutschen Witterungssprüchwörter, die noch immer zutreffen, widerlegt. Unsere feineren Nahrungsmittel haben uns ebenfals nicht über sie erhoben; denn bei den feinsten Nahrungsmitteln, wie im schönsten Klima, stehen noch immer ganze Nationen so tief, wie sie. Was war es dann, was uns über sie, wie noch über alle iene weissen und gelben, iene kupferfarbnen und schwarzen Wilden, so

hoch

hoch emporschwang? Künste und Wissenschaften warens, die im Gefolge des Christenthums zu uns kamen. Man gebe sie diesen Wilden, die man nur von halbmenschlicher Abkunft träumt; so werden sie ihre ganze menschliche Abkunft mit so unwiderleglichen Beweisen belegen, wie wir. Nur verlange man nicht von ihnen, daß sie dis in dem ersten Jahrzehend gleich thun sollen. Allerdings werden mehrere Generationen erst auf einander folgen müssen; war es denn aber mit uns Deutschen wohl anders? Nun ists zwar wahr, daß die an Künsten und Wissenschaften so reichen Europäer nicht unterlassen, iene noch so tief stehenden Völker fleissig zu besuchen; aber — in welcher Absicht besuchen sie sie? Als Kosmopoliten etwa? Kommen sie nicht blos zu ihnen, um ihnen zu nehmen, was sie noch haben, statt ihnen zu geben, was sie noch nicht haben? Verlassen sie sie nicht sofort wieder, wenn bei ihnen nichts zu holen ist? Suchen sie nicht, wenn sichs der Mühe verlohnt, bei

ihnen sich anzusiedeln, sie sofort zu unterjochen? Kein Wunder, wenn iene rechtmässigen Besitzer ihrer Länder sie auf ihre Schiffe zurücktreiben; kein Wunder, wenn iene bei der zweiten Ankunft mit Unmenschlichkeit über sie herfallen und, falls dis nichts hilft, als Unversöhnliche in ihre Gebirge flüchten und von da aus den raub- und herrschsüchtigen Fremdlingen von Zeit zu Zeit Tod und Verderben bereiten. Welch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, wenn auch nur ein Schifskapitain von einer Insel, auf die er als der erste Europäer tritt und die er von Menschen schon bewohnt findet, im Nahmen seines europäischen Souverains Besitz nimmt! Was der Mann sich dabei denken mag, wenn er es thut? Und — haben sich nicht die Europäer durch das schändlichste aller Verkehre, durch den Sklavenhandel, in der Geschichte der Reisen auf ewig gebrandmarkt? Nein, Niemand sage, daß es ihnen im Ganzen iemals Ernst war, iene noch so tief stehenden Völker durch Unterricht zu erheben; es

lag ihnen vielmehr daran, sie niderzuhalten, um den Despoten desto leichter über sie spielen zu können. Lieset man vollends, wie sie in dieser Hinsicht die Ausbreitung des Christenthums betrieben haben: so mus man sich im Nahmen Jesu Christi die Hand vor die Augen halten. Ehrenvoll aber zeichnet sich hier die evangelische Brüdergemeine aus, und die Gottheit kröne fernerhin ihre Kosmopolitenbemühungen mit noch immer seligerem Erfolge!

Ebenso wollen wir auch alles Schöne, Grosse und Gute schätzen, das der Ausländer an sich aufzeigt, er mag zu Hause sein, wo er will, und zu einem Volke gehören, zu welchem er will. Findet denn der gekrönte Schwelger die ausländischen Leckerbissen nicht schön? Möchte er seine Tafel nicht gern mit der Quintessenz aller Naturkostbarkeiten aus allen Himmelsstrichen besetzt sehen? So wollen wir uns selbst dadurch krönen, daß wir Geschmack auch an allem Guten finden, das nicht die Erde, sondern der Mensch, im Auslande

aufzuweisen hat. Wir wollen den Kentnissen, den Talenten, den Verdiensten des Fremden Gerechtigkeit widerfaren lassen; ia, übertrift er damit Alles, was in unserem Vaterlande davon anzutreffen ist, so wollen wir ihm den Vorrang zugestehen. Alle Weisen und Guten, alle Meister in Künsten und Wissenschaften, alle Helden und alle Heiligen haben nur ein Vaterland. Auch sollen staatspolitische Seitenblicke uns als Kosmopoliten hierbei nicht irre machen; noch weniger religiöse. Wie kann der Werth des Gelehrten dadurch leiden, wenn er in einem Volke lebt, von dem das unsrige von ieher bekriegt ward, oder mit dem es noch Krieg führt? Führt er denn den Krieg? und müssen wir nicht auch sogar am Feinde loben, was lobenswerth ist? Was geht es uns an, ob der Erfinder neuer Ideen ein Rechtgläubiger sei, oder nicht — ob der Mann, der eine erhabene Menschenthat verrichtete, zu unsere Kirche gehöre, oder nicht? Die Wahrheit ist Wahrheit, und wenn sie

der Ketzer schreibt; und Tugend bleibt Tugend, auch wenn sie der Heide ausübt. Jeder einsichtsvolle Fremdling soll uns lieber sein, als drei unwissende Mitbürger; ieder wackere Ausländer lieber, als zehen inländische Schurken. Und, finden wir zu Hause den für uns anständigen Menschenzirkel nicht, so wollen wir uns mitten im Vaterlande isoliren und uns durch schriftliche Unterhaltungen mit entfernten Weisen und Edlen reichlich dafür entschädigt finden. Der Kosmopolit hat die ausgedehnteste Freundschaftssphäre, und Hunderte von Meilen machen für ihn nur ein geringes Klüftlein aus.

Freuen wollen wir uns, so oft wir erfaren, daß irgendwo in einem andern Lande, oder auch nur in einem Winkel der Erde, menschliche Glückseligkeit, wo sie noch nicht war, anhebe, oder wo sie seither in ihrem Wachsthum aufgehalten ward, besser gedeihe. Lesen wir, daß Licht da anbreche, wo bis iezt mitternächtliche Finsternis war, und daß die Menschheit daselbst müde werde, sich

von Bonzen gängeln zu lassen — o wie soll dis unserem Herzen so wohl thun! Im Geiste wollen wir uns dahin versetzen und in die Triumfslieder einstimmen, welche die Wahrheit da singt. Hören wir, daß ein Land, welches sonst auf der Kunst- und Wissenschaftskarte blos als eine unangebauete Wüste bezeichnet ward, Künstler und philosophische Köpfe aufzuzeigen anfange — wie wollen wir ihm Glück dazu wünschen! Freudig wollen wir den Vorhang seiner Zukunft aufheben und es nach Jahrhunderten auf einer erhabenen Vollkommenheitsstufe der kultivirtesten Länder schon in voraus erblicken. Bekommen wir Nachricht, daß der Friede in Gegenden zurückkehre, die ein langer mörderischer Krieg verheerte — wie soll unser Auge dafür ebenso dankbar gen Himmel blicken, als würde vom Schicksale Barmherzigkeit unserem eigenen Vaterlande erzeigt! Wir wollen thun, als flüchteten wir mit den Flüchtlingen zu dem verlassenen Heerde zurück, als baueten wir mit den Abgebrannten die eingeäscherten

Hütten wieder auf, als gingen wir iauchzend mit dem Ackermanne wieder an den Pflug, mit dem Handwerker wieder in seine Werkstäte, mit dem Kaufmanne wieder auf sein Komtoir. Und — verbreitet sich das Gerücht, daß Millionen, die die Natur frei schuf und die der aftermenschlichste Despotismus seit vielen Jahrhunderten zu Sklaven machte, urplötzlich, vom Allgefühl ihrer Kräfte durchdrungen, die Ketten zerbrachen, das Joch abschüttelten und die Freiheit wieder errangen — Ha, wie soll an dem Tage die Sonne uns festlicher scheinen, als sonst, und Abends drauf der ganze Sternhimmel uns lieblicher funkeln, als ie! Es soll uns sein, als hätten wir mit Hand angelegt, die Ketten zu zerbrechen und das Joch abzuschütteln, und als hätten wir selbst die Freiheit errungen. Ja, verlöhre sogar unsere eigene Nation dabei, daß eine andere auch glücklich, oder wieder glücklich würde: so soll uns dis nicht abhalten, an ihrer Freude darüber den herzlichsten Antheil zu nehmen.

Der Vater der Völker hat Glückseligkeit für alle Völker bestimmt; er will nicht, daß ein Volk auf dem Elende des andern sein Glück baue, oder gar durch Zerstörung der politischen Existenz des andern sein Glück vergrössere. Wie wir, wenn dis geschiehet, in die Seufzer so einer leidenden Nation einstimmen müssen: so müssen wir es auch für blosse ausgeübte Gerechtigkeit erklären, wenn dieser Nation hernach wieder aufgeholfen wird, und in der Ferne menschlich ihr Jubelfest deshalb mitfeiern.

Wünschen wollen wir, daß allenthalben auf Erden, wo noch so viel wider den Willen der Natur und ihres gütigen Urhebers geseufzt wird, des Seufzens immer weniger werde, und daß Glückseligkeit sich immer allgemeiner über die ganze Menschheit verbreite. Nur dann erst dürfen wir Ansprüche auf volle und höchste Menschlichkeit machen, wenn Alles, was Mensch ist, uns auch zu Herzen geht. Wird auch durch unsere Wünsche der leidenden Menschheit nicht wirklich

geholfen, so thuts doch unserem Herzen wohl, die Wünsche für sie zu hegen. Das Bewustsein ist uns süs, daß wir ihr dadurch wenigstens geben, was wir für sie haben.

Hoffen wollen wir und die Hofnung nie ganz aufgeben, daß unsere Wünsche nach und nach erfüllt werden werden, und daß endlich allenthalben für die Menschheit ein Zeitpunkt kommen werde, hier früher, dort später, wo ihr vom Schicksale geholfen wird. Auf immer kann doch kein Volk zur Wildheit, zur Finsternis und zur Sklaverei bestimmt sein; die Reihe der Kultur, der Aufklärung und der Befreiung mus es auch irgend einmahl treffen. Diese Hofnung soll es sein, die uns, so oft wir aus dem Winkel, wo wir hausen, unsere Blicke nahe und fern auf die Erde und ihre Bewohner werfen, ergreife und beruhige, und die uns dadurch in den Stand setze, unser eigenes Glück getroster zu geniessen.

Und — können wir Mehr thun, als wünschen und hoffen; können wir auch dazu

beitragen, daß ausser den Grenzen unseres Vaterlandes menschliches Elend verhindert und menschliche Glückseligkeit befördert werde: so wollen wir alle unsere Kräfte dazu anstrengen. Wir wollen, wenn wir gemeinnützige Erfindungen machen, sie auch Auswärtigen mittheilen. Wir wollen, wenn wir Schriftsteller sind, Wahrheit und Tugend so weit verbreiten, als unsere Schriften nur gehen. Wir wollen, wenn wir Seefahrer sind, rohen Nationen Künste und Wissenschaften zuführen. Wir wollen, wenn wir Rathgeber der Fürsten sind, sie von Kriegen abhalten, wenn schon Krieg ist, sie zu Friedensschlüssen geneigt machen, sie zur Begünstigung des Handels bewegen, sie überzeugen, daß die wahre Vergrösserung ihrer Staaten in Vermehrung der Glückseligkeit des Volks, das sie schon haben, bestehe, und ihnen iede vorgespiegelte Finanzoperation verleiden, durch die auch nur die nächsten Nachbarn verlöhren.

So, Männer mit einem für die ganze Menschheit warmen Herzen, so lasset uns treu bleiben dem Weltbürgersinne! Auch Patriotismus ohne Kosmopolitismus ist — Egoismus.

Unnützes, oder doch unnöthiges Märtirerthum fliehe, und wenn du auch noch so viel Leidenskraft fühltest! Du erringst dir kein Verdienst damit, wenn du dich für Gutes aufopferst, das du offenbar auch durch zehenfache Aufopferung der Menschheit um keine Linie näher bringen magst. Und warum wolltest du, um Andern nützlich zu werden, gerade leiden, wenn du durch Weltklugheit und Mässigung, durch Aufnahme der Umstände in deinen Plan oder durch ein wenig Harren ihnen ebenso nützlich werden kannst, ohne selbst davon Schaden zu haben? Spare die Kraft, gemeinnützig zu leiden, bis Gelegenheit kommt, wo du wirklich Gutes von Belang stiften und es nicht anders stiften kannst, als daß du dabei leidest.

Dann aber, dann weise die Gelegenheit nicht von der Hand und entziehe dich dem edleren Märtirerthum auch unter den

scheinbarsten Vorwänden nicht. Fühle vielmehr Beruf dazu und hange blos der Berufsidee nach. Las dich nicht auf Auseinandersetzung deines nothwendigen oder wohl gar nur möglichen Verlusts dabei ein; der Gang ins Detail könnte dich vom rechten Wege abführen. Halte dich auch nicht für schwächer, als du wirklich bist; noch weniger zweifele an Stärkung von oben herab Sie wird kommen; kommen nicht durch Wunder und Zeichen, sondern durch Umstände, die der, der dir den Beruf zum Märtirerthum gab, zu leiten versteht. Stärke dich nur selbst, so viel du kannst, durch iene herzerhebendsten Vorstellungen, die nur allein der würdige Märtirer haben kann, die ebenso richtig, als schön, sind, und die aus den Märtirerleiden selbst süsse Freudenquellen springen lassen. —

Was sind wir, wir mögen Gutes thun, wo und wie und wann wir wollen, anders, als Werkzeuge Gottes? Durch Menschen, und nur durch Menschen, führt der Welt-

regirer seinen grossen Plan für die Menschheit aus. Wir benutzen blos die Kräfte, welche er uns gab, und die Umstände, in die wir gerathen. Welche Ehre für uns, so oft wir Gutes von Belang stiften können, sein Werkzeug dabei werden zu sollen! Wenn es nun, wie so oft der Fall ist, bei uns steht, ob wir es werden wollen, oder nicht: wie verdienen wir dann die Ehre erst recht, wenn wir es gern werden! Wir müssen also keine Gelegenheit, Gutes zu wirken, welche es auch sei, ausschlagen. Ein Gedanke kann iedoch allerdings vermöge unserer Selbstliebe uns hierzu verleiten, nehmlich der, daß wir voraussehen, daß wir dabei leiden werden, und, mit ie grösserer Gewisheit wir dis voraussehen, desto mächtiger wirkt dieser Gedanke auf uns. Wenn wir nun dennoch uns dazu entschliessen, Gottes Werkzeug zu werden; wenn die Vorstellung, daß es unser Beruf sei, uns bewegt es gern zu werden: so gehören wir unter die edleren Werkzeuge Gottes.

An Alle und Jede erging ein erhabener Beruf, der Beruf, Gutes zu schaffen; an uns erging der erhabenste. Wir dürfen uns also unter die würdigsten Menschen zählen, wenn wir ihn treu erfüllen. Und gesetzt, daß wir Werkzeuge beim Gebrauch sogar zerbrochen würden; für Wesen, die einmahl sterben müssen, ists doch von Belang, wenigstens auf die ehrenvolleste Art zu sterben.

Das Ganze ist nicht für den Theil da, sondern der Theil für das Ganze. Wenn nun das Glück des Theils nicht mit dem Glück des Ganzen bestehen kann; wenn das Glück des Ganzen, oder doch das Glück vieler Theile vielmehr dadurch nur fortdauren oder wachsen kann, daß ein einzelner Theil verliehre oder gar aufgeopfert werde: so mus dieser verliehren und aufgeopfert werden. Wo könnte es eine menschliche Vernunft geben, die diesen Satz nicht einsähe? Man lässet ihn auch durchgängig gelten, so lange er blos auf Andere angewendet

wird; sobald man aber in eine Lage geräth, wo man ihn auf sich selbst anwenden soll, findet man ihn unrichtig, oder doch ungerecht. „Warum ich gerade der leidende Theil?“ So müst's aber nie einen leidenden Theil geben sollen; weil ieder, sobald er es würde, dieselbe Frage mit gleichem Rechte aufwerfen könnte. Wenn wir nun auf den Fall, daß die Reihe uns trift, leidender Theil zu werden, die Richtigkeit ienes Satzes doch anerkennen: so beweisen wir, daß wir reine Vernunft haben, daß wir uns durch Affekten nicht verwirren lassen, und daß unsere Blicke in die Verbindung der Dinge nicht winzig, sondern das Ganze umfassend, sind. Indessen dürfte dis doch noch immer weiter keine Wirkung auf uns hervorbringen, als daß wir uns unserem Schicksale blos unterwürfen und über uns ergehen liessen, was die eiserne Nothwendigkeit geböte. Wenn wir aber auch gern der leidende Theil werden; wenn wir aus Menschenliebe Gefaren und Verluste für Andere

und für die Geselschaft sogar freiwillig übernehmen: so errichten wir nicht nur unserem Verstande, sondern auch unserem Herzen, ein schönes Denkmahl. Unwiderleglicher kann Niemand die Vortreflichkeit seines Karakters beweisen, als so. Gutes stiften ohne Eigennutz kündigt überhaupt schon den Mann mit Anlage zum Grossen an; aber wahrhaftiggros ist nur der, der mit seinem eigenen Schaden Andern nützen kann, und der Grössesten Einer ist der, der sogar auf sein Verderben das Heil der Geselschaft zu gründen vermag. Wie elend sticht dagegen der Egoist ab, der andere für sich leiden lässet und der die ganze Welt gern für sich leiden liesse, wenn er dadurch sein eigenes einzelnes Glück aufs Höchste bringen könnte!

Daher kommt's dann auch, daß, so oft ein edler Märtirer auftritt, seine Erscheinung die Augen Aller auf sich zieht. Zwar sind die Stimmen getheilt über ihn; wie dis immer der Fall ist, wenn sich Jemand durch ungewöhnliche Art zu handeln

vor andern auszeichnet. Seine Feinde und die Feinde des Guten, das er zu stiften trachtet, triumfiren über ihn, wie er im Herzen über sie schon im Nahmen der guten Sache triumfirt. Mancher indolente Freund sogar macht ihm den Vorwurf, daß er an seinem eigenen Unglück Schuld sei und sich nicht hätte in fremde Händel mischen sollen. Das ganze zahlreiche Egoistenheer klotzt ihn blos an und erklärt ihn für einen Schwärmer, der kein Bedauern verdiene. Die eingebildeten Vollkommenen fühlen unwillig sein Uebergewicht, dichten ihm neidisch unedle Motifen zu seinen hervorstechenden Handlungen an und erklären seine schönen Leiden für eine Strafe des Schicksals dafür. Doch, er kannte die Welt und hatte dis Alles erwartet; so macht dis weiter keinen Eindruck auf ihn, und — die Stimmen, an welchen ihm etwas liegt, und an denen ihm nur allein viel liegen kann, hat er für sich. Mit enthusiastischer Gegenliebe hangen ihm diejenigen an, für welche er leidet;

sie suchen ihm sein Schicksal zu erleichtern, und, vermögen sie dis nicht, so verdoppeln sie den Dank ihres Herzens gegen ihn. Tiefer, als irgend ein menschliches Bild, drückt sich das Seinige, das er leidend ihnen reicht, in sie ein, und finden sie darauf jenen erhabensten der Züge, der ihnen sagt — ich leide gern für euch — so verehren sie es noch als das Bild eines Heiligen, wenn er längst nicht mehr ist. Alle Freunde des Guten, Alle, die Sinn für wahre Seelengrösse haben und selbst darnach streben, geben ihm das Zeugnis, das er sich selbst gibt, zollen ihm Ehrfurcht und Bewunderung und wetteifern, ihm die tröstendsten Beweise davon zu reichen. Ganz an solchen kann es doch wohl an keinem Orte der Welt fehlen; wäre dis aber an seinem Orte wirklich der Fall, so darf er, sobald er für öffentliches und gemeinnütziges Gutes leidet, auf alle Edlen im Auslande mit Zuversicht rechnen, und der Beifall eines Einzigen derselben ersetzt ihm Indolenz, Spott, Tücke

und Verfolgung einer ganzen undankbaren Mitbürgerschaft.

Diese Edlen unter seinen Zeitgenossen zusammen reichen ihm schon das Bild der Nachwelt. Wie sie über ihn urtheilen, so wird man einst allgemein über ihn urtheilen. Wenn Alle die dahin sind, welchen er mit dem Guten, das er stiftete, in den Weg trat, oder die ihn sonst aus Leidenschaft, Persönlichkeit und Vorurtheil verkannten; wenn über ihn, als einen Mann aus der Vorzeit, ein unpartheiischeres Gericht gehalten und iede seiner Thaten richtig abgewogen werden wird; wenn die segensreichen Folgen seines Märtirerthums in aller Fülle genossen werden werden — dann, dann wird ihm feierlich Gerechtigkeit widerfaren und durchgängig das schöne Urtheil gegeben werden, das ihm gebührt; dann wird allgemeine Hochachtung auf der einen Seite und allgemeine Dankbarkeit auf der andern seinen Schatten begleiten. Die Nachwelt richtet recht. Sie zieht

dem Heuchler die Maske ab, welche seine Zeitgenossen ihm gutwillig liessen, oder, seine Gewalt fürchtend, ihm lassen musten; sie nennt den vermodernden Unmenschen einen gewesenen Unmenschen, wenn er auch zu seiner Zeit der erste Mann im Purpur war, und sein Purpur schützt ihn nicht mehr. Sie setzt aber auch den verkannten Rechtschaffenen in alle seine Gerechtsame wieder ein, kleidet in Purpur das wahre Verdienst und reicht mit Inbrunst und Drang den Märtirern für die Sache der Menschheit die Krone der Ehren. O wie stehen sie, beraubt ihres Strahlenschweifs und ihrer Donnerkeile, mit welchen sie die Welt erschütterten, so schändlich da — die Tirannen der Vorwelt, und neben ihnen ihre satanischen Rathgeber, die unversöhnlichen Volksfeinde, und hinter ihnen ihre schwarzen Tartüffen, die unter ihrer Firma das Licht auslöschten, die Menschheit am Leitbande einträglicher Fabeln zu gängeln geboten und die Wahrheit und ihre unbestechlichen Freunde zum Feuer

verdammten! Wie herrlich aber prangen nun die ehemals mit Schmach und Verbannung belohnten Vertheidiger der unleugbarsten Menschenrechte! wie glänzen die Ausbreiter des Lichts, die in den Zeiten der Finsterniß für die Wahrheit den Scheiterhaufen bestiegen, wie die Sterne Gottes immer und ewiglich! So ist edles Märtirerthum der gewisseste Weg zum Nachruhme und zu schöner Unsterblichkeit auf Erden, und, wer bei der Menschheit im Segen unvergeslich bleiben will, der leide für sie! Ha — wie stärkt dieser Gedanke den Mann, der den Beruf, für andere zu büssen, empfing!

Zuweilen überlebt auch der Edle sein Märtirerthum und gelangt noch früher zur Ruhe, ehe sie das Grab ihm gibt. Die Zeiten ändern sich — mächtige Verfolger sterben ihm vor. — oder er hat durchgesetzt und zieht sich mit Anstand zurück. Wenn er dann die herrlichen Folgen seiner gemeinnützigen Leiden erblickt und sie wohl selbst mitgeniesst, oder wenn er auch nur von fern ihren

Geniessern zusieht — unter welchen Gefühlen seines Werths mag er an die überstandenen Leiden zurückdenken! Wie himmlisch mag er das Bewustsein finden, sich auch würdig in ihnen benommen zu haben! Ja, ia, mancher wackere Streiter gerieth hier schon zur Ruhe; mancher edle Verbannte fand hier schon ein glückseliges Asil; mancher Märtirer ward hier schon gekrönt. Und so darf Jeder, der für Andere leidet, wenigstens auf die Möglichkeit eines gleichen Schicksals für sich rechnen.

Glückt diese Hofnung dem Märtirer nicht, so kann er sich an den Gedanken halten, daß er ausser dem Berufe, für Andere zu leiden, noch einen andern gleicherhabenen Beruf empfing. Er soll ein versinnlichter Beweis für die Gewisheit des künftigen Lebens werden; er soll Alle, die ihn kannten oder von ihm hören, zum Glauben an dasselbe auf das nachdrücklichste ermuntern. In seinem ganzen Zirkel soll die allgemeine Stimme werden — „Wie? im Kleinen

Tugend sollte lohnen, und Tugend im Grossen nicht? Wir bei mässigen Verdiensten leidenlos, und diesen für seine höchsten Verdienste nichts, als Leiden? Wie nun aber noch Lohn für ihn? Er ist dahin. O so mus, wenn nicht mehr als gewöhnliche Tugend gar Verbrechen sein, oder wenn nicht wenigstens das Moralsistem der ärgsten Inkonsequenz beschuldigt werden soll, noch ein Zustand bevorstehen, in welchem auch ihm Justiz widerfährt.« Wie viel aber beruhet nicht darauf, daß dieser Glaube an ein künftiges Leben unter den Menschen nicht Vergang nehme! So rechne sichs der Märtirer, wenn er noch als Märtirer sterben mus, zur Ehre, dazu bestimmt zu sein, ihn auf eine recht feierliche Art wieder aufzuregen. Er selbst ist doch wohl gewis diesem Glauben zugethan. O so drücke er ihn, ie mehr alle Hofnung, daß er seine Leiden überleben werde, verschwindet, nur desto inniger an sein Herz und versetze sich im Geiste schon oft in die zweite Welt! Diese wird Justiz auch für

ihn haben; ia, die seligsten ihrer Bewohner werden die sein, die hier für Andere litten, litten bis zum Tode. Die Gesellschaft droben wird ihnen ersetzen, was ihnen in der Gesellschaft hierniden abging. Wonnevoll werden sie von dortaus an die Segnungen zurückdenken, welche sie, sich selbst aufopfernd, auf der Erde zurückliessen, und so oft ihnen Einer von denen, welche diese hernach genossen, nach ienseits folgt, werden sie eine sanfte Vergrösserung ihrer Seligkeit fühlen. — —

Lieber, der du auf irgend eine Art für Andere leiden must, suche dich ia recht durch alle diese Vorstellungen zu stärken; und ie härter du leiden must, desto eifriger halte sie dir vor. Bist du ein Christ, so denke auch oft an das schöne Wort — „Sintemahl auch Christus für uns gelitten hat!“ Glaube mir, es liegt viel darin, und du brauchst Viel. Auch das beste Herz erliegt oft unter der Last, wenn ihr Druck sich immer vermehrt, oder kein Ende nimmt.

Wenigstens hört es leicht auf, sie gern zu tragen, und doch ist dis der schönste Stein in der Krone der Herrlichkeit. Wohl dir, daß du, da du einmahl leidest, nicht für dich leidest! Und wäre dein Märtirerthum noch so hart, — die Stunde ist schon bestimmt, in der es Vergang nehmen soll; dein Andenken aber an alle darin bewiesene hohe Tugend wird unvergänglich sein.

Wie süs ist es doch, Wahrheit, von der man innig überzeugt ist, und die, allgemeiner geglaubt, die Menschheit ihrem grossen Ziele näher leiten müste, immer mehr in Umlauf zu bringen! Unser Herz sagt uns schon, daß dis Pflicht für uns sei. Mittheilen sollen wir alles Gute, das wir haben; mittheilen also auch unsere Einsichten, sobald sonnenklare Wohlthätigkeit derselben sich zu ihrer Richtigkeit gesellt. Ja, die Mittheilung dieser Art von Gutem, wenn wir dergleichen besitzen, ist uns noch mehr Pflicht, als irgend eine andere; denn wir werden dadurch am gemeinnützigsten und vermögen die Segenssumme dabei nicht zu berechnen. Die, welchen wir unsere richtigen und heilsamen Ideen darreichen, verschliessen sie nicht in sich; sie theilen sie wieder andern mit, und diese wieder Andern u. s. f. Wo ist aber ein Rechtschaffener, dem nicht iede Pflichterfüllung Seelenfreude

gewähre, und der nicht um so höhere Seelenfreude empfinde, ie grösser und heiliger die Pflicht war, die er erfüllte? Werden wir vollends gewahr, daß viel Andere Wahrheit, die wir haben, auch haben und — an sich behalten — o wie hebt sich dann unser Herz bei der Mittheilung noch höher! Was ist es denn, was diese hierzu antreibt? Wollen sie es etwa zur Prärogatife haben, in den Hauptsachen der Menschheit richtiger zu sehen, als der grössere Menschenhaufe? So können wir uns wenigstens das Zeugnis geben, daß wir humaner denken, als sie. Sie möchten also gern den ältesten unter allen falschen Adeln wiederherstellen und hätten die Welt ausser ihren Zellen und Sälen gern wieder so finster, wie sie vor Jahrtausenden war. Das will aber Gott nicht. Es werde Licht — spricht der Vater des Lichts, und, wer in seiner Nachahmung die Würde der menschlichen Natur findet, der hilft das Licht verbreiten. Wahrheit, die allgemein

beglückt, ist auch für alle Menschen da. — Oder fürchten sie etwa, vor der Hand noch durch Mittheilung, statt Wohlthäter, Verderber zu werden? So hätte man vor tausend Jahren auch so denken können, und könnte nach tausend noch so denken. Behagt es aber iezt nicht der Menschheit sehr, daß die Weisen unter ihren Vorfaren nicht so dachten, sondern mittheilten? Und wann soll denn die Mittheilung fortgesezt werden? Wann soll die Menschheit für geschickt erklärt werden, das übrige freilich noch ziemlichbeträchtliche Restgen von wissenswerther Wahrheit zu erfaren? Ja — wodurch soll sie dazu geschickter werden, als sie iezt noch sein soll? Dadurch etwa blos, daß sie noch hundertmahl Erndte hält, oder daß sie die gegenwärtigen Eichen erst alle zu Klafterholz macht? Nur durch mit der Zeit auch fortschreitende Belehrung wird sie es; folglich macht sie die Mittheilung der Wahrheit selbst für weiterer Mittheilung der Wahrheit

empfänglich. Der Mittheiler säet und sein Same ist gut. Es wird auch wildes Gesträuch anfangs mit aufschlagen, weil die Wurzeln davon einmahl im Acker sind; bald aber wird der Vorwuchs der höheren Baumart es übermannen und einen schönen Lustwald bilden. — Oder findet man es etwa für seine eigene Ruhe erklecklicher, die Wahrheit an sich zu behalten, und besorgen die, welche also thun, vieleicht, daß sie, indem sie durch Mittheilung sich um die Menschheit im Ganzen verdient machten, einzelnen Ständen oder Individuen derselben damit unwillkommen sein würden? Dis könnte allerdings der Fall sein; doch — was ist's weiter? Müssen wir bei Bestimmung unserer Art zu handeln auf einzelne Theile, oder auf das Ganze, sehen? Und gesetzt, wir zögen uns dadurch Verluste zu, und die, welche ieden Mittheiler der allen Menschen von Rechtswegen zu kommenden Wahrheit für einen Mann ansehen, der ihnen in den Weg tritt, verschlössen uns zur Vergeltung

dafür glänzendere Aussichten, drängten uns allenthalben, wo es beträchtlichere Lebens-genüsse gibt, ab, oder nähmen sonst Rache aller Art an uns; so gibt eben das Bewust-sein, daß wir uns durch dis Alles von Mit-theilung der Wahrheit nicht abhalten lassen, uns selbst in unsern eigenen Augen nur einen desto grösseren Werth. Durch Genügsam-keit mit einem mässigen Schicksale können wir uns leicht mehr Unabhängigkeit von die-sen Unversöhnlichen verschaffen, und durch Anstrengung unserer Kräfte auf andern Sei-ten werden wir uns die durch sie erlittenen Verluste ersetzen. Ja, wenn sie es auch ganz arg mit uns trieben, so ist doch das Leben zu kurz dazu, als daß sich der Recht-schaffene durch die Drangsale desselben be-wegen lassen sollte, ein Mammelucke zu werden.

So ists iezt, iezt schon süs, die Wahr-heit, die die Welt beglückt, mitzuthei-len; aber — wie noch weit süsser wird's am Abend des Lebens sein, sie mit-

getheilt zu haben! Auch der Beste, der sich täglich fragt, ob er gethan, wie er sollte, wird in seinen letzten Tagen diese Frage noch weit ernstlicher thun. Und, wer sich nie über die Aufführung seiner Rolle, während daß er noch agirte, zur Rechenschaft zog, der wird sich doch alsdann darüber zur Rechenschaft ziehen, wenn er auf immer vom Schauplatze abtreten soll. O wie wird dann der Mann von selteneren Einsichten in die Wahrheit, der als solcher den Beruf bekam, Verbreiter der Wahrheit zu werden, und ihn treu befolgte, mit einer Selbstzufridenheit, wie er sie noch nie empfand, auf seine vollbrachte Laufbahn zurücksehen! Er hat alsdann das, worauf sich am Ende doch alle menschliche Glückseligkeit reducirt — Freudigkeit im Tode, deren Mangel tausendmahltausend vorhergegangene Glücksgenüsse und Glücksübergenüsse nicht ersetzen, sondern nur noch fühlbarer machen. Nun kann ihm kein Freund mehr helfen, kein Feind mehr schaden; wie segnet er sich iezt

erst recht dafür, daß er auch da nicht Menschengunst erheuchelte, als sie ihm noch helfen konnte, und Has der Wahrheitshasser nicht fürchtete, als er ihm noch schaden konnte. Wenn der Heuchler zuletzt die Wahrheit, welche er an sich hielt, gern noch in die Welt hinein schriee, so feiert er, der genug geredet hat, heiliges Schweigen seiner sinkenden Natur; und wenn Jener nun wünschte, Alles das, was er durch Manteltragen erschlich, nie besessen zu haben, so ist ihm der letzte Safttropfe, den ihm seine Armut reicht, noch die letzte Erquickung. Der Ueberhingang aller Dinge dieses Lebens hatte ihm immer vor Augen geschwebt, wenn ihm verführerische Aufforderungen zum Schweigen oder zum Reden wider seine Ueberzeugung geschahen; nun sind diese Dinge wirklich überhin; so fühlt er nun erst ganz, wie schön er that, daß er sich durch sie nicht verleiten lies, sich an der Welt zu versündigen.

Er hat es wohlgemeint mit der Mensch- heit und — mit sich.

Doch — auch dis sind nur Augenblicke von Vorempfindung der Wonnen, welche für den Mittheiler beglückender Wahrheit bestimmt sind. O ihr, die ihr an Zukunft ienseits glaubet, die ihr glaubet, daß das Bewustsein Alles dessen, was wir hier thun, uns dorthin begleite und daß alle die, welche einander hier kannten, dort einander wieder kennen werden — ists im Leben schon Viel, ein Solcher zu sein, ists im Tode noch Mehr, es gewesen zu sein, so wird das Bewustsein hiervon in iener Welt uns Alles sein. Dahin denke dich, dahin, du, der du aus irgend einer eitlen und eigennützigen Absicht die Wahrheit an dich hältst; oder glaubst du an Zukunft nicht? Du handelst wenigstens so, als wenn du sie nicht glaubtest. Wie wird dir einst sein, wenn der Mittheiler, den du hier an Klugheit zu übertreffen

meintest, dort seinen Platz unter den gemeinnützigsten Weisen, unter den ersten Wohlthätern der Menschheit findet und von Allen, die ihn kennen, nun erst recht innig Beglücker und Segenstifter und auf Erden schon gewesener Himmelsmensch genannt wird; während daß von dir sich alle Lichts- und Rechtsfreunde entfernen und alle deine Bekannten dich Selbstsüchtiger, Täuscher, Heuchler und winziger Erdenmensch nennen? Ja, gräslich schämen werden sich dort die, welche hier hatten reden sollen und schwiegen. Noch gräslicher schämen werden sich die, die gar das Gegentheil von dem redeten, was sie glaubten. Was war es, was sie dazu antrieb? Ein kleinlicher Erdengewinn, über den sie sich selbst verlohren! Das Wohl der Menschheit lag ihnen nicht am Herzen; so bereitet ihnen nun ihr Herz das höchste Menschenweh dafür. Segnen aber, segnen mit noch erhöheterer Segenskraft werden sich Alle,

die hier schon einzeln so sprachen, wie dort allgemein gesprochen werden wird; und die hier schon die Grundsätze empfohlen, auf welchen sich dort das Heil der Menschheit gründen wird. Je mehr sie dabei, daß sie so thaten, auf dem ersten Stern verlohren, desto mehr werden sie auf dem zweiten finden; und, wie sie hier durch Ausbreitung und Hinterlassung richtigerer und humanerer Ideen menschliches Glück beförderten, und wär's auch lange nach ihrem Tode erst geschehen, so werden sie auch dort bei dem Fortbau des gemeinen Bestens auf das ehrenvolleste angestellt werden. — —

O ihr Wahrheitsbesitzer allzumahl, so redet und theilet mit! Suchet eure süssesten Freuden, suchet Freuden des Himmels darin, mit Bescheidenheit und Nachdruck zugleich Grundsätze und Ideen zu verbreiten, die schlechterdings allgemeiner erkannt und angenommen werden müssen, wenn die Menschheit ihrem gros-

sen Ziele näher kommen soll. Es sei euch nicht genug, an Weisheit vor Tausenden emporzuragen; euer wahrer Ruhm ist vielmehr der, Tausende nach euch hinaufzuziehen und sie auch weise zu machen. Kein ängstlicher Seitenblick halte euch davon ab! Es kann euch nichts geschehen, als was der auch will, der die Beförderung des Menschenwohls durch euch will. Lässet er euch in Armut darüber gerathen, o — seid reich durch euch selbst! Lässet er Verfolgungen über euch zu; erduldet sie zur Ehre der Wahrheit und zur Schmach eurer Verfolger bei der Nachwelt! Und — müßtet ihr sterben für die Wahrheit — seid ihr nicht Unsterbliche? Ein Unsterblicher mus auch den Tod nicht fürchten. Uebrigens seid unbesorgt, wenn ihr auch keinen sonderlichen Erfolg eurer menschenfreundlichen Bemühungen erlebtet. Eure Arbeit ist nicht so wohl für heute und morgen, als für die Zukunft der Nachwelt. Streuet nur euren Samen

aus; wie und wann er aufgehe, ist nicht eure Sache. Er wird aber aufgehen, wird dicht aufgehen, herrlich gedeihen und goldene Erndten bringen — und wenn euch auch längst schon der Saatkorb aus der Hand gefallen wäre.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Neue Menschenfreuden

Bd.: 2

Leipzig (1797)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.8(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108831-1
VD18 1551854X-001